

experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

06.2021

Das VOYNICH

Manuskript



Sie finden die
experimenta auch
auf Facebook und
Instagram.

Inhalt

Titelbilder	∞	Ulrike Damm
Rüdiger Heins	3	Editorial
Rüdiger Heins	5	SAID im eXperimenta Gespräch
Sofin Morin	8	Atemflusszeit
Bettina Göschl	9	: Kunst in Zeiten von : Corona
Jens-Philipp Gründler	12	Porträt - James Joyce und Dublin
Dr. Annette Rümmele	13	Trilogie der Lyrik
B. S. Orthau	16	Das Voynich-Manuskript
Susanne Konrad	31	Porträt - Blindheit und andere Themen im Werk von Pilar Baumeister
Susanne Konrad	44	Interview mit Dr. Pilar Baumeister
Katharina Körting	46	: Kunst in Zeiten von : Corona
Sören Heim	52	Rezension - Unerwarteter Besuch
Sabine Vess	54	Porträt - Rudolf Vess
Ulrike Damm	55	Ein wütender, wilder Schrei
Marie-Paule Olinger	59	: Literatur in Zeiten von : Corona
Christian Sünderwald	62	„No Sports?“
	68	Günter Zint 80. Geburtstag
	71	Ausschreibung - Lyrik Anthologie
	74	Ausschreibung - Zeit zu träumen
	78	Preise & Stipendien
	80	Ausschreibung - „Ortswechsel“
	88	Impressum

Die experimenta kann für 12 € (zzgl. 3 € Porto) auch als Druckausgabe bestellt werden:
abo@experimenta.de — Bitte Ihre Postadresse mit angeben.

INKAS Institut für Kreatives Schreiben

Das 1997 im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. gegründete INKAS Institut für **KreAtives Schreiben** ist eine anerkannte Bildungseinrichtung für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Gründer und Studienleiter ist Rüdiger Heins, www.ruedigerheins.de.

Ein **Schwerpunkt** des Instituts ist das **viersemestriges Studium** "Creative Writing". Durch gezielte Übungen, kontinuierliches Schreiben und die Beschäftigung mit Literaturgeschichte wird die Kreativität der Studierenden geweckt und in literarische Formen gebracht.

Ab dem dritten Semester können sich die Studierenden mit fachkundiger Unterstützung in Form eines Lektorats an ihr erstes Buchprojekt wagen. Der institutseigene Verlag **edition maya** bietet zudem regelmäßig die Beteiligung an Anthologien. Veröffentlichungen sind auch in der Online-Literaturzeitschrift **experimenta** www.experimenta.de möglich.

Das didaktische Konzept sieht die intensive Vermittlung von Creative Writing vor. Außerdem werden die Grundlagen in den Lehrfächern zeitgenössische Lyrik und Prosa sowie Sachthemen der Literatur in den Wochenendseminaren vermittelt. Diese finden in der Regel einmal im Monat von Freitag- bis Samstagabend statt.

Das Studium steht allen Interessierten unabhängig von ihrer Vorbildung offen. Regelmäßig werden öffentliche Lesungen vom Institut angeboten, an denen sich die Studierenden mit eigenen Texten beteiligen können.

Außerdem engagiert sich das INKAS Institut in der Erwachsenen- und Jugendarbeit. Im gesamten deutschsprachigen Raum bietet INKAS mehrtägige Seminare an.



Die **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** ist ein weiterer Schwerpunkt des Instituts. Im Rahmen von "Abenteuer Schreiben" www.abenteuer-schreiben.eu werden junge Menschen altersgerecht mit den Methoden des "Creative Writings" vertraut gemacht.

Weitere Informationen

Termine für Schreibberatung und Beratung von Autorinnen und Autoren nach Vereinbarung: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 921060

Publikationen

experimenta - Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa, online kostenfrei. Erscheint monatlich: www.experimenta.de

Veranstaltungen und Seminare:

www.inkas-institut.de

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

herzlich willkommen zur Juni-Ausgabe der **eXperimenta**!

Gleich zu Beginn möchten wir Ihnen zwei Nachrichten mitteilen, von der die Eine einen traurigen und die Andere einen freudigen Anlass hat:

SAID: Deutsch-iranischer Dichter ist seit vielen Jahren mit der **eXperimenta** verbunden. Am 07. Mai diesen Jahres ist er unerwartet verstorben. In vielen Ausgaben war er mit seiner Lyrik, seinen Essays und Interviews vertreten. Auch zukünftig werden wir Gedichte und Essays von ihm veröffentlichen, die er uns hinterlassen hat. In dieser Ausgabe beginnen wir mit einem Interview mit ihm.

Die Redaktion und die Herausgeber bedanken sich bei dem Dichter SAID für eine wundervolle und kollegiale Zusammenarbeit. Der Abschied fällt uns schwer. Es ist auch nicht einfach, jetzt das Thema zu wechseln. Dennoch dürfen wir uns das gestatten:

Günter Zint, ja der Günter Zint: Kultfotograf seit den Sechzigern des zwanzigsten Jahrhunderts. Mit seiner unverkennbaren fotografischen Handschrift hat dieser Mann ein Stück bundesrepublikanischer Geschichte geschrieben. Seit vielen Jahren ist auch er mit der **eXperimenta** verbunden. Gelegenheiten, seine Bilderwelten in verschiedenen Ausgaben der **eXperimenta** zu sehen, gab es genug! In der Juni-Ausgabe 2020 widmeten wir ihm den Titel „Die Zintstoffausgabe“ zu seinem 79. Geburtstag. Am 27. Juni dürfen wir ihm zu seinem 80. Geburtstag gratulieren!

Herzlichen Glückwunsch, lieber Günter, zu deinem Geburtstag wünscht dir die gesamte **eXperimenta**-Redaktion und die Herausgeber.

In der vorliegenden Juni-Ausgabe beschäftigen wir uns mit dem Voynich-Manuskript. Einer mittelalterlichen Handschrift, die bis heute nicht zu übersetzten ist und zu Spekulationen Anlass gibt. Der Dichter B.S. Ortau hat sich auf die Spurensuche begeben, um herauszufinden, was es mit den „Vermutungen“ über Herkunft und Verfasser (war es vielleicht Nostradamus?) auf sich haben könnte.

Die Berlinerin Ulrike Damm ist ein „Gegenentwurf“ zum Voynich-Manuskript; soeben hat die vielseitige Künstlerin ihren Roman „Kulp und warum er zum Fall wurde“ auf der Leipziger Buchmesse vorgestellt. Ulrike Damm arbeitet ebenfalls mit der Kulturtechnik „Handschrift“ und transformiert sie zu Rauminstallationen, die fast schon eine homöopathische Wirkung auf den Betrachter haben. Begeben Sie sich also auf die Reise vom Mittelalter in die Neuzeit!

Viel Freude beim Lesen der **eXperimenta** wünscht Ihnen
Rüdiger Heins



Anzeige

Hörstatt
Textvertonung und Audio-Art

Wir vertonen Ihre Gedichte, Texte und Ideen!

In unserer Hörstatt werden aus Texten kreative digitale Hör-Erlebnisse – inszeniert mit verschiedenen Sprechern, Geräuschen, Klängen und Musik.

Wir produzieren eine einzigartige Klangwelt und lassen Ihren Text lebendig werden. Über sämtliche Genres hinweg: Audio-Art als Hörbuch, Hörspiel oder Hörcollage.

Freiheit den Möglichkeiten!

www.hörstatt.de

*der weg läßt sich leugnen
und lauscht auf vorbeiziehende geräusche
in den steinen viel schlaf
der wind wehrt sich
gegen das gras
mit ihm kommen begehlichkeiten*



„Ich nehme die Welt zur Kenntnis, will aber nicht ihr Sklave werden.“

SAID im eXperimenta Gespräch mit Rüdiger Heins

Das Interview wurde per eMail geführt. Wir haben die Kleinschreibung des Dichters beibehalten.

eXperimenta_ Lieber SAID, ist Ihr Buch „Landschaften einer fernen Mutter“ eine Abrechnung oder eine Liebeserklärung an Ihre Mutter?

SAID_ als ich im flzeug saß und in ihre richtung flog, dachte ich an eine liebeserklärung, dementsprechend war ich erregt. für eine liebe waren wir aber zu lange getrennt. dazwischen lagen kontinente und zeitläufe, die alles verändert haben. dennoch, es wurde nicht zu einer abrechnung, aber zu einer aufklärung zwischen uns. aufklärung aber hat wenig mit liebe zu tun.

eXperimenta_ Gottfried Benn soll einmal gesagt haben: „Kunst muss kühl bleiben“. In Ihrem Buch habe ich den Eindruck, dass Sie diesen Lehrsatz ernsthaft befolgen: Dennoch spüre ich durch die Zeilen hindurch eine Liebesbeziehung zu Ihrer Mutter. Ist das so?

SAID_ ich habe das buch nicht geschrieben zu meiner erregung. ich wollte ein tableau liefern von einer mutter. einer, die früh verlassen worden war und sehr darunter gelitten hatte. ich hatte und habe keine kühle für sie, sondern sehr liebe gefühle.

eXperimenta_ Wie würden Sie denn mit wenigen Worten die Beziehung zu Ihrer Mutter beschreiben?

SAID_ eine ferne beziehung, voller liebe. mit dem zusatz: die entfernung bleibt.

eXperimenta_ Die literarische Technik, die Sie in diesem Buch anwenden, ist das Lyrik oder Prosa?

SAID_ die trennungslinie ist mir nie klar beim schreiben. und ich lege auch keinen wert auf diese trennung. das ganze muß nur stimmig sein. ich muß meinen regungen treu bleiben, ohne schwülstichkeit.

eXperimenta_ Im Alter von siebzehn Jahren sind sie aus dem Iran nach Deutschland gekommen. Was hatte das für einen Grund?

SAID_ ich wollte in deutschland studieren; so hat mein vater beschlossen.

eXperimenta_ Nach dem Sturz des Schah Reza Pahlavi, 1979, sind Sie in den Iran zurückgekehrt. Nach dieser Reise haben Sie das Buch „Wo ich sterbe ist meine Fremde“ veröffentlicht. Sie skizzieren Ihr Land mit 75 Gedichten und verarbeiten lyrisch die Eindrücke Ihrer Reise. Warum haben Sie ausgerechnet die Lyrik verwendet, um Ihre Eindrücke der Reise festzuhalten?

SAID_ ich habe hierfür nicht die lyrik gewählt. die lyrische form hat mich ergriffen. das ist verständlich. denn auch diese beziehung war eine ferne. nach 14 jahren kehrte ich zurück und blieb nur 9 wochen. in der kurzen atempause wollte ich zeugnis ablegen. von einem land, das sich entwickelt hatte. von meiner liebe, die geblieben war.

eXperimenta_ Wie sieht eigentlich Ihr Schreiballtag aus?

SAID_ auch hier habe ich keine feste regel. meist aber arbeite ich am nachmittag bis zum abend.

eXperimenta_ Haben Sie neben Ihrem Autorenleben noch eine andere Betätigung, mit der Sie Ihren Lebensunterhalt verdienen?

SAID_ nein.

eXperimenta_ An welchem literarischen Projekt arbeiten Sie im Augenblick?

SAID_ ich habe eine liebe entdeckt für erzählungen, meist kurze. auch hier ist die grenze zwischen lyrik und prosa verschwommen.

eXperimenta_ eXperimenta: Welche Rolle spielt die digitale Welt in Ihrem Leben?

SAID_ ich nehme die welt zur kenntnis, will aber nicht ihr sklave werden.

eXperimenta_ Wie geht es Ihnen mit dem geschäftlichen Umgang in der literarischen Welt am Beispiel der Frankfurter Buchmesse?

SAID_ wenn ich keinen auftrag habe, bleibe ich der messe fern.

eXperimenta_ Vielen Dank für das Gespräch.
Das Interview für die eXperimenta führte Rüdiger Heins.

Weitere Informationen zum Dichter: www.said.at

www.eXperimenta.de



× Ulrike Damm

Sofie Morin

Atemflusszeit

Sei langsam.
Wenn du langsam
bist
wenn du mehr bist
als im Vorübergehen
dann wirst du mir nah.

Leise Fußsohlen
die du voreinander setzt
im Gewährsein
Gesten handverlesen
deinen Lippen entspringend
gehören dir an.

Wir haben die Sanduhr
glücklich gewonnen
im Los
der übertauchten
Wirkungsgrade.
Gezeitengischt.

Wie Atemfluss
und Gegenwart unentwegt
bewahrst meine
Sinnlichkeit in hohlen Händen.
Zeit die
sich selbst besieht.

✘ **Sofie Morin**, 1972 in Wien geboren, Studien der Zoologie und Philosophie abgeschlossen, langjähriger Aufenthalt im französischen Sprachraum, psychotherapeutische Ausbildung, arbeitet im Öffentlichen Dienst in Heidelberg und lebt mit ihren Kindern im Odenwald, war schon für einige Literaturpreise nominiert und hat nie einen gewonnen, Veröffentlichungen in zahlreichen Literaturzeitschriften und Anthologien.

Bettina Göschl

: Kunst in Zeiten von : Corona

Die neue Rubrik : Kunst in Zeiten : von Corona soll einen Einblick in das Leben von Künstlerinnen und Künstler geben, deren Existenz von Sars 2 Covid 19 bedroht ist. Wir veröffentlichen regelmäßig Beiträge von Künstlerinnen und Künstler, deren Leben sich durch das Virus verändert hat.



Wer bin ich?

Mein Name ist Bettina Göschl. Ich liebe es, Lieder und Geschichten für Kinder zu schreiben, die ich ihnen auf meinen Lesereisen und in Konzerten nahebringe. Mit meiner Piratengitarre Gitte besuche ich Kindergärten und Schulen, um dort die Sprach- und Lesekompetenz der Kinder mit meinen Büchern, mit Musik, Bewegung und viel Freude zu stärken. Zudem verfasse ich Lieder

für Erwachsene, passend zu den Ostfriesenkrimis von Klaus-Peter Wolf. Leidenschaftlich gerne stehe ich mit meinem Mann gemeinsam auf der Bühne. Wir beide lieben den Kontakt zu unserem Publikum. Lebendige Literatur für Kinder und Erwachsene ist mir wichtig.

Welche Wege bin ich gegangen, um der Kunst mein Leben zu widmen?

Bevor ich mich vor über 20 Jahren für den Weg als freie Künstlerin entschieden habe, war ich elf Jahre lang als Erzieherin und Gruppenleiterin in der Heilpädagogik und in der Vorschulerziehung aktiv. Schon in dieser Zeit lag mein Schwerpunkt in der spielerischen Förderung von Kindern mit Hilfe von Musik, Sprache und Bewegung. Diese Erfahrungen konnte ich dann später in die Entwicklung meiner Lieder und Geschichten und in meine Bühnenauftritte einfließen lassen. Musik und Kunst habe ich schon immer gerne gemacht, zunächst nebenberuflich in Bands gespielt, Musikalische Früherziehung unterrichtet und bereits Lieder und Geschichten verfasst. Aber der Drang zu schreiben wurde immer größer. Als ich Klaus-Peter Wolf kennenlernte, war das für mich wie ein Lottogewinn und ist für mich ein großes Glück. Er glaubte damals mehr an mich, als ich selbst und unterstützte mich sehr darin, mich als freie Autorin und Liedermacherin selbstständig zu machen. Ich habe Kurse in Dramaturgie bei ihm besucht, um mich im Schreiben zu schulen. Er hat mir Wege und Möglichkeiten aufgezeigt, wie ich als freie Künstlerin überleben kann. Ich hatte in Klaus-Peter einen Profi mit Herz gefunden und das ist er immer noch. Heute sind wir verheiratet. Für diese glückliche Fügung und all das bin ich sehr dankbar!

Wie hat mich Corona erwischt?

Eiskalt. Wie so viele. Von einem Tag auf den anderen war alles anders.

Ich werde nie den Tag vergessen, als Klaus-Peter Wolf und ich am 11. März 2020 unsere vorerst letzte

gemeinsame Krimilesung in Bad Rothenfelde hatten. Wir saßen nach dem Auftritt am nächsten Morgen im Auto zum nächsten Veranstaltungsort. Im Radio haben wir gespannt verfolgt, dass ab sofort keine Auftritte mit mehr als 100 Personen mehr möglich sind. Das heißt, die ausverkaufte Tournee war vorzeitig beendet. Dass so etwas jemals geschehen würde, hätte ich mir nie träumen lassen. Wenige Zeit später waren überhaupt keine Veranstaltungen mehr möglich. Meine Auftritte für Kinder und Familien wurden nach und nach gecancelt. Auch die Veranstalter standen unter Schock. Einerseits habe ich zunächst die Ruhe und Zeit zu Hause genossen, andererseits war plötzlich alles vorbei, niemand wusste wie es weitergeht. Die Ausübung meines Berufes war von jetzt auf gleich nicht mehr möglich. Viele Künstler leben von ihren Auftritten und so eine Lage ist extrem bedrohend für ihre Existenz. All das versuche ich immer noch zu verarbeiten und zu verdauen. Diese Unsicherheit, die seit über einem Jahr schon anhält, finde ich mental und psychisch sehr anstrengend. Das betrifft natürlich auch Menschen in vielen anderen Branchen. Aber Aufgeben ist für mich keine Devise.

Was macht Corona mit meiner Kunst?

Mitten im ersten Lockdown ist mein Bilderbuch „Das Licht des Einhorns“ erschienen. Die Buchhandlungen hatten geschlossen und wir konnten nicht auftreten. In so einer Situation Bücher zu verkaufen ist natürlich schwierig. Aber ich habe das große Glück, dass die Corona-Krise mein Schreiben und meine Projekte nicht zum Negativen beeinflusst. Ich kann mich nach wie vor uneingeschränkt meinen Geschichten und Liedern widmen. So arbeiten Klaus-Peter Wolf und ich fleißig an unserer Kinderbuchreihe „Die Nordseedetektive“, die trotz Corona zum Glück sehr erfolgreich ist. Der neunte Fall unserer Spürnasen Emma und Lukas ist in Arbeit. Zudem schreibe ich weiter an meiner Bilderbuchreihe zum kleinen Drachen „Paffi“, der die Herzen der Kinder und Erwachsenen erobert hat. Im Herbst 2021 erscheint der vierte Band, worauf ich mich sehr freue! Und ich nutze die Zeit zu Hause, um mein Gitarrenspiel ein bisschen zu verfeinern.

Wie geht es für mich weiter, nach Corona?

Da bin ich trotz der aktuellen Durststrecke sehr zuversichtlich. Lesereisen für Kinder sind in Planung, auf die ich mich sehr freue! Veranstalter und ich hoffen natürlich, dass spätestens im Herbst 2021 oder Frühjahr 2022 Veranstaltungen wieder möglich sein werden. Vielleicht sogar früher, das müssen wir abwarten. Klaus-Peter Wolf und ich sind in Vorbereitung für das neue literarisch-musikalische Programm zu seinem neuen Ostfriesenkrimi, der im Frühjahr 2022 erscheint. Ich glaube, Künstler, Veranstalter und unser Publikum sind schlicht ausgehungert und ich kann mir vorstellen, wenn alles wieder anläuft, dass das Bedürfnis nach Kultur und Veranstaltungen sehr groß sein wird. Wir freuen uns jetzt schon sehr darauf!

Website: www.bettinagoeschl.de

experimenta



* Ulrike Damm

Jens-Philipp Gründler

James Joyce und Dublin

James Joyce lässt seinen Roman "Ulysses" hier beginnen, im Martello Tower in Sandycove, Dun Laoghaire. Buck Mulligan, eine der Nebenfiguren, tritt auf die Terrasse, um die Morgenrasur vorzunehmen. Dabei intoniert er ironisch: "Introibo ad altare Dei", den Beginn der tridentinischen Messliturgie. Im Turm, der heute James Joyce-Tower genannt wird und ein Museum beherbergt, weil der Schriftsteller hier eine Zeitlang wohnte und an seinem Meisterwerk "Ulysses" arbeitete, wird nach der Rasur das Frühstück eingenommen. Mulligan frühstückt mit dem Protagonisten der ersten drei Kapitel, Stephen Dedalus, um anschließend in der Irischen See - "The snotgreen sea. The scrotumtightening sea." - schwimmen zu gehen. In der Nähe des Turms befindet sich der berühmte Forty Foot, ein Küstenvorsprung, der bei Schwimmern beliebt ist. Zu jeder Jahreszeit wird hier im kalten Wasser geschwommen.



Die Gegend um Dublin durfte ich aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen unzählige Male erkunden. Und doch prägte sich mir am deutlichsten ein Bad am Forty Foot ein, als ich die rostige Leiter hinunterstieg und in die grüne See eintauchte. Dies geschah im Februar, und trotz der Kälte war dieser literarisch bedeutsame Ort gut besucht. Es war ein erfrischendes Bad, und ich wandelte ein wenig auf Joyce' Spuren.

Dies tun Literaturbegeisterte alljährlich am weltberühmten Bloomsday, der immer am 16. Juni begangen wird. Joyce-Fans begeben sich an diesem, nach dem zweiten Hauptcharakter von "Ulysses", Leopold Bloom, benannten Gedenktag an Orte in und um Dublin herum, die in Joyce' Roman vorkommen. Die komplexe Handlung des anspielungsreichen Werks bezieht sich bekanntlich auf Homers "Odyssee", welche Joyce auf einen einzigen Tag, den "All-Tag", in Dublin legt. Namensgebend für die einzelnen Kapitel sind die Stationen der (Irr-)Fahrt des Odysseus. James Joyce, dessen Todestag sich im vergangenen Januar zum achtzigsten Mal jährte, sagte über seinen einflussreichen Roman: „Ich habe so viele Rätsel und Geheimnisse hineingesteckt, dass es die Professoren Jahrhunderte lang in Streit darüber halten wird, was ich wohl gemeint habe, und nur so sichert man sich seine Unsterblichkeit.“

✘ **Jens-Philipp Gründler**, geboren 1977, studierte Philosophie in Münster. 2015 erschienen seine Kurzgeschichtensammlungen „Glaspyramide“ und „Flüssige Schwerter“, sowie der Roman „Rebellen des Lichts“. Seit 2016 betätigt er sich als Redakteur der Zeitschrift „eXperimenta“. In Bälde kommt sein Roman "Einst gemarterte Heilige" heraus.

Zehn Jahre Trilogie der Lyrik: 2011 bis 2021

Die **eXperimenta** veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie der Lyrik“.

Hier erschienen bisher unter anderem Texte von Maja Rinderer (Austria), Marcela Ximena Vásquez Alarcón (Chile), Rafael Ayala Paéz (Kolumbien), Ingrid Sachse, Cuti (Brasilien), Johannes Kühn, Charles Bukowski (USA), Gioconda Belli (Nicaragua), Arnfrid Astel, Bertram Kottmann/Emily Dickinson (USA), Ernesto Cardenal (Nicaragua), Rüdiger Heins, Xu Pei (China), Anne Waldman (USA), Jens-Philipp Gründler, Thorsten Trelenberg, SAID (Teheran), Vinzenz Fengler, Johanna Kuppe und Moira Walsh.

Aktuell: Dr. Annette Rümmele

Trilogie der Lyrik Teil 2

... im Wandel der Zeit

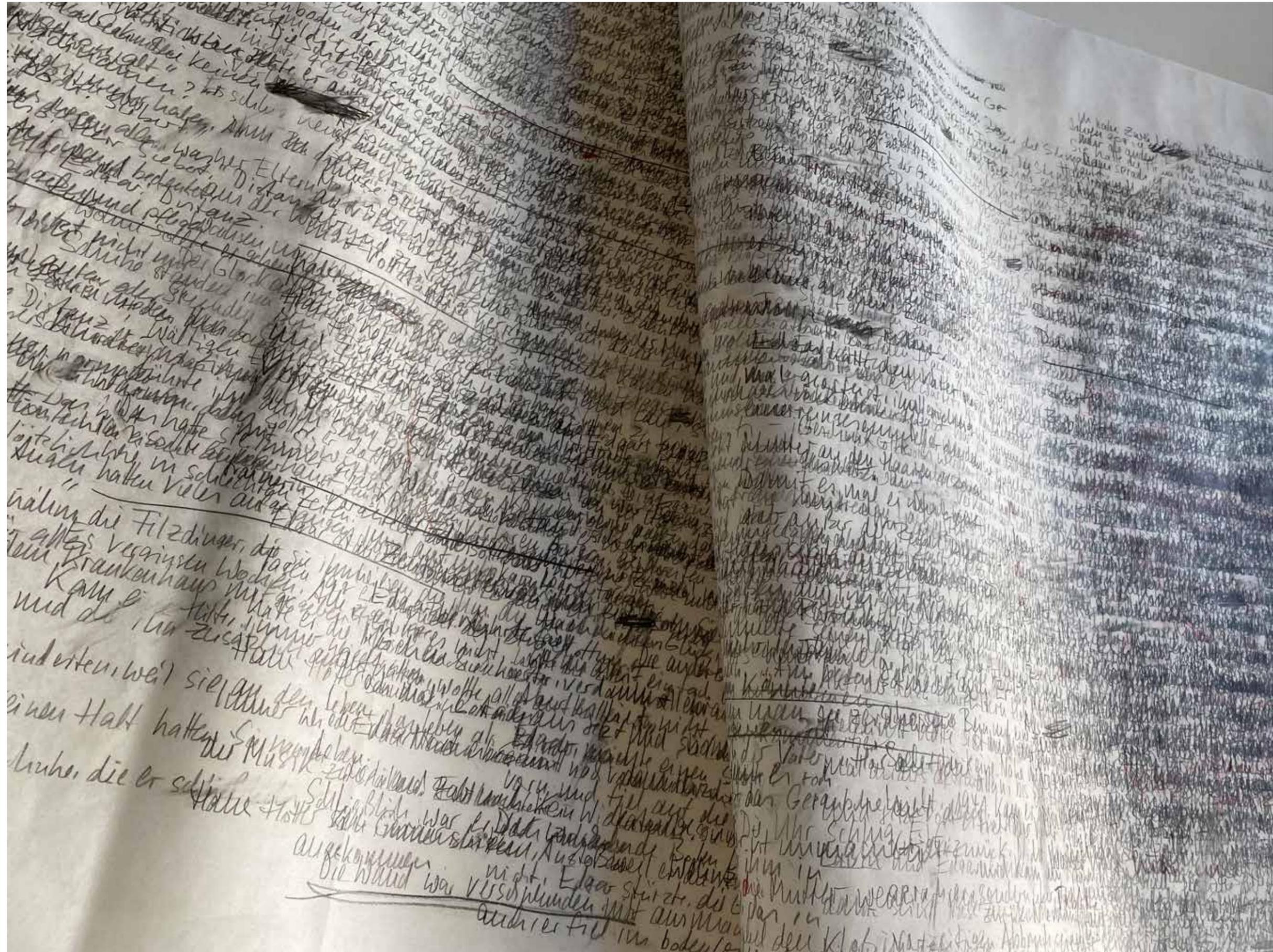
Stimmengewirr
verhallt
meine Seele hat
so laut geschrien

im Wandel der Zeit
Träume liegen begraben
hoffen auf Sonne

Gedanken
in Klarheit und Dichte
sie fliegen und kreisen zugleich

lebendig
die Hoffnung
prächtig der Traum
der rastlosen Sehnsucht nach
Lebenslust

✘ **Annette Rümmele**, Jahrgang 1957, promovierte Diplompsychologin, war als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin an verschiedenen Universitäten im In- und Ausland tätig. Als freie Autorin schreibt sie Fachartikel, Erzählungen und Lyrik. Seit 2016 ist sie als Redakteurin und Autorin für die eXperimenta aktiv. 2017 erschien ihr erster Lyrik- und Kurzgeschichtenband „Die Poesie der Gestalt“. 2020 folgte die illustrierte Kurzgeschichte „Wie meine Oma mir beibrachte, ohne Augen zu sehen“. Sie lebt und arbeitet in Würzburg und im grünen Umland Osnabrücks
E-Mail: annette.ruemmele@t-online.de.



× Ulrike Damm

B. S. Orthau

Das Voynich-Manuskript

I. Das Voynich-Manuskript wird offenbar seit dem 17. Jahrhundert von Experten und Hobby-Forschern zu enträtseln versucht. Entsprechend liegen unterschiedlich plausible Überlegungen dazu vor, auch obskure und laienhafte Theorien, die wissenschaftlichen Kriterien kaum standhalten.

Da der Text¹ sich bisher allen Entschlüsselungsversuchen widersetzt hat, bieten nur die Abbildungen Anhaltspunkte, um Rückschlüsse auf den Inhalt ziehen. Aber auch sie geben Rätsel auf: Keine der nach Art mittelalterlicher Pflanzen- und Kräuterkundebücher dargestellten Pflanzen lässt sich eindeutig identifizieren und ähnlich blieb auch die Bedeutung der sogenannten astronomischen und kosmologischen Darstellungen verborgen. Wenig Aufschluss bieten auch die abgebildeten Menschen. Frisuren und Kleidung lassen immerhin vermuten, dass das Manuskript zwischen 1450 und 1520 entstanden sein könnte – sofern es keine Fälschung ist.



Abb. 1: Beispiel für die Anordnung von Text und Bild (83r)

Benannt ist das Manuskript nach W. M. Voynich, einem Buchhändler und Antiquar, der es um 1911 angeblich über die Vermittlung eines Jesuitenpaters aus dem Bestand einer Bibliothek des Jesuitenordens in Frascati erwarb. Es ist ein mittelalterliches Schriftstück, das seit 1969 mit der Katalognummer MS 408 zum Bestand der Beinecke Library der Yale University gehört und deshalb oft auch als Beinecke MS 408 bezeichnet wird. Ein Buchhändler namens H. P. Kraus hatte es der Bibliothek vermacht, nachdem er es von Voynichs Sekretärin erwarb, die es mit Voynichs Ehefrau geerbt hatte und nach deren Tod als alleinige Eigentümerin verblieb.

Das Manuskript ist auf Pergament geschrieben und gemalt, ohne Titelblatt, Angabe eines Titels oder Verfassers, in Leder gebunden und mit dem Seitenformat von ca. 22,5 cm x 16 cm nicht sehr groß. Es enthält nicht mehr die ursprünglichen 116, sondern nur noch 102 Blätter, wobei wenige einzelne Seiten zu großen Darstellungen ausgefaltet werden können. Die Blätter wurden – wohl nachträglich – durchnummeriert; die Seiten werden als X verso (Xv) oder X recto (Xr) bezeichnet, wobei sich bei den ausfaltbaren Blättern weitere Unterseitennummern ergeben.

Die vielen Abbildungen in dem Buch sind koloriert. Der in einer Art Geheimschrift beigefügte, dem Anschein nach von links nach rechts geschriebene Text passt sich den Abbildungen an, sodass er wohl erst nach den Abbildungen oder deren Vorzeichnung eingetragen wurde (vgl. Abb. 1).

II. Recht spekulativ lässt sich eine Gliederung des Buches in 5 Abschnitte ausmachen². Es sind dies:

1. Abteilung „Kräuterkunde“ (Seiten 1r–66v)



Abb. 2: Ganzseitig dargestellte Pflanze aus der „Kräuterkunde- Abteilung“ (50r)

Dies ist der größte Teil des Buches. Nimmt man hinzu, dass später in der pharmazeutischen Abteilung Abbildungen derselben Art erscheinen, könnte man sagen, dass pflanzen- oder kräuterkundliche Inhalte dominieren (Abb. 2).

2. Abteilung „Astronomie“ (Seiten 67r–73v)

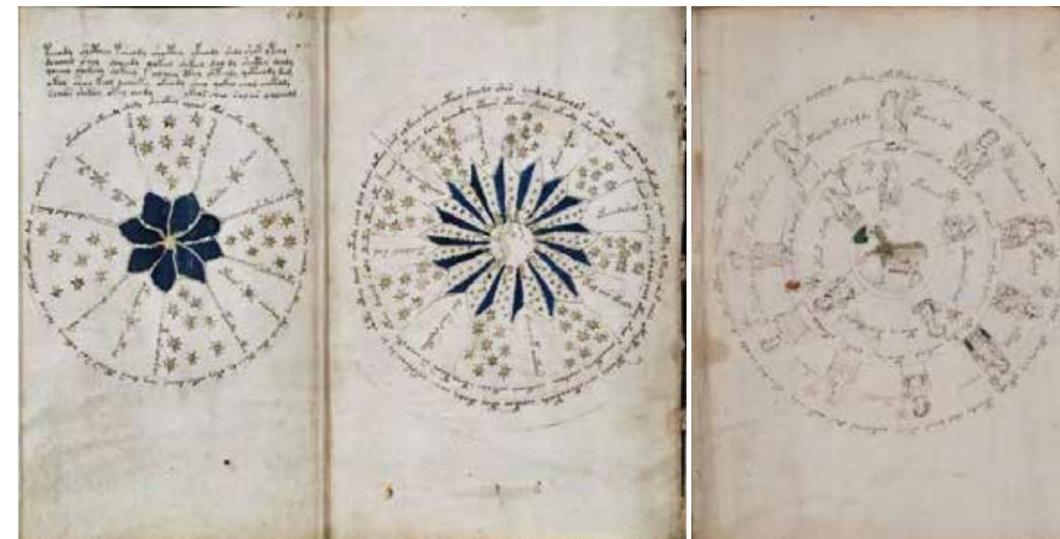


Abb. 3: Ganzseitige Darstellungen aus der „Astrologie- Abteilung“ (68r1, 68r2, 70v2)

Die Abbildungen zeigen hier kreisförmige Diagramme mit Sonne, Mond und Sternen und Beschriftungen; darüber hinaus gibt es nur wenig Text in dieser Abteilung. Auf zwölf Seiten (70v2–73v) sind im Zentrum konzentrischer Ringe mit Darstellungen von Sterne haltenden Frauen, die teilweise in Zubern oder Fässern sitzen, teilweise bekleidet, teilweise nackt sind, Tierkreiszeichen zu erkennen. Zu Beginn des Kapitels scheint es um irgendwelche Verbindungen zwischen Pflanzenkunde und Astronomie zu gehen; Analogien zwischen den Anordnungen der Blütenblätter von Pflanzen zu den kreisförmigen Anordnungen der Tierkreiszeichen und Stern-Frauen sind unübersehbar.



Abb. 4: Teilseite aus der „balneologischen Abteilung“ (78r)

3. Abteilung „Balneologie“ (Seiten 75r–84v)

Dieser Abschnitt verdankt seine Bezeichnung der Tatsache, dass die Abbildungen hier dem ersten Anschein nach mit „bäderekundlichen“ (balneologischen) Themen zu tun haben (Abb. 4).

Er wird auch als „anatomisch-balneologische Abteilung“ bezeichnet, da er auch mit Themen wie etwa der menschlichen Reproduktion oder irgendwelchen physiologischen Austauschprozessen verbunden sein könnte. Auf nahezu jeder Seite sind Gruppen nackter Frauen dargestellt, die in durch Leitungen oder Röhren verbundenen Wannen oder Becken baden, die teilweise überdacht sind und dann wie Badeanstalten anmuten. Die Röhren scheinen teils organischen, teils mechanischen Ursprungs zu sein.

4. Abteilung „Kosmologie“ (Seiten 85r–86v)

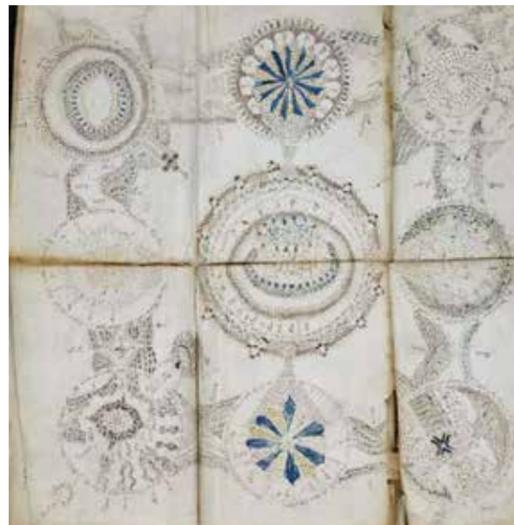


Abb. 5: Das „Rosetten-Blatt“ aus der „Kosmologie-Abteilung“ (86r1–86r6))

Dieser Abschnitt enthält insgesamt 12 Seiten, 3 davon ausschließlich mit Text. Auf zwei Seiten sind kreisförmige, offenbar der Sonne/dem Tag und dem Mond/der Nacht zugeordnete Systeme mit Text und Bezeichnungen zu finden, dann die bekanntere sogenannte „Rosettenseite“ (vgl. Abb. 5). Sie zeigt auf 6 zusammengefügte Seiten eine Anordnung von verbundenen rosettenartigen „Systemen“, das größte in der Mitte, und es ist auffällig, dass auch hier wiederum in den kreisförmigen Gebilden an die bereits in der „Astronomie“ auftretende Entsprechung von Kreissektoren und Blütenformen angeknüpft wird und dass die runden Gebilde, auch ihre Auswüchse und die Verbindungen zwischen ihnen sonst aus Strukturen bestehen, die teils an Wasserwellen, teils an mikroskopische Darstellungen, an Querschnitte von Halmen, an Zellstrukturen und Ähnliches erinnern.³

5. Abteilung „Pharmazie“ (Seiten 87r–102v)



Abb. 7: Teilansicht eines Blattes aus der „Pharmazie-Abteilung“ (99v)

Zu sehen sind in diesem Abschnitt Darstellungen (Abb. 7), wie sie auch in der kräuterkundlichen Abteilung vorkamen, aber es sind in der Mehrzahl kleinere Abbildungen von Pflanzen und Pflanzenteilen mit Beschriftungen und Text. Blätter, Wurzeln oder andere Bestandteile unterschiedlichster Pflanzen scheinen hier nach Wirkstoffen oder nach medizinischen Verwendungen systematisiert und irgendwelchen Apothekengefäßen zugeordnet.

6. Abteilung „Rezepte“ (Seiten 103r–116v)

Hier sind auf 23 Seiten Textabschnitte ohne Illustrationen zu finden, die jeweils mit einem Stern-Symbol eingeleitet werden. Man hat vermutet (insbesondere, da diese Sektion auf die „pharmakologischen“ Seiten folgt), dass es sich um Rezepte für Medikamente oder sonstige kurzgefasste Vorgehensanweisungen, Regeln oder Zusammenfassungen handeln könnte.

7. „Schlüssel“

Auf der letzten Seite 116v findet sich der sogenannte Schlüssel: Drei Zeilen eines Textes, dessen Teile durch +-Zeichen voneinander getrennt sind, mit einer Zeile darüber am oberen Rand

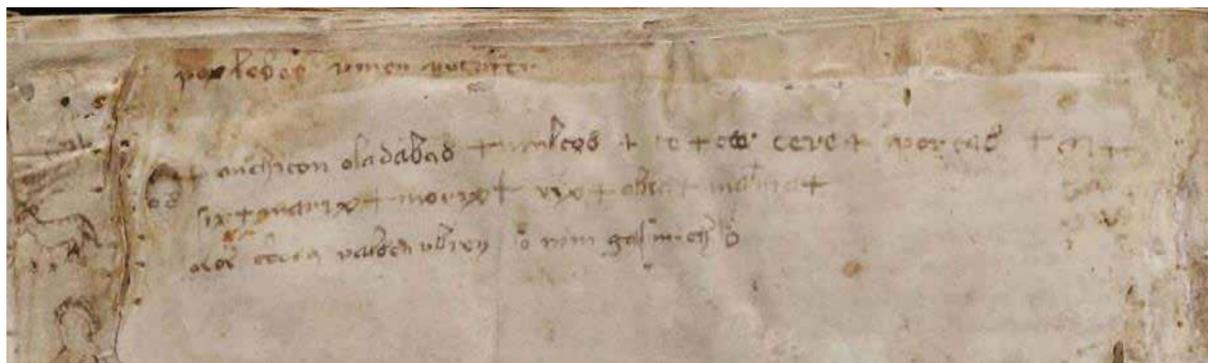


Abb. 8: Der „Schlüssel“ (Seite 116v)

des Blattes (vgl. Abb. 8). Die Schrift ähnelt einem im 15. Jahrhundert in Deutschland verwendeten Typ, der Text erweckt ebenfalls den Anschein, er sei codiert; es ist jedenfalls kein Text in irgendeiner erkennbaren Sprache. Die Nähe der „Überschrift“ zum oberen Rand könnte darauf hindeuten, dass dieses Pergament schon anderweitig – möglicherweise sogar bei einem früheren Versuch desselben Autors – verwendet und für das Manuskript entsprechend zugeschnitten worden war. W. Newbold⁴ diente dieser Text als Einstieg für seinen Entschlüsselungsversuch. Er enthält nach ihm angeblich den Namen Roger Bacons (1214-1292), einem der bedeutendsten Vertreter der Spätscholastik, in Form eines Anagramms.

Details der Abbildungen, wie etwa die Schwalbenschwanzzinnen auf Wehrmauern (Abb. 9), legen als Ort der Entstehung Oberitalien nahe. Ohnehin ist das Oberitalien der frühen Renaissance als Zentrum der Gelehrsamkeit bekannt, und das blieb natürlich nicht ohne Einfluss auf die Spekulationen um dieses Buch.



Abb. 9: Schwalbenschwanzzinnen (Detail aus 86r6)

III. Obgleich die Geschichte des Manuskripts wenig zur Erhellung seines Inhaltes beitragen kann, sei sie doch kurz referiert⁵. Das Buch taucht um 1600 am Hofe Rudolfs II. (1552 – 1612) in Prag auf und soll von ihm für 600 Golddukatens gekauft worden sein. Als sein Urheber war Bacon vermutet worden und man nahm an, dass es über John Dee, einen englischen Mathematiker und Mystiker, der Bücher aus dem Besitz Bacons besessen hatte, an den Hof Rudolfs II. gekommen war. Eine Radiokarbonanalyse von 2009 datierte aber das verwendete Pergament mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Zeitraum zwischen 1404 und 1438. Dies scheint – neben den Ergebnissen zur Herstellung des Buchs, seiner Bindung etc. – der verlässlichste Befund, der bisher zum Voynich-Manuskript vorliegt. Auch die Tinte ist anscheinend nicht wesentlich später aufgetragen worden.



Abb. 10: Der mit UV-Licht sichtbar gemachte Namenszug (1r)

Das Fluoreszenz-Verfahren macht auf der ersten Seite des Manuskripts den Namen „Jacob à Tebenez“ lesbar (Abb. 10), der nach 1608 eingetragen worden sein müsste. Daraus wurde gefolgert, dass Jakob Horčický z Tepence (1575-1622), Mediziner und Apotheker am Hof, das Exemplar besaß. Möglicherweise hatte es ihm Rudolf II. zu weiteren Analysen übergeben.

Aus einem mit dem Manuskript aufgefundenen Brief – ein Zufall, der als verdächtig „passend“ erscheinen mag – geht hervor, dass der böhmische Gelehrte und Alchemist Georg Baresch aus Prag der nächste Besitzer war und dass es dann auf den mit ihm befreundeten Verfasser besagten Briefes, Johannes Marcus Marci (1595-1647), Mediziner, später Dekan und Rektor der medizinischen Fakultät der Universität Prag, überging. Baresch hatte wohl die Entschlüsselung des Textes versucht und Athanasius Kircher um Hilfe gebeten. Der galt als jesuitischer Universalgelehrter, als Kapazität im Dechiffrieren verschlüsselter Texte. Es scheint jedoch, als hätte Kircher auf Bareschs Ersuchen und die Zusendung einer Kopie des Manuskripts nie geantwortet. Mit seinem Brief hatte sich Marci nun seinerseits an Kircher gewandt, um an das Manuskript zu erinnern und erneut um Hilfe zu bitten. Er wollte Kircher sogar das Original-Manuskript zukommen lassen. Dass es Kircher erhielt, ist nicht belegt. Sind es und der Brief aber keine Fälschungen, so ließe sich vermuten, dass Kircher beides doch erhalten hatte und Manuskript und Brief mit seinem Nachlass an die Bibliothek des Collegium Romanum, heute die Päpstliche Gregoriana-Universität, überging. Der damalige Vatikanstaat wurde 1870 durch Victor Emanuel II. annektiert und kirchliches Eigentum drohte beschlagnahmt zu werden. Es könnte sein, dass daher die Bestände der päpstlichen Universitätsbibliothek an Mitglieder der Fakultät verteilt wurden und dass das Manuskript mit dem Nachlass Kirchers in den Besitz des jesuitischen Ordensgenerals Pierre Jean Beckx gelangte. Es gehörte ausweislich eines Exlibris zum Bestand der „Privatbibliothek“ von Beckx und könnte schließlich in die Bücherbestände des 1865 gegründeten Jesuitenkollegs Nobile Collegio Mondragone in der Villa Mondragone bei Frascati eingegangen sein. Dort will es Voynich gefunden und zusammen mit 30 anderen wertvollen Manuskripten gekauft haben.

IV. Seit ihrem Auftauchen am Böhmischem Hof war mit der Handschrift die Hypothese verbunden, dass das Buch etwas Bedeutsames mitteile, wenn man es nur recht zu lesen verstünde, und da insbesondere die Bilder zur Balneologie, zur Astronomie und zur Kosmologie so etwas wie unbekannte Zusammenhänge herzustellen scheinen zwischen Heil- und Pflanzenkunde, Bäderwesen und Sternkonstellationen, von Kräfteflüssen kosmologischer Art, vielleicht sogar von ewiger Jugend oder immerwährender Gesundheit handeln, dürfte man darin wohl auch immer eine Art geheimer und verschlüsselter Offenbarung von machtvollm Wissen vermutet haben.

Soweit Befunde von – jedenfalls auf dem Gebiet mittelalterlicher Wissenschafts- und Schriftkunde oder dem der Kryptologie – nicht ausgewiesenen Personen stammen, sind sie sehr zahlreich, aber kaum ernst zu nehmen. Eine Auswahl findet sich etwa bei Schme⁶ und es reicht wohl, darauf hinzuweisen, dass darunter Erich von Dänicken war und dass auch alle anderen hier zuzuordnenden Personen den Beweis einer Lösung des Geheimnisses oder der Entzifferung des Textes schuldig geblieben sind. Auch der bereits erwähnte Newbold, der das Geheimnis des Manuskripts gelöst haben wollte, gehört dazu.

Aber warum blieb das Manuskript nach seiner Entstehung erstmal fast 150 Jahre lang verschollen, warum hat man ihm nicht von Anfang an schon große Aufmerksamkeit gezeigt? Wäre ein derart wertvolles Buch einfach verschwunden, zumal, wenn es angeblich oder tatsächlich aus der Hand Roger Bacons oder der eines andern ausgewiesenen Geistes, eines oberitalienischen Gelehrten gewesen wäre? Hatte es den Verdacht der Inquisition erweckt? Ist es eine verschlüsselte Schrift einer Sekte, der Katharer oder Albigenser etwa, der die Illustrationen als Ablenkung beigegeben wurden? Und wären die Abbildungen nur Beigaben, um bei Neugierigen einen falschen Eindruck vom Inhalt des verschlüsselten Textes zu erwecken, hätte man dann nicht andere Abbildungen gewählt als ausgerechnet solche, die die Neugierde auf seinen Inhalt erst recht anstacheln? Bücher waren in den Umfeldern, in denen sie damals entstehen konnten, wertvoll, gehütet wie Augäpfel, und um wieviel wertvoller hätte nicht eines scheinen müssen, das Zugang zu unbekanntem mächtigem Wissen versprach? Oder haben die, in deren unmittelbarer Umgebung das Buch Anfang des 15. Jahrhunderts entstand, anders darüber gedacht? Hat es der Verfasser nur für sich erstellt und dann weggeschlossen?

Schenkt man jedenfalls den Ergebnissen der physikalischen Analyse des Manuskripts Glauben, dann kann die Annahme einer Fälschung in der neueren Zeit, also gegen Ende des 19. oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ausgeschlossen werden, obgleich sie ansonsten naheläge. Ein Fälscher müsste allerdings ein exzellenter Könnler gewesen sein und selbst dann dürfte der betriebene Aufwand in keinem Verhältnis zum erzielbaren Ertrag gestanden haben, auch wenn Voynich selbst der Fälscher war.

Als eher zutreffend wurden daher Thesen angesehen, die mit der Annahme einer Codierung des Textes einhergehen, die schwierig zu dechiffrieren ist, weil der chiffrierte Text mit weiteren Zeichen aufgefüllt wurde oder weil er in einer unbekanntem Sprache vorlag.

So wäre es denkbar, dass der Urheber⁷ des Manuskripttextes von ca. 170 000 Schriftzeichen zunächst einen kürzeren Text von insgesamt etwa einem Drittel der Zeichenanzahl chiffriert und danach durch Hinzufügen weiterer Zeichen nach einem bestimmten Muster zu dem endgültigen Umfang ausgeweitet hat. Allerdings hätte der Urheber dann zuerst eine Vorlage erstellt haben müssen, die er später abschrieb, und man kann sich ausmalen, was das für ein mühsamer und zeitraubender Prozess gewesen sein dürfte, insbesondere, dass auch dann ja wohl Anzeichen von Absetzen, Nachlesen, Prüfen, Korrigieren und Weiterschreiben im Manuskript zu erkennen sein müssten. Das ist aber nicht der Fall, alles scheint fortlaufend und ohne Unterbrechung in den einzelnen Zeilen und „Worten“ niedergeschrieben.

Die meisten weiteren Analysen legen in der Regel einen Ersetzungscode zugrunde, nach dem die Geheimschriftzeichen jeweils ein Zeichen oder eine Zeichenfolge wie etwa „sch“ repräsentieren. Die Arbeiten von William Friedman (1891-1969), die er teilweise in Zusammenarbeit mit seiner Frau durchführte, lenkten die Aufmerksamkeit auf eine dem Code des Voynich-Manuskripts zugrundeliegende Sprache. Friedman galt als einer der erfolgreichsten Codeknacker seiner Zeit und war wohl der erste ausgewiesene Experte für Kryptologie, der sich mit dem Voynich-Manuskript befasste. Er mutmaßte, dass das Manuskript einen frühen Versuch der Konstruktion einer künstlichen oder universellen Sprache apriorischer Art⁹ darstelle. Bald gab es Vermutungen, dass der verschlüsselte Text in einer semitischen Sprache (S. Bax⁹), in Proto-Romanisch¹⁰ (G. Cheshire¹¹) oder gar zu ca. 30 % Dänisch oder Deutsch, der Rest in Latein oder Spanisch (A. Artyunow u. a.¹²) verfasst sei, wobei meist zusätzliche Annahmen gemacht wurden, etwa, dass Vokale und Leerzeichen vor der Verschlüsselung entfernt wurden oder dass einzelne Worte Anagramme seien. In all diesen Fällen wurden selbst mit nachträglichen Ergänzungen und Korrekturen eher nur Textpartikel oder einzelne Worte lesbar, aber keine der Arbeiten erbrachte eine wirkliche Lösung. Das gilt auch für

G. Kondrak und B. Hauer¹³. Sie glichen unter Einsatz Künstlicher Intelligenz den Text des Manuskripts der Struktur nach mit bekannten Sprachen ab und erhielten das Ergebnis, dass die größte Ähnlichkeit zu Hebräisch bestand. Das scheint sich immerhin zu decken mit Vermutungen, die von einer vokallosen Ursprungsschrift ausgegangen waren, und verblüffend war auch, dass durch Substitution von Schriftzeichen aus dem Anfang des Manuskripts mit hebräischen und durch Rückübersetzung unter Einsatz des Google-Translators der mittlerweile oft zitierte Satz: „Sie gab einem Priester, dem Hausherrn, mir und anderen Menschen Empfehlungen“ erhalten wurde. Hannig¹⁴ kommt mit etwas mehr Phantasie zu dem Ergebnis, dass es heißt: „Stöhnte Ackersmann über Zeiten, der bequem saß im Dorf, aß er eine Suppe. Er wurde krank, nachdem er die Verdauung beendet hat. Die Leute des Wehklagens: ‚Heile, heile!...‘, aber um weiteren Klartext zu produzieren muss er wohl noch ein wenig an seinen Algorithmen tüfteln.

Wenig überraschen mag es dann auch, dass andere wie A. O. Tucker und R. H. Talbert¹⁵ vermuten, dass das Buch aus Mexiko stamme, in der Sprache der Azteken verfasst sei, und dies unter anderem damit begründen, dass in der in Abb. 11 wiedergegebenen Pflanze eine Sonnenblume zu erkennen sei, die erst nach Columbus in die Alte Welt gelangt sein kann.

V. Die dritte und wohl wahrscheinlichste Gruppe von Theorien besagt, dass das Voynich-Manuskript überhaupt keinen sinnvollen Text enthalte, sondern eine Art Schabernack sei. Diese Theorie wird durch publizierte Arbeiten von G. Rugg aus 2004, A. Schinner aus 2007, aber auch von T. Timm aus 2015 und Schinner und Timm aus 2019 gestützt.

Nach Ruggs¹⁶ Ansicht handelt es sich bei dem Voynich-Manuskript um einen mittelalterlichen Scherz, um wirres Geschwafel ohne Sinn und Gehalt, wobei die Geheimschrift strukturell einem mit dem Cardan-Gitter (vgl. Abb. 12) erzeugten Code ähnele. Die Schabernack-These wird durch Textanalysen von A. Schinner¹⁷ gestützt: Er rekurriert auf ungewöhnliche Regelmäßigkeiten in der Wort- und Zeichenfolge des Manuskripts, die in Texten natürlicher Sprache so nicht vorkommen. Er kam ebenfalls zu dem Schluss, dass das Voynich-Manuskript das raffinierte Werk eines Schelms sei und lediglich bedeutungslosen Unsinn enthalte.



Abb. 11: „Sonnenblume“ aus der „Pharmazie-Abteilung“ (93r)

Immerhin müssen sich aber auch diese Erklärungen mit dem Argument auseinandersetzen, dass die Erzeugung eines Manuskripts wie des vorliegenden wegen eines Scherzes, eines Schabernacks, den jemand einem oder mehreren andern spielen wollte, insofern äußerst unwahrscheinlich ist, als die Anfertigung mit damals kostbarem Pergament und teuren, hochwertigen

*Sic John regards you well and speaks again that
all as eighly 'nails him is yours non and orot.
May he 'tone for past d'lays with many chaems.*

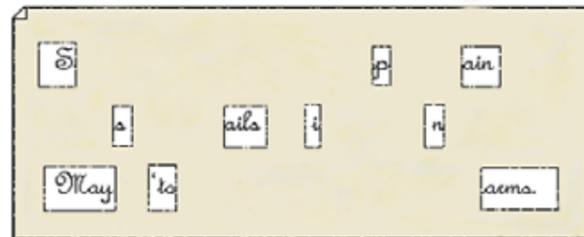


Abb. 12: Verschlüsselung mit dem Cardan-Gitter

Tintenfarben nicht nur ein kostspieliges Unterfangen war, sondern auch viel Zeit und Mühe in Anspruch genommen haben muss. Einen solchen Aufwand bringt wohl kaum ein „Schelm“ eines „Schabernacks“ wegen auf.

Eine Tür zu einer etwas anderen Erklärung, die den Befunden von Rugg und Schinner nicht widerspricht und letzten Endes auch zur Erklärung anderer Eigenheiten des Manuskripts beitragen kann, öffnen die Untersuchungen von T. Timm¹⁸, die er zunächst allein, dann in Kooperation mit Schinner¹⁹ durchführte.

Auf der Basis von auffallenden Eigenheiten des Textes, der korrelativen Zusammenhänge zwischen Häufigkeiten, Ähnlichkeiten und Positionen der Zeichen und Zeichenfolgen kam Timm zunächst zur Erklärung, dass der Text vom Verfasser des Manuskripts quasi während des Schreibens fortlaufend aus sich selbst heraus erzeugt worden sei. Der Urheber habe sich beim Schreiben an seinen Zeichenvorrat, an Vorstellungen von Wortlängen, ihrer Verteilung in Sätzen gehalten, sich dabei meist an direkt davor oder in den Zeilen darüber geschriebenen Wort- und Zeichenfolgen orientiert und diese jeweils aufgrund spontaner Entscheidungen und des zur Verfügung stehenden Platzes variiert. Oft könne man feststellen, dass ein oder mehrere Zeichen durch graphemisch ähnliche ersetzt wurden, Präfixe oder Akzent-Zeichen eingefügt oder entfernt oder zwei Quellwörter zu einem neuen zusammengefügt worden seien. Auch dass es keine Korrekturen und Trennungen gibt, Worte fast immer nahezu perfekt in den Platz am Zeilenende passen, ist mit dieser These erklärbar.

VI. Scheint also tatsächlich der Text von jemandem geschrieben, der sich von Zeichenfolge zu Zeichenfolge forthangelte, ohne darin etwas Sinnvolles zu verschlüsseln, kann man feststellen, dass auch anderes weniger sinnvoll scheint als man eigentlich erwarten dürfte. Man kann nicht nur den Text, sondern auch die Abbildungen in ihrer Kombination untereinander und mit dem Text und den einzelnen Abschnitten des Buches einer näheren Betrachtung unterziehen.

So wäre ja zu erwarten, dass die in der Kräuterkundeabteilung dargestellten Pflanzen wenigstens in ihren medizinisch relevanten Bestandteilen auch in der Pharmazie-Abteilung wiedererkennbar sein müssten, falls es irgendwie darum ging, Heilpflanzen erst vorzustellen, um später in medizinisch-pharmazeutischen Verwendungszusammenhängen auf sie einzugehen. Festzustellen ist jedoch, dass auch hier Ähnlichkeiten nur partiell auftreten, zufällig eher, wenig systematisch, dass in der

Pharmazie-Abteilung eben Wurzeln, Blätter, Blüten und sogar auch ganze Pflanzen vorkommen, die eben irgendwie Wurzeln, Blätter, Blüten oder Pflanzen ähneln, aber nicht unbedingt die in der Kräuterkunde-Abteilung dargestellten sein müssen, so wie eben auch die Pflanzen in der Kräuterkunde-Abteilung Pflanzen ähneln, aber keine realen sind. Auch die abgebildeten Albarelli scheinen lediglich Nachahmungen, ständig abgewandelte Nachschöpfungen zu sein, die realen Gefäßen irgendwie ähnlich sind, aber tatsächlich keine Entsprechung in der Realität haben.

Auch andere Unstimmigkeiten treten auf. So ist etwa die auf 96v ganzseitig wiedergegebene Pflanze offensichtlich – bis auf die Art der Darstellung der Feinwurzeln – identisch mit der auf 99r unten abgebildeten (Abb. 13).

Anzunehmen wäre dann, dass die in der Abbildung auf 99r links oberhalb von Wurzel und Stängelansatz eingefügte Zeichenfolge *tolsasy* nicht den Stängel oder die Wurzel dieser Pflanze, sondern die Pflanze selbst bezeichnet. Die Zeichenfolge ist der Deutlichkeit halber hier in EVA



Abb. 13: Pflanzendarstellung und Pflanze mit Apothekergefäß aus der „Pharmazie-Abteilung“ (96v und Ausschnitt aus 99r)

Hand 1-Zeichen²⁰ wiedergegeben. Man sollte dann davon ausgehen können, dass diese Zeichenfolge auch in dem Text auftaucht, der der ganzseitigen Abbildung derselben Pflanze auf 96v beigegeben ist. Dort aber gibt es diese Zeichenfolge nicht; es gibt lediglich ähnlich aussehende Zeichenfolgen in der dritten, vierten und fünften Zeile des Textes links der Pflanze, die wie folgt aussehen: *D0eeos Oeey teocThey eteeodoby* (3. Zeile), *tocTey cTeey cKheeody ar eeeykoy* (4. Zeile) und *ykeeody keodan aldeey dy* (5. Zeile). Selbst wenn hier der Pflanzennamen ebenfalls im Nominativ zu erwarten wäre, wären natürlich grammatikalische Beugungen usw. nicht ausgeschlossen. Aber auch wenn sich die Endung geändert hätte, der Kern des Namens, *tolsa*, hätte als Zeichenfolge irgendwie darin enthalten sein müssen. Man erkennt jedoch nur, dass der Autor hier eine nicht zu übersehende Vorliebe für die Zeichen *e*, *k*, *K*, *t*, *T* an den Tag legte und seine Worte gerne mit *y* abschloss, also etwas, was völlig in Einklang mit den Befunden von Timm und Schinner steht.

VII. Betrachtet man das Voynich-Manuskript unter solcher Perspektive, fügen sich seine Eigenheiten in einen etwas andern Erklärungszusammenhang. Es wird deutlich, dass in der Heilkunde-Abteilung Pflanzen dargestellt sind, die in der Realität so nicht vorkommen, dass in der Astronomie-Abteilung Darstellungen vorkommen, die so weder in der Astrologie noch der Astronomie so vorkommen, dass in

der pharmazeutischen Abteilung Apothekergefäße vorkommen, die es so nicht gibt oder gab, dass die dort vorkommenden Pflanzenbestandteile eher nur zufällig und unsystematisch mit den ganzseitig dargestellten Pflanzen aus der pflanzenkundlichen Abteilung übereinstimmen, dass also letztlich das ganze Manuskript nicht nur in seinen Texten, sondern auch in den Abbildungen mehr oder weniger aus variierenden Imitationen, sich wandelnden Nachahmungen besteht, wobei das Strukturprinzip der Nachahmung auch für das Verhältnis von Realität und Wissenschaft zu dem Manuskript in seinem Ganzen charakteristisch scheint: Die Pflanzen sind Nachahmungen realer Pflanzen, der Text ist (vermutlich) Nachahmung realen Textes, die Zuordnung von Pflanzenbestandteilen zu Heilwirkungen sind (vermutlich) nachgeahmt²¹, die astronomischen Darstellungen sind Nachahmungen von Astronomie, die Apothekergefäße sind Nachahmungen realer Apothekergefäße – das ganze Buch ist die Nachahmung eines Buches, ist Nachahmung von Wissenschaft oder dem, was man vor ca. 600 Jahren dafür gehalten haben mag. Nicht zu übersehen ist dabei, dass der Urheber etwas andeuten will, das sich auf dunkle Zusammenhänge zwischen Pflanzen, Heilkunde, Bäderkunde und Sternkonstellationen bezieht, und dass er sich insoweit durchaus in einer zeitgenössischen vorwissenschaftlichen, der Astrologie und Alchemie verpflichteten Denk- und Betrachtungsweise bewegt haben mag. Dabei kann man sich allerdings des Verdachts nicht erwehren, dass auch ihm selbst solche Zusammenhänge letztlich dunkel geblieben sind, eher spekulativ und vage gemutmaßt und nicht gewusst waren. Nimmt man jedoch seine offenbare Ausdauer, seine offensichtlich hervorragende Auffassung auch von Details, seine Phantasie, sein Genie in der variierenden Nachempfindung hinzu, dann bringt uns das zu Menschen mit Savant-Syndrom, Insel-Begabungen oder autistischen Genies oder anderen in diesem Umkreis, Menschen, die Erstaunliches vollbringen, aber in anderen Bereichen genauso erstaunliche Defizite aufweisen. In der Nähe dazu stehen solche, die wir trotz gewisser Schrullen und Eigenheiten als „normal“ ansehen, die aber dann doch Dinge tun, die eben nicht so ganz „normal“ sind. Man denkt an Menschen wie Ferdinand Cheval²², jenen französische Briefträger, der 33 Jahre lang auf seinen Botengängen Steine aufgesammelt und daraus einen wild wuchernde Phantasiepalast als Grabmal und später – als er erfuhr, dass er nur auf dem Friedhof begraben werden könne – dort nochmal eine kleinere Ausgabe davon erbaute, oder an Franz Gsellmann²³, jenen Steiermärker Bauern, der nach Anblick des Brüsseler Atomiums lange an etwas herumwerkelt, was man später als „Weltmaschine“ bezeichnete, man denkt an Eigenbrötler, Sturköpfe, einfache Leute oft, die aus alten Flaschen oder Muscheln und Kieseln Verrücktes bauten, an verschrobene Landwirte, die öfter hinter einer Scheunentür verschwinden, wo sie seit Jahren an einer nie funktionierenden Zeitmaschine oder einem Perpetuum Mobile aus zusammengeklauten Rädern, Stromkabeln, Blechen, Glühbirnen und Schaltern herumkonstruieren, es erinnert an den unstillbaren Drang, etwas Bestimmtes tun zu müssen, an etwas Ernstgemeintes, dauerhaft Motivierendes, das bei Weitem nichts mit Scherz oder Schabernack zu tun hat. Ja, es erinnert sogar, wenn man so will, an andere berühmte Leute, die stur und unbeirrt ihren Weg gegangen sind, wenn auch mit anderem, besseren Erfolg. Aber alle die anderen, all die Welt- und Zeitmaschinen-Konstrukteure kennzeichnet neben ihrer Faszination und Ausdauer, dass sie etwas nachahmen, was sie nur vordergründig, aber nicht oder nur unvollständig in seinen inneren Zusammenhängen verstanden haben, wie Kinder, die so tun, als würden sie Schach spielen oder Kuchen backen. Sie sind naiv im besten Sinn des Wortes. Sie tun etwas auf naive Weise, vollziehen etwas nach, was sie eigentlich nicht verstehen, aber mit eigenen Vorstellungen und Gedanken und Absichten und Zielen erfüllen. Alle diese Menschen scherzen nicht, sie wollen niemanden „hereinlegen“ oder des Geldes wegen

betrügen, es ist ihnen ernst mit dem, was sie tun. Es mag vielleicht für den Urheber des Voynich-Manuskripts durchaus um etwas gegangen sein, vielleicht wollte er jemanden, den er kannte, beeindrucken, vielleicht wollte er „nur“ der ganzen Welt Eindruck machen, vielleicht war er überzeugt, etwas hinterlassen zu müssen, was sich als Rettung der Menschheit, als Jungbrunnen, als Garantie immerwährender Gesundheit oder was auch immer herausstellen sollte. Aber vielleicht hat er auch einfach nur unter Einbezug eigener vager Vorstellungen das nachgeahmt, was er im Skriptorium, der Bibliothek oder der Gärtnerei und Apotheke eines Klosters gesehen hat, vielleicht war er einfach nur fasziniert vom Buch an sich, von der Möglichkeit, so etwas herzustellen, vielleicht war er sogar Analphabet, der sich aus dem, was er sah und begrenzt verstand, aber doch so sehr bewunderte, seine eigene Welt, eine eigene Schrift zusammenbastelte, seine Buchstaben in unendlichen Variationen zusammenfügte und mit erdachten Bedeutungen versah. Dass er in gewisser Hinsicht privilegiert gewesen sein muss, ist nicht zu übersehen, denn sonst hätte er keinen Zugang zu den Dingen haben können, die er nachahmte und benutzte, und möglicherweise hatte man ihn, der vielleicht eine gewisse Narrenfreiheit genoss, sogar wohlwollend unterstützt. Man kann sich vieles denken: Ein geistig nicht gesunder Abkömmling eines reichen oder adeligen Förderers eines Klosters, dorthin abgeschoben, eine hochgebildete Äbtissin, die den Verstand verloren hatte, ein autistischer Sprössling eines Dekans der medizinischen Fakultät der Universität Padua, zugleich Leiter der städtischen Badeanstalt – vieles ist möglich, wenn man nur ein wenig die Standardvorstellungen verlässt, die man sonst von diesen Zeiten hat und davon ausgeht, dass sie zwar anders, letztlich aber genauso bunt, widersprüchlich und komplex waren wie unsere.

Dann läge auch die Vermutung nahe, dass die im „Schlüssel“ verwandten Zeichen aus einem ersten Versuch des Autors stammen. Das ist nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen, führt aber zu weiteren Spekulationen, von denen vielleicht die nächstliegende die sein könnte, dass der Autor keine bekannte Schrift benutzen konnte, wenn er verbergen wollte, dass er des Schreibens unkundig war. Sollte jedenfalls ein erster Versuch mit Zeichen, die den sonst üblicherweise benutzten ähnlich waren, abgebrochen worden sein, dann wohl deshalb, weil dieser Versuch nicht erfolgreich war oder sonst Widerspruch hervorrief. Und vielleicht hat der Verfasser dann auf Zeichen zurückgegriffen, die er in der schwer zugänglichen Welt seines Geistes für andere Zwecke verwandt oder vorbereitet hatte? Wir wissen es nicht, auch wenn sehr viel dafür spricht, dass es vielleicht eher solche Geheimnisse sind, die dieses Manuskript interessant machen.

Und möglicherweise würden – gäbe es nicht mittlerweile das Internet als dauerhaften Speicher selbst belanglosester Informationen – in 200 Jahren irgendwelche Wissenschaftler die von XY, dem ehemaligen Sonderschüler, dann Gartenbaugehilfe und Perry Rhodan-Fan aus dem Westerwald, irgendwann zwischen 1960 und 1990 in einer Garage zusammengebastelte Mondrakete auf das Geheimnis ihres interstellaren Antriebs hin untersuchen und sich die Haare raufen, weil sie es nicht finden können.

Anmerkungen

¹Eigentlich müsste man hier immer „Text“ oder „Worte“ oder „Sätze“ etc. schreiben, da nicht gesichert scheint, dass es sich tatsächlich um Text und nicht nur um eine irgendwie zusammengefügte Reihe von Zeichen handelt. Das komplette Manuskript ist im Internet z. B. unter <https://archive.org/details/TheVoynichManuscript/page/n25/mode/2up> einsehbar oder steht als Download zur Verfügung.

²<https://de.wikipedia.org/wiki/Voynich-Manuskript>

³Die ganz rechts oben erkennbar werdende Zeichnung eines halbierten und geviertelten Kreises taucht auf der einzigartig angeordneten Seite 86v wieder auf und es scheint so, als hätte der Autor damit einen etwas unsicheren Ausflug in die Mathematik unternommen.

⁴https://voynichlanguage.fandom.com/wiki/William_Romaine_Newbold

⁵ausführlichere Information z. B. unter <http://www.voynich.nu/>

⁶<https://www.gwup.org/infos/894-das-voynich-manuskriptVoynich>

⁷Denkbar ist natürlich genauso eine Urheberin. Um aber auf die ermüdenden Wiederholungen weiblicher und männlicher Formen verzichten zu können, wird nur die männliche benutzt, die weibliche nach den Gepflogenheiten bisherigen Sprachgebrauchs als eingeschlossen gedacht, auch wenn ein gewisses Unbehagen bleibt, weil es nicht immer von jedem Leser getan wird.

⁸https://de.wikipedia.org/wiki/Apriorische_Sprache

⁹<http://stephenbax.net/wp-content/uploads/2014/01/Voynich-a-provisional-partial-decoding-BAX.pdf>

¹⁰<https://de.wikipedia.org/wiki/Vulgärlatein>

¹¹G. Cheshire, The Language and Writing System of MS408 (Voynich) Explained, in: Romance Studies, 29. April 2019, , Band 37, Nr. 1, 2019

¹²A. Arutyunov u. a., Statistical Properties of European Languages and Voynich Manuscript Analysis, <https://arxiv.org/abs/1611.09122>

¹³<https://www.smithsonianmag.com/smart-news/artificial-intelligence-takes-crack-mysterious-voynich-manuscript-180967983/>

¹⁴<https://www.rainer-hannig.com/voynich/>

¹⁵<http://cms.herbalgram.org/herbalgram/issue100/HG100-voynich-on-line.pdf>

¹⁶Gordon Rugg, An elegant Hoax? A possible solution to the Voynich-Manuscript. In: Cryptologia. Band 28, Nr. 1, 2004

¹⁷Andreas Schinner, The Voynich-Manuscript. Evidence of the Hoax Hypothesis. In: Cryptologia. Band 31, Nr. 2, 2007

¹⁸T. Timm, How the Voynich-Manuscript was created, <https://arxiv.org/abs/1407.6639>

¹⁹T. Timm, A. Schinner, A possible generating algorithm of the Voynich manuscript. in: Cryptologia. 2019, Band 44, Nr. 1, 2020

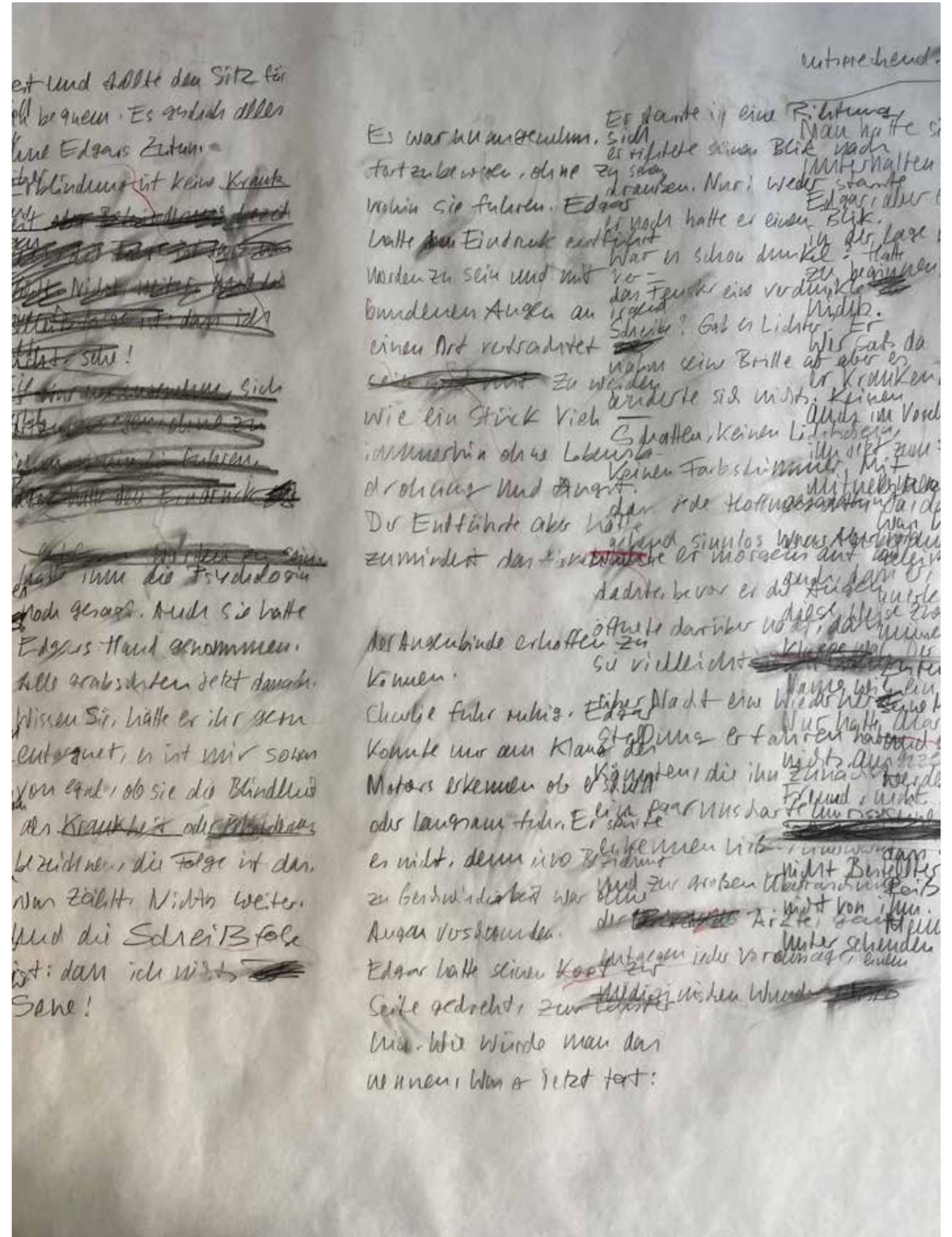
²⁰<https://de.wikipedia.org/wiki/Voynich-Manuskript>

²¹Hier wäre evtl. die Expertise eine Pharmazie-Historikers zu konsultieren

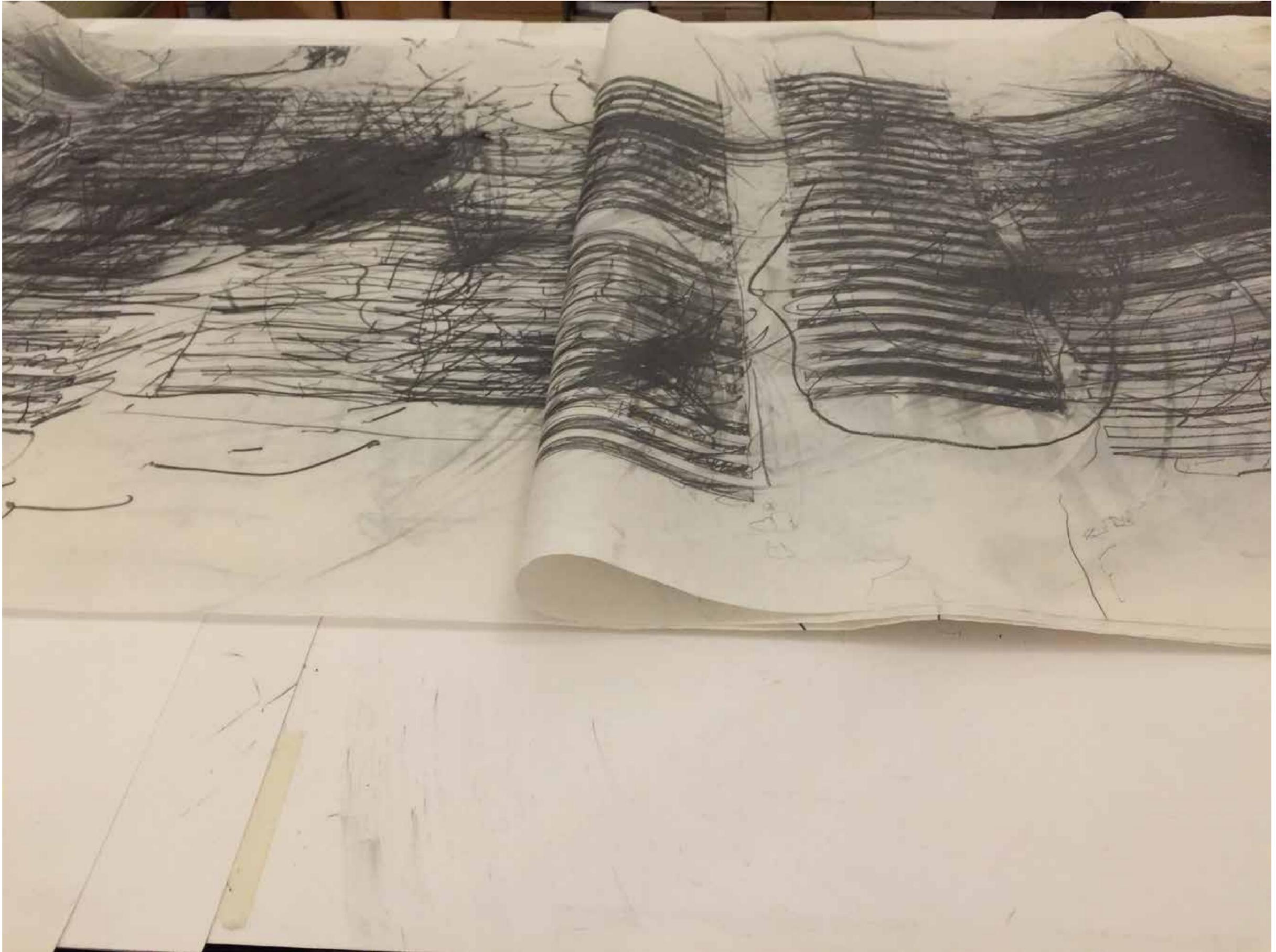
²²<https://www.hornbach.de/aktuelles/marke-eigenbau-5-verrueckte-haeuser/>

²³<https://www.weltmaschine.at/>

*P.S. Orthau publiziert unter Pseudonym in der **eXperimenta**.



* Ulrike Damm



× Ulrike Damm

Susanne Konrad

Blindheit und andere Themen im Werk von Pilar Baumeister

Pilar Baumeister, 1948 in Barcelona, Spanien, geboren, lebt seit 1975 in Deutschland. Sie studierte deutsche, englische und russische Philologie.

Nach ihren Werken „Estados Interiores“ und „El Antro de los Extraños“ auf Spanisch schreibt sie seit vielen Jahren auf Deutsch.

Sie hält häufig Vorträge in Schulen und Kulturzentren von Madrid und Segovia in Spanien. In Deutschland tritt sie bei Tagungen des Verbandes Deutscher Schriftstellerinnen und Schriftsteller (VS in Ver.di), bei Lesungen im Dunkeln und Lesungen mit zweisprachigen, zugewanderten AutorInnen auf. Seit 2006 leitet sie ein bundesweites Projekt: Lesungen von AutorInnen mit Migrationshintergrund in deutscher Sprache. Hierzu gehört das von ihr organisierte „Festival der multikulturellen Literatur NRW“, das 2015 zum ersten Mal in Köln stattfand. Sie ist seit 1999 Sprecherin der Schriftstellerinnen und Schriftstellern mit multikulturellen Wurzeln im VS-NRW, seit 2018 Mitglied im PEN. Seit Februar 2019 Beisitzerin im Bundesvorstand des VS. Pilar Baumeister schreibt vorwiegend Kurzgeschichten, aber auch Lyrik, Romane und literarische Essays. Thematisch bezieht sie sich oft auf ihre Blindheit und die Reaktionen der Gesellschaft darauf, auf ihre doppelte Heimat (Deutschland und Spanien), auf Zweisprachigkeit, Multikulturalität, Krisensituationen und das Zusammenleben mit Familie, Freunden oder Fremden.

Homepage Pilar Baumeister: <https://www.pbaumeister-andreo.de/>



Mich bewegt die Fragestellung, welche Rolle ihre Behinderung und ihre Migrationserfahrung in Pilar Baumeisters Texten spielen und wie dies das Spektrum ihrer Werkgenese geprägt hat. Pilar Baumeister schreibt literaturwissenschaftliche Studien und literarische Texte. Die literaturwissenschaftliche Arbeit ist fest in ihrer Produktivität verankert. 1991 erschien ihre Doktorarbeit „Die literarische Gestalt des Blinden im 19. und 20. Jahrhundert“. 2010 veröffentlichte sie eine weitere Studie: „Wir schreiben Freitod. Schriftstellersuizide in vier Jahrhunderten“. Diese entstand als freies Projekt, ohne Anbindung an eine akademische Prüfung. Das zeigt, dass literaturwissenschaftliche Schriften ein essentieller Bestandteil von Baumeisters Schaffen sind.

Die wissenschaftlichen Schriften

Das Thema der Blindheit in „Die literarische Gestalt des Blinden“ (1990)

Blindheit als Motiv in der Literatur ist der zentrale Gegenstand der Doktorarbeit. Baumeister beabsichtigt eine „Gesamtübersicht über die verschiedenen Variationen des Blindenmotivs“ zu geben. Dabei will sie untersuchen, wieweit Vorurteile, aber auch die Befreiung von Vorurteilen sichtbar werden. (S. 1) Sie kommt zu folgendem Ergebnis: „Der Blinde als der ‚Unwissende‘ wird oft als tölpelhaft und ungeschickt dargestellt und in rücksichtsloser Komik ins Lächerliche gezogen.“ (S. 5) „Das ‚Sehen‘ findet seinen Ursprung im Bereich des Lichts und das ‚Nichtsehen‘ in dem der Dunkelheit. Licht und Dunkelheit liefern die psychologische Grundlage für die Bewertung des sehenden oder nicht sehenden

Auges des Menschen.“ (S. 11) „Sobald blinde Charaktere erscheinen, werden sie mit ihrem Gebrechen als dem ersten Unterscheidungsmerkmal assoziiert.“ (S.21)

Pilar Baumeister analysiert in ihrer Dissertation somit auch ihre eigene Behinderung. Diese ist ein Faktum. Dadurch wird die Blindheit auch nicht zur Metapher für ein übergeordnetes Thema, sondern sie bleibt der konkrete Untersuchungsgegenstand. Vielmehr wird die Studie auf die Situation blinder Schriftstellerinnen und Schriftsteller ausgerichtet: „Eine literarische Beschäftigung mit Texten blinder Autoren erfolgt auch nicht, da diese kaum bekannt sind (...) Es herrscht ein erschreckendes Defizit an Kenntnissen über den Alltag des Blinden.“ (S. 443). Als selbst Schreibende plädiert sie für eine Literatur, die „dem mündigen, ‚selbständigen‘ Blinden unserer Zeit neue Türen öffnet.“ (S. 444) Eine solche Literatur „schafft bessere Kommunikationsbedingungen zwischen Sehenden und Blinden, indem weniger das Trennende als vielmehr die gemeinsamen menschlichen Erfahrungen ausgedrückt werden.“ Genau das strebt Pilar Baumeister in ihren eigenen Texten an.

Die Situation von Schriftstellerinnen in „Wir schreiben Freitod“ (2010)

Es handelt sich um eine textkritische Studie, die aber auch primärliterarische Komponenten enthält. Genauestens werden Suizide von fiktiven Personen, aber auch von realen Schriftstellerinnen und Schriftsteller aufgelistet und untersucht. Dabei wird die Autorin schnell auf die besonders prekäre Lage von schreibenden Frauen aufmerksam. Sie sieht dabei auch ihre eigene Situation: „Hauptsächlich als jemand, der Lyrik und Prosa schreibt, möchte ich meiner unglücklichen Kollegen aller Länder gedenken.“ (S. 2)

In dieser Schrift hat sich Pilar Baumeister vom Thema der Blindheit entfernt. Ja, sie hat sich über diese prägende und traumatische Fragestellung hinausbewegt. Trotzdem hat sie ein vergleichbar traumatisierendes Thema gewählt, den Freitod. Und zwar den Freitod von Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Auch dieses Thema geht ihr als Schreibender nahe. Es gibt also im weitesten Sinne einen autobiografischen Anknüpfungspunkt. Dabei handelt es sich nicht um eine faktische, sondern um eine strukturelle Entsprechung. Blindheit ist ein konkreter Mangel und kann nicht Gegenstand einer Utopie sein, genauso wenig wie eine verzweifelte Lebenssattheit, die zum Suizid führt. Die besonders schwierigen Lebensbedingungen von Schriftstellerinnen – und Baumeister ist ja selbst eine – werden angeführt. Am Ende der Studie verlässt die Autorin den engen Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit und führt fiktive Gespräche mit Schriftstellerinnen wie Karoline von Günderode, Sylvia Plath oder Lore Berger. Diese stilistische Freiheit ist als Würdigung der Frauen zu betrachten, als eine Art Rückgabe der dichterischen Spielräume. Aber das Überschreiten der Genre Grenzen ist auch für Pilar Baumeister selbst ein Vorteil. Denn zum einen signalisiert sie ihrem Leser, dass es sich bei ihren fachwissenschaftlichen Schriften um eine literarische Kunstform handelt, zum anderen zeigt sie, dass sie die verschiedenen Genres konstruktiv miteinander verflechten kann.

Das literarische Werk von Pilar Baumeister

Fragen des Zwischenmenschlichen in den Erzählungen

Pilar Baumeister hat zahlreiche Erzählungen, eine Novelle und ein Kinderbuch veröffentlicht. In ihren Erzählbänden werden unterschiedliche Themen behandelt wie Tod, Sterben, Behinderung, aber auch

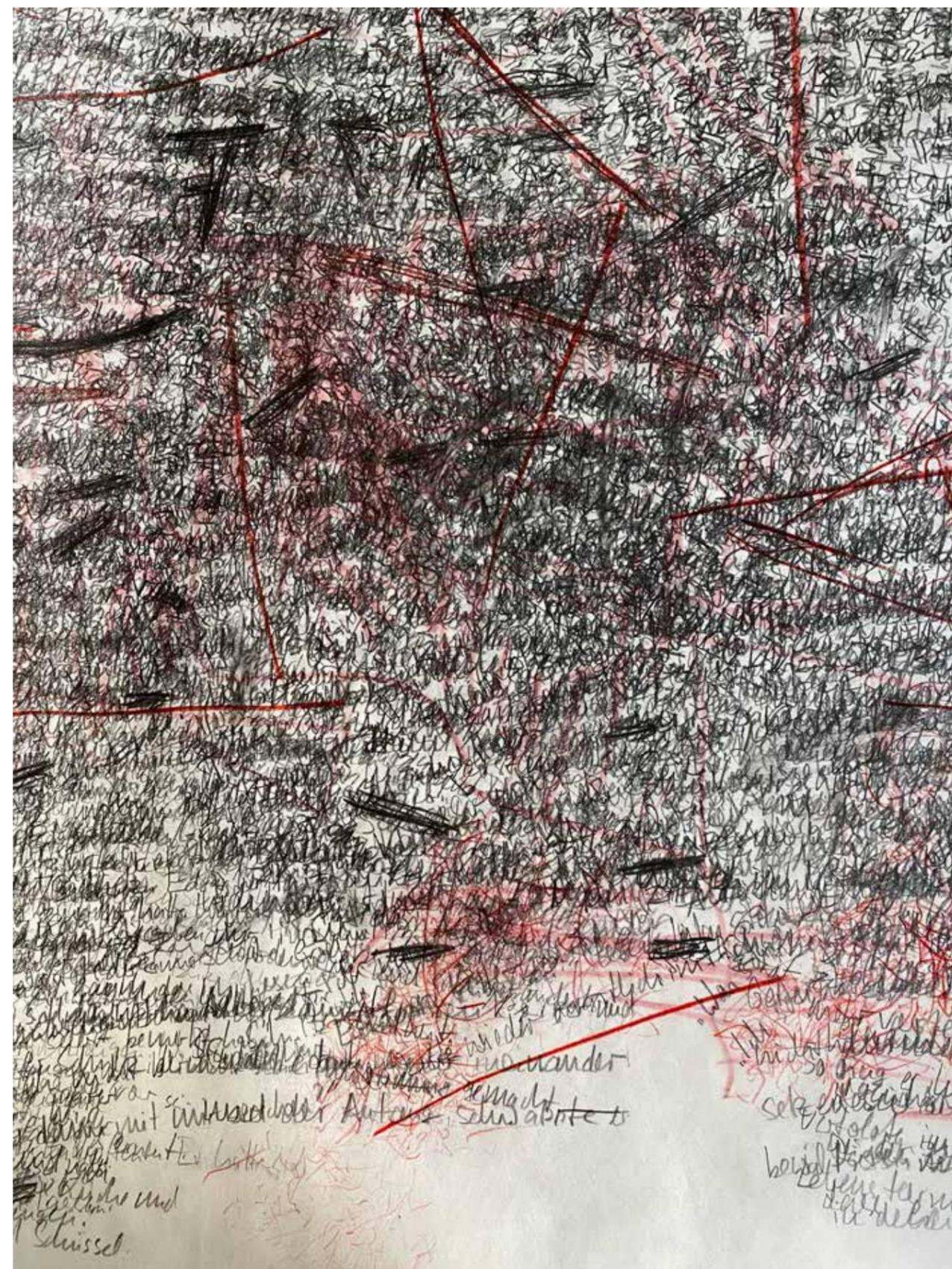
Partnerschaft, Kennenlernen, Entfremden und Trennen, Sexualität und Einsamkeit. Die Bandbreite ist groß, aber auch hier ist festzustellen, dass die Schattenseite, die verletzte Seite des Menschen bevorzugt angesprochen wird. Baumeister beobachtet genau, wie sich die Charaktere verhalten. Schnell fällt ins Auge, dass es immer ein erzählendes Ich gibt, einen fiktiven Sprecher, der manchmal Protagonist, manchmal Beobachter ist, aber immer in der ersten Person erzählt. Manchmal hätte das Erzählschema etwas variieren können, manchmal hätte die Beschränkung auf Figuren in der dritten Person lebendiger sein können. Dafür sind die Bilder und Metaphern, die Pilar Baumeister wählt, immer sehr prägnant. In dem Band „Leichte psychische Störungen“ aus dem Jahr 2016 gibt es eine Erzählung, die den Titel „Das Rauschgift der Liebe“ trägt. Eine junge, aber einsame Frau nimmt unfreiwillig ein Aphrodisiakum, das für eine gewisse Zeit seine Wirkung entfaltet. Alle Erzählelemente werden konkret benannt, auch sexuelle Wünsche werden recht direkt beschrieben. So werden Tabus aufgezeigt und hinterfragt:

„Deine traurigen Augen bewegen mich unaussprechlich, und die Art, wie du die Schlüssel hältst. Ich möchte deine Stirn, deine Hände und deine Brust küssen; dein ganzes Gesicht möchte ich sofort mit spielerischen Küssen bedecken. Ich bin meinem Bruder dankbar, dass ich dich durch ihn kennen gelernt habe. Wie ist das, bist du sexuell sehr erregt, wenn ich dir das sage? Ich habe noch nie einem Mann meine Liebe erklärt; doch ich fühle mich so frei, zum ersten Mal, so ungezwungen und ohne Tabus!“

Die Erzählung „Die Zeit der Schwäche“ im selben Band richtet sich gegen Altersdiskriminierung. Hier werden Rollenzuschreibungen und Attribute hinterfragt, mit denen alte Menschen oft belegt werden:

„All diese ständigen und nervenden Gespräche, die sich auf den Alterszyklus beziehen, werden auf einmal zu meiner Erleichterung wegfallen. Ich habe bisher noch nie etwas mit Tabus belegt, aber an diesem noch unbekanntem Ort meines Urlaubs werde ich ein Tabu aus dem Alter machen, einfach, um mich dagegen zu wehren, dass wir zu häufig nur auf Altersmerkmale reduziert werden: ‚Seniorengruppe, Senioren-Studentin, Rentnerin, arbeitsunfähige 60-Jährige, Altersheimkandidatin, Unfruchtbarkeitsgöttin der Menopause; senile, ältere Dame und so weiter.‘“

Ob es um Sexualität geht, um Alter, Kinderwunsch oder anderes, es handelt sich immer um Tabuthemen und einen Minderheitenstandpunkt. Auch Liebesthemen können Minderheitenthemen sein, je nachdem, wie sie erzählt werden. Es sind benachteiligte und angeschlagene Personen, die hier im Mittelpunkt des Erzählgeschehens stehen. Diese Figuren werden stets mit Respekt behandelt und niemals verächtlich dargestellt, jedoch manchmal mit Humor. Das wird dadurch ein wenig eingeschränkt, dass für eine geschliffene Ironie vieles zu direkt beschrieben wird und zu wenig im Bereich der Anspielung bleibt. Den poetischen Bildern fehlt manchmal die Geschmeidigkeit des Andeutungshaften. Hier werden aber gesellschaftliche Tabus angesprochen und gebrochen und das geht kaum ohne eine gewisse Direktheit. Die Schriftstellerin legt die Finger auf die Wunden, und fasst in Worte, worüber andere nicht gern sprechen.



× Ulrike Damm

Die Novelle „Die Gedankenleserin“

Der 2015 veröffentlichte Prosatext trägt den Untertitel „Eine fantastische Novelle“, aber es geht nicht um Phantastik, sondern eher um eine surreale Alltagssituation. Auch hier haben wir eine Ich-Erzählerin, diesmal eine Frau mittleren Alters. Natalia kann die Gedanken anderer lesen, was besondere Auswirkungen auf ihre Beziehungen im Familien- und Kollegenkreis hat. Die Erzählung spielt auf dem Geburtstagsfest ihrer Schwägerin Esperanza. Und wie auf Familienfeiern Sein und Schein oft voneinander abweichen, so ist es erst recht der Fall, wenn Gedanken und Worte einander zuwiderlaufen: ob Äußerlichkeiten gelobt, dem Partner Treue geschworen, Kinder erzogen werden. Die Novelle, die schließlich auf die Frage hinausläuft, ob Natalia ihre Fähigkeit sich und anderen zunutze machen kann, ist in eher ernstem Ton geschrieben, sie klingt nicht ironisch. Vielmehr bekomme ich den Eindruck, dass die Autorin hier noch etwas anderes versucht: Sie versetzt sich in die Welt der Sehenden hinein. Sämtliche Figuren, auch die Ich-Erzählerin, sind sehend. Das empathische Gedankenlesen ist mit starken sinnlichen Wahrnehmungen verknüpft, die dem Sehen gleichwertig sind:

„Meine Frau duftet wieder nach Pfeilchen und Pfirsich... Es kommt wahrscheinlich von ihrer Creme oder ihrem Körperspray. Ich war ja immer besonders sensibel für Gerüche, und ich finde sie immer wohlduftend wie eine Blume. Tatsächlich, ihr Geruch ist besser als ihr Aussehen. Esperanza dagegen riecht nach Zwiebeln, nach verbrannten Kartoffeln, obwohl sie eine so tolle Figur hat.“ (S. 14f.)

Pilar Baumeister beschreibt das Riechen deutlicher und konkreter als dies bei vielen Autoren üblich ist. Wir leben in einer vom Sehen dominierten Welt. In der Welt dieser Novelle wird die Sehfähigkeit, über die alle Figuren verfügen, aber von einer anderen Kraft dominiert: dem Gedankenlesen. Und Gedankenlesen ist ähnlich wie Wittern, wie atmosphärisches Abtaxieren, unter die Oberfläche dringen, ja, solche Formen der Wahrnehmung, die Blinde täglich anwenden. Die Novelle „Die Gedankenleserin“ ist besonders für die Menschen interessant, die sich mit der Verarbeitung verschiedener Wahrnehmungsebenen aus der Sicht einer blinden Autorin beschäftigen wollen.

Das Kinderbuch „Das Schiff Pardis für alle, auch für die Blinden“ (2011) als Schlüsselwerk

Dieses schmale Buch mit dem auffallenden roten Einband sticht dadurch hervor, dass es sich als einziges Buch von Pilar Baumeister an Kinder richtet: Es ist zweisprachig auf Deutsch und auf Spanisch geschrieben, man kann das Buch umdrehen und auf den Kopf stellen, um die jeweilige Sprache zu lesen. Die Hauptfigur und Ich-Erzählerin ist ein kleines blindes Mädchen chinesischen Ursprungs, das von spanischen Adoptiveltern aufgezogen wird, die als Gastarbeiterkinder in Deutschland aufgewachsen sind. Diese Geschichte ist sehr zart und mit einem Reichtum an Poesie erzählt. Dabei kommt der Blindheit eine ganz positive Note zu, ja sie ist Ausdruck eines inneren Reichtums: Die Vielfalt der Besonderheiten wie Herkunft, Mehrsprachigkeit usw. verleihen der kleinen Marie einen ganz speziellen Charme, der durch ihre herzliche, positive Lebenseinstellung noch verstärkt wird: Das Kind riecht, fühlt, hört, verinnerlicht alle Eindrücke von ganzem Herzen,

sodass seine Blindheit nicht als Defizit erscheint. Das ist auch die Besonderheit dieser Erzählung, die beschreibt, was Marie auf dem Schiff erlebt, als sie mit ihren Eltern eine Kreuzfahrt unternimmt: das vermeintlich Nachteilige wird zum ideellen Gewinn. Dieser Text vermittelt eine positivere Grundstimmung als die meisten anderen Arbeiten Pilar Baumeisters; darin liegt auch seine Poesie.

„Das Zittern der Witwen“ als besonders unkonventionelles Werk

Das 2016 erschienene Werk überschreitet mutig die Genregrenzen. Der Band beinhaltet teils Kurzgeschichten, teils Essays sowie ein Romanfragment. In allen Texten befasst sich Pilar Baumeister mit Sterben, Tod und Verlust. Dabei benennt und beschreibt sie sehr intime Lebensbereiche wie Pflege, Einsamkeit, die gegenseitige Wirkung der Teilnehmenden aufeinander in einer Trauergruppe. (Jenseitskontakte, S. 37ff.) Wie in ihren kürzeren Erzählungen wird das Schmerzhafte, Tabuhafte aus größter Nähe beschrieben:

„Ich würde auch gerne meinen Mann zitieren. Aber ich kann kaum seine Worte einordnen. Alles schwankt in mir wie betrunkene Vögel oder Bäume, alles ist weich und zerbrechlich in mir und mangelt an Festigkeit. Da er zuletzt nicht viel sprechen konnte, sind es mehr zärtliche und traurige Bilder, was ich im Kopf behalte, Bilder seiner Krankheit, wenn ich ihn pflegte. Wie er ins Bett machte und sich danach so unbequem fühlte, wie er mich darum bat, ihn wiederholt umzudrehen, wie dankbar er meine Hilfe annahm, um sich kurz auf dem Bett hinzusetzen und dabei etwas besser atmen zu können.“ (S. 36)

Die Liebe der Ich-Erzählerin zu dem Sterbenden wird deutlich, aber auch die große Nähe zum Erlebten, die die konkrete Auseinandersetzung mit dem Körperlichen nicht ausblendet. In all dem Schwierigen sucht Pilar Baumeister nach einer positiven Grundeinstellung als Schlüssel für den Neustart ins Leben. Eine negative Haltung, ein „schweres Paket von negativen Erlebnissen“ (S. 166) erschwert den Neubeginn.

Neben einem längeren Prosafragment und einigen Erzählungen enthält das Buch auch Gedichte, die sich mit dem Abschiednehmen und Sterben beschäftigen. So überschreitet Pilar Baumeister die Grenzen der Genres und zeigt ein großes Repertoire an schriftstellerischen Möglichkeiten.

Gefühl der Schwere

Eine Verabredung mit Dir hätte ich so gerne!
 Ich hätte mich gefreut, Dich zu treffen.
 Doch nicht auf dem Friedhof...
 Ich weine im Voraus, und das Herz wird mir schwer.
 Ich treffe Dich lieber in unserer Wohnung.
 In der Nacht, wenn alles schläft und ich selbst.
 Aber heute besuche ich Dich am Grab,
 wo ein Teil von Dir lebt oder nicht mehr lebt,
 und ich habe so ein gemischtes Gefühl
 von Angst und Trauer.
 Unser Treffen hier wie Dein Umziehen
 zu geheimen Adressen
 kann ich nur schwer ertragen,
 und so bitte ich darum, dass dieser Kontakt
 oder Nicht-Kontakt unter Fremden, die uns beobachten,
 noch sehr lange dauert

28. Juni 2013

Fazit

Die große Nähe zum Erzählgegenstand, die sich im Werk Pilar Baumeisters findet, dazu die starke Einbeziehung körperlicher Sinneswahrnehmungen wie Riechen, Schmecken, sexuelle Gefühle, mag manchem Leser als recht direkt erscheinen. Diese Nähe ist jedenfalls nicht typisch für die deutsche Literaturtradition, in der mehr vom An-Blick und der Verdrängung des Körperlichen ausgegangen wurde. Ich vermute, dass dieser Umstand die Rezeption von Pilar Baumeisters Schriften in Deutschland erschwert hat, obwohl es gerade von Mut zeugt, der herkömmlichen Überbewertung des Sehens im Vergleich zu anderen Sinneswahrnehmungen etwas entgegenzusetzen.

Zitierte Werke:

Pilar Baumeister: Das Zittern der Witwen. Erzählungen. Lyrik. Norderstedt 2016
 Pilar Baumeister: Leichte psychische Störungen. Erzählungen. Norderstedt, 2016.
 Pilar Baumeister: Die Gedankenleserin. Eine fantastische Novelle. Norderstedt 2015
 Pilar Baumeister: Das Schiff Pardis für alle, auch für die Blinden. Bonn: Free Pen Verlag, 2011
 Pilar Baumeister: Wir schreiben Freitod. Schriftstellersuizide in vier Jahrhunderten. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, 2010.
 Pilar Baumeister: Die literarische Gestalt des Blinden im 19. und 20. Jahrhundert. Klischees, Vorurteile und realistische Darstellungen des Blindenschicksals. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, 1991.

Weitere Veröffentlichungen:

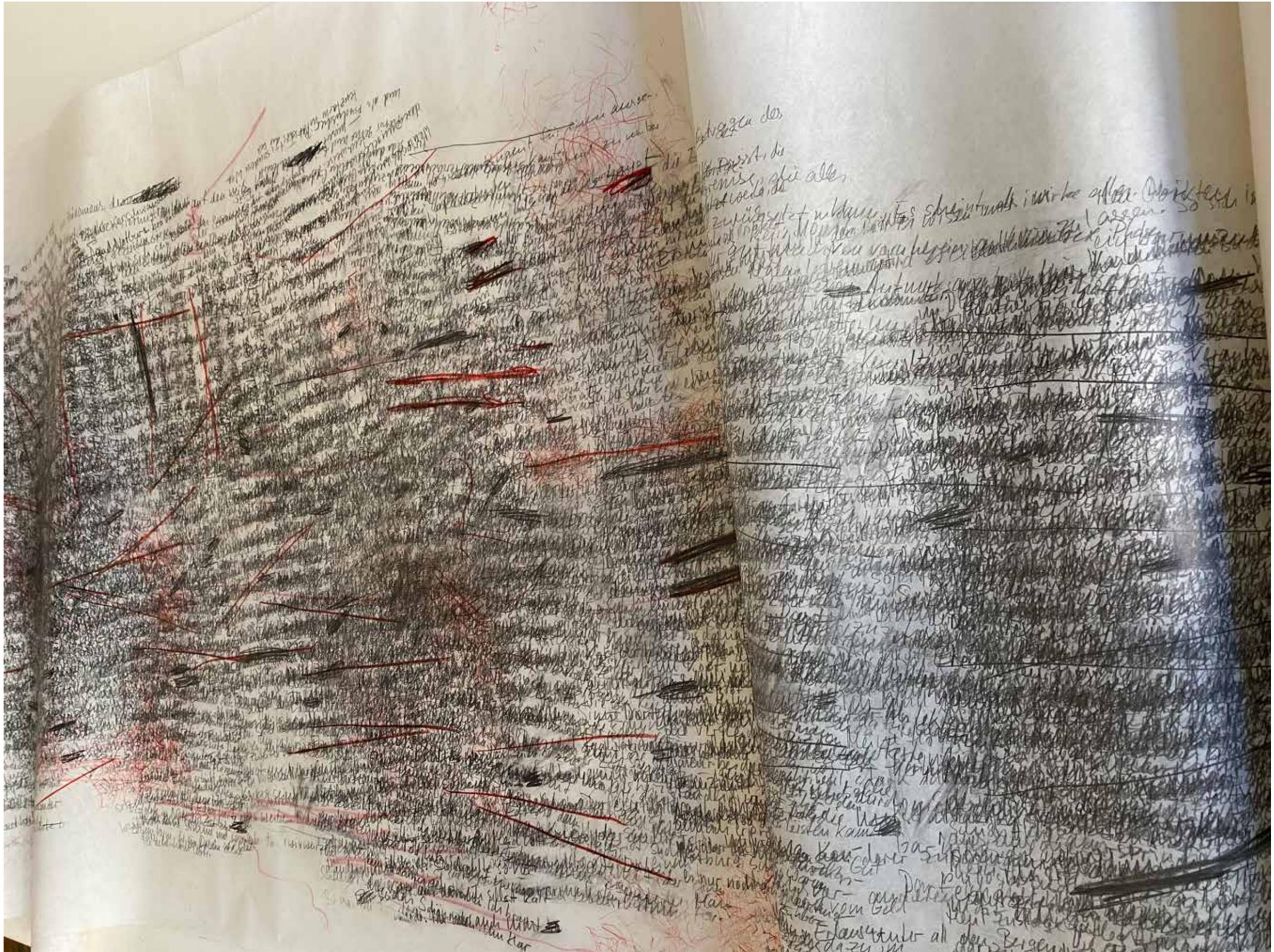
Pilar Baumeister: Dos países que se quieren, relatos sobre España y Alemania, (auf Spanisch), Madrid, 2018
 Pilar Baumeister: Me escondí, pero gritaba para que me oyesen. Poemas de Minerva y otras voces (auf Spanisch), Madrid, 2017
 Pilar Baumeister: Frauenstimmen im Weltraum, Norderstedt, 2016
 Pilar Baumeister: Getrübte Beziehungen, Norderstedt, 2015
 Pilar Baumeister: Bis morgen - Geschichten über Wiederholungsrituale, Norderstedt, 2015
 Pilar Baumeister: A pesar de Franco... Los mejores momentos (auf Spanisch), Norderstedt, 2015
 „Lyrikbrücken, Zehn blinde Dichter aus zehn Ländern Europas“, Berlin, 2009
 Pilar Baumeister: Zwei Länder, die sich lieben. Geschichten aus Spanien und Deutschland, Bonn, 2006
 Pilar Baumeister: Die Erfindung des Erlebten. Geschichten über Behinderung, Erotik, Jenseits, Essen, 2000

Anzeige



Anzeige





× Ulrike Damm



× Ulrike Damm

Interview mit Dr. Pilar Baumeister

eXperimenta_ Hat sich seit deiner Dissertation 1990 in der Darstellung der Blindheit in der Literatur etwas geändert?

Pilar Baumeister_ Da ich später mehr mit anderen Themen involviert war: Suizid, Arbeitsalltag in einem Büro, Migrantenschicksal, Reisen, Tod von Angehörigen, Einsamkeit und Älterwerden – habe ich Publikationen über den Zusammenhang Sehende und Blinde in der Literatur wenig verfolgt. In den Ergebnissen meiner Untersuchung hatte ich aber bereits darauf hingewiesen, dass das 20. Jahrhundert eine Öffnung zur Inklusion hin darstellt. Gesellschaftskritik findet statt und die Mündigkeit der Blinden als Menschen wird wahrgenommen. Diese Tendenz setzt sich in unserem Jahrhundert fort, obwohl noch viele alte Klischees leider vorhanden sind.

eXperimenta_ Wie beurteilst du die heutige Situation blinder Schriftstellerinnen und Schriftsteller?

Pilar Baumeister_ Wir haben es schwer wie alle Minderheiten. Worüber können Blinde schreiben? Nur über die Blindheit, denken einige. Wir werden manchmal gerufen, um Biographisches preiszugeben. Wie kann man einem Blinden am besten helfen? Somit werden wir teilweise gezwungen, Aufklärungsarbeit zu leisten. Ja, wir sind blind, aber wir sind vor allem Menschen und interessieren uns für alle möglichen Themen, und noch dazu sind wir Autor*innen wie John Milton, Hermann Hesse, Jean-Paul Sartre, James Joyce, Jorge Luis Borges etc. die auch irgendwann in ihrem Leben blind waren oder wurden.

eXperimenta_ Was hat dich zu der Studie „Wir schreiben Freitod – Schriftstellersuizide in vier Jahrhunderten“ motiviert?

Pilar Baumeister_ Das Leiden im Allgemeinen. Das Leben ist eine Mischung aus Leiden und Freuden. Manchmal erscheint es großartig und manchmal grauenvoll. Die Menschen, die endgültig darauf verzichten, und besonders Schriftstellerinnen und Schriftsteller haben mich immer interessiert. Erkenntnisse aus meiner Arbeit über beinahe 500 Autorinnen und Autoren, die ab dem 17. Jahrhundert den Freitod wählten, habe ich auch literarisch verarbeitet u.a. in der Erzählung: "Die Menschen mit denen ich lebte" aus dem Buch: "Frauenstimmen im Weltraum". Psychologie bildet die Hauptquelle meines Schreibens, das nicht realistisch, sondern surrealistisch bezeichnet werden kann.

eXperimenta_ Beeinflusst deine Blindheit dein Schreiben?

Pilar Baumeister_ Ich glaube schon. Ich beschreibe kaum Landschaften, das Äußere der Menschen, Möbel oder Kleidungsstücke. Dafür aber intensiviert sich die Schilderung des Inneren. Ängste, Gedanken und Stimmungen der Figuren werden hauptsächlich durch innere Monologe oder Gespräche mit anderen wiedergegeben. Der Dialog ist eine Art Handlung, Bewegung und gleichzeitig Charakterisierung, Atmosphäre. Ich habe ihn viel lieber als die erzählenden Passagen in einem Werk. Aber hat das direkt mit der Blindheit zu tun? Henry James hatte auch viele Dialoge geschrieben. Fedor Dostojewski und Franz Kafka schrieben hauptsächlich über das Innere ihrer Figuren. Dafür brauchten sie nicht blind zu sein. Trotz meiner Blindheit recherchiere ich häufig im Internet nach Informationen zu möglichst interessanten Themen für meine Erzählungen wie zum Beispiel: „Können Erwachsene adoptiert werden?“ „Wie ist das Schicksal unehelicher Kinder von Diktatoren?“ „Wie läuft eine Heiligsprechung ab?“ „Was ist aus den schönen Miss Deutschland und Miss Universum im Laufe der Jahre geworden?“

eXperimenta_ Beeinflusst deine Migrationserfahrung dein Schreiben?

Pilar Baumeister_ Ja. Die vielen Sprachen, die ich gelernt habe, vor allem Spanisch und Deutsch, aber auch die anderen, die ich studiert habe – Englisch, Russisch, Französisch, Italienisch – erweitern meinen Horizont nicht nur menschlich. Auch literarisch machen sie mich erfinderisch und reich, mit viel Kontakt zu Menschen der Außenwelt verschiedener Länder und Kulturen.

eXperimenta_ Was hat für dich einen höheren Stellenwert – deine literaturwissenschaftlichen oder deine literarischen Schriften?

Pilar Baumeister_ Die kreativen Werke, meine Lyrik, Kurzgeschichten und meine drei Romane (auch wenn diese noch nicht veröffentlicht worden sind). In meinem Buch: "Wir schreiben Freitod" gibt es neben der literaturwissenschaftlichen Sammlung von Biographien auch ein Kapitel, das Fiktion ist, eine imaginäre Begegnung zwischen Sylvia Plath und anderen Autorinnen, die sich das Leben nahmen. Ständig analysiere ich meine Figuren, deren Gedanken und Motive. Um sie besser zu verstehen, erzähle ich aus verschiedenen Perspektiven, collagiere Autobiografisches mit erfundenen Situationen und Menschen. Nicht ich bin Mittelpunkt meines Schreibens, sondern die Charaktere, die ich erschaffen will.

eXperimenta_ Was reizt dich an der kurzen Form, der Erzählung?

Pilar Baumeister_ Die Dichte und Intensität wie bei der Lyrik, aus der Perspektive eines oder mehrerer Augenblicke eine ganze Existenz zu sehen.

eXperimenta_ Bist du mit der Rezeption deines Werkes in Spanien zufrieden?

Pilar Baumeister_ Ich lebe nicht dort und von hier aus fällt es mir schwer. Erst jetzt habe ich einen kleinen Verlag für meine Kurzgeschichten gefunden. Im März wird mein Buch "De vivos, muertos y otros misterios" online vorgestellt.

eXperimenta_ Bist du mit der Rezeption deines Werkes in Deutschland zufrieden?

Pilar Baumeister_ Bei Lesungen ja. Ich lese interaktive Gedichte in Schulen und auch bei Erwachsenen. Ich versuche, dass das Publikum mitspricht und an kurzen Stellen Rollen meiner Figuren übernimmt. Meistens machen die Zuhörer gerne mit.

eXperimenta_ Wie ist deine Erfahrung mit Verlagen in Deutschland und in Spanien?

Pilar Baumeister_ Nicht gut. Ich gehöre nicht zu den großen Namen und die kleinen Verlage haben wenig Geld. Sie greifen eher auf ihren alten Stamm an Autorinnen und Autoren zurück, als neue dazu zu nehmen. Und in Madrid versuche ich es erst jetzt, aber meine meisten Werke, 16, sind auf Deutsch.

eXperimenta_ Wie stehst du zu marktkonformem Schreiben?

Pilar Baumeister_ Ich möchte es nicht. Mein Bestreben ist immer, etwas Originelles zu bieten, etwas, was zum Nachdenken bringt. Die kommerziellen Thriller irritieren mich, besonders wenn sie die 200 Seiten überschreiten und von einem Familienplot zu dem nächsten übergehen.

eXperimenta_ Was war dein schönstes Erlebnis auf einer deiner Lesungen?

Pilar Baumeister_ Ich klopfte auf den Tisch, und jedes Mal wenn ich schlug, sagten die Kinder mit Begeisterung den einen Vers meines Gedichtes: "Pausen, Sonntag, Urlaub" auf.

Das Interview für die eXperimenta führte Susanne Konrad.

✘ **Susanne Konrad** (Dr. Susanne Czuba-Konrad), geboren 1965 in Bonn. 1984 Abitur in Dortmund. Studium der Fächer Deutsch und Geschichte in Konstanz und Frankfurt am Main. 1995 Promotion über Goethes „Wahlverwandtschaften“. Seit 1987 Publikationen in Anthologien und Zeitschriften, Autorin von Erzählungen und Novellen. Romanveröffentlichungen 2005, 2012, 2015. Herausgebertätigkeiten, Leitung von Schreibwerkstätten, Vorstandsarbeit in Literaturvereinen mit besonderem Schwerpunkt auf Literatur der Migration. 2017, 2020 und 2021 Arbeitsstipendien vom Land Hessen.

Katharina Körting

: Kunst in Zeiten von : Corona

Wer bin ich?

Das frage ich mich jeden Tag von Neuem. Ich bin eine Frau ohne Migrations-, dafür aber mit luxuriösem Bildungshintergrund. Ich bin Mutter. Ich bin Tochter geschiedener Akademiker-Eltern. Ich habe Sexismus erfahren, Missbrauch und Gewalt. Ich bin Schwester. Ich bin Kusine und Nichte. Und Enkelin. Ich bin also vor allem durch Beziehungen definiert (und glaube auch eher nicht ans hochheilige Individuum – oder doch, ich glaube daran, aber aus pragmatisch-rechtlichen Gründen, nicht in wirklichkeitsphilosophischer Hinsicht: ohne die anderen ist jeder Mensch nichts, und die Hölle sind nicht die anderen, sondern ihre Abwesenheit). Meine Großeltern waren keine Nazis, aber sie taten nichts gegen den Nationalsozialismus, auch nach 1945 nicht. Mein Großonkel war in der SS. Ich bin also Angehörige des Tätervolkes, das macht sicherlich einen großen Teil meiner Identität aus. Ich bin katholisch getauft, kirchenfern aufgewachsen, ausgetreten, bei den Protestanten eingetreten. Ich bin ein Mensch, der viel liest und schreibt und nicht aufhören kann nachzudenken. Ich fühle mich dazu aufgefordert. Ich bin ein mitfühlender Mensch und teile, wenn möglich, was ich denke (mit). Ich bin ein Mensch, der Texte schreibt und veröffentlicht. Um der Kommunikation willen. Ich bin eine, die Lust hat, freie Luft zu atmen. Aber das ist ein seltsames Wort, freie Luft – denn ist nicht jede Luft frei – oder keine?

Welche Wege bin ich gegangen, um der Kunst mein Leben zu widmen?

Puh, das ist eine arg intime Frage. Und sie ist suggestiv. Sie unterstellt, dass ich der KUNST – in meinem Fall dem Schreiben – mein LEBEN widme. Solche Großbuchstabenwörter sind schwierig (sollte man auch in der Lyrik möglichst vermeiden). Da ich vier Kinder habe, habe ich zuallererst ihnen mein Leben gewidmet, mit allem Drum und Dran, inklusive Geldverdienen. Also dem Leben.

Die Wege, die ich gegangen bin, sind jetzt schon wieder überwuchert. Es waren viele und werden viele sein, ich gehe und gehe. Ich haue mich mit der Machete durch, manchmal verletze ich mich dabei, doch der Schmerz gehört dazu. Ohne den Schmerz gibt es keine Kunst, also auch kein Leben, oder umgekehrt.

Die Zeit fürs Schreiben ist immer gestohlene Zeit, mehr oder weniger heimlich zusammengeraffte, dem Schmerz und dem Glück abgetrotzte, mit latent schlechtem Gewissen verbundene, denn in der Zeit, in der ich schreibe, müsste ich eigentlich: Wäsche waschen, aufräumen, erwerbsarbeiten, mich für die Erwerbsarbeit fortbilden, mich um die Bildung, Gesundheit, gute Laune der Kinder kümmern etc. Mittlerweile sind auch die Zwillinge fast groß, aber das schlechte Gewissen ist mitgewachsen: Es ist nie genug. Ich gehe also den Weg des schlechten Gewissens: Ich schreibe trotzdem. Und halte wenig von Künstler-Mythen (ich verwende das Maskulinum, weil diese Mythen in Verbindung mit männlichen Kunst-Leuten entstanden sind und ausgiebig gepflegt werden – schon beim Wort



GROSSSCHRIFTSTELLER wird mir übel). Demnach bringt der einsame Schriftsteller in seiner Stube Geniales hervor, und er braucht dazu keinen Menschen, sondern SCHÖPFT allein aus sich selbst. Ach ja? Und wer kocht ihm die Suppe? Wer heizt ihm den Ofen? Wer stärkt sein Selbstbewusstsein? Mein Selbstbewusstsein ist weniger groß als das von GROSSSCHRIFTSTELLERN, so dass auch meine Schriftstellerei keine große ist. Es ist auch weniger groß als die Selbstzweifel, so dass sie den Selbstmythos verhindern. Das finde ich fürs Schreiben nicht unbedingt hinderlich.

Vielleicht ist es eher so, dass ich auch mein Schreiben dem Leben widme?

Wie hat mich Corona erwischt?

Kalt. Und es wird immer kälter. Da ich meinen Lebensunterhalt nicht durchs Schreiben von literarischen Texten verdiene, geht es mir materiell nicht schlechter. Ich muss nicht zum Amt rennen oder mich mit Anträgen herumplagen. Aber das Große Fehlen ist enorm, wenn fast jede Begegnung unter Infektionsverdacht steht und es kaum noch soziale Interaktion außerhalb des digitalen Raums gibt. Und der digitale Raum ist kein Raum, sondern nur eine Metapher. Der digitale Raum ist zweidimensional, flach und unbefriedigend. Vor allem fehlt das Riechen. Ich muss andere Lebewesen riechen können, um zu wissen, dass es mich gibt. Entsprechend ungewiss bin ich, zutiefst verunsichert ist mein Körper, und die an ihm hängende Seele: Gibt es mich wirklich? Zumal mir ja aus allen Kanälen der Befehl entgegengefeuert wird: SEI NICHT DA. DEINE EXISTENZ IST GEFÄHRLICH. Schreiben ist, auch wenn das vielleicht dem Genie-Mythos nicht passt, zuerst eine körperliche Angelegenheit, weil der Mensch zuerst Körper ist. Wenn er nicht Körper sein darf, kann er auch nicht schreiben, auf Dauer. Denn er kann ja auch nicht leben ohne Körper.

Was macht Corona mit meiner Kunst?

Corona macht mit meinem Schreiben, was es auch mit meinem Leben macht: Es nervt, es deprimiert, es lehrt, es zermürbt, es reicht. Viele meiner Bekannten haben den ersten Lockdown gefeiert, neue Erfahrung, spannende Sache, wie schön ruhig es auf den Straßen sei, und wie toll doch der Internet-Kontakt funktioniere. Und die Solidarität – wow! Fand ich nicht. Ich fand die Solidarität gelogen, die Straßen nicht wieder und mich selbst verkrümmt in ein Nichtseinundbrauchendürfen. Verkrümmt in sich selbst – das war Luthers Definition der Sünde. Jene erste Feierlaune habe ich deshalb nicht verstanden. Die Welt wird sich ändern, jubelten manche, und sie hatten recht, aber nicht im guten Sinne. Die ständig mehr oder weniger direkt wiederholte Behauptung der politisch Handelnden und auch der meisten Medien, der Schutz des Lebens stehe über allem anderen Bestreben, widerlegen die politisch und wirtschaftlich Handelnden in jeder Sekunde, während Geflohene ertrinken, Kinder nicht mehr in die Schule, sondern, bestenfalls, arbeiten gehen und schlimmstenfalls an Hunger sterben, ihre Mütter unter giftigen Bedingungen unsere billigen Jeans herstellen. Statt die tödliche Armut zu verbieten, verbietet man den Kindern, miteinander Sport zu treiben, in die Schule zu gehen und fast alles andere, was sie dringend brauchen. Ich empfinde die Pandemie, den Lockdown, die mit ihm einhergehende Bigotterie, das Monothema als täglich Zumutung. Allein die Sprache ist eine Qual. Politische Kommunikation ist immer quälend, aber nun hören wir in allen Nachrichten von Inzidenzen, Fallzahlen, Zahlen, Zahlen, Zahlen – und Schalten. Statt von Menschen ist von Oberarmen die Rede,

oder von Infektionsherden. Kinder sind in erster Linie Infektionstreiber. Die Bedürfnisse von Jugendlichen und Studenten kommen gar nicht erst vor angesichts der laut eingeforderten Solidarität. Die Sprache ist verseucht. Was könnte ich anderes tun als von der Verseuchung zu schreiben? Zum Beispiel im „Kontakttagebuch“.

Von Schönreden bzw. Schönschreiben halte ich nichts. Ich finde nicht, dass man immer alles positiv sehen muss. Wenn man das tut, stimmt man zu und hat wenig Grund, Dinge ändern zu wollen. Ich muss diese Pandemie und die Maßnahmen zu ihrer „Bekämpfung“ nicht positiv sehen. Wenn ich schon eingesperrt werde, kann ich das auch Mist finden, da muss ich nicht jubeln, dass ich endlich den Keller aufräumen kann und die inneren Werte entdecke. Innere Werte sind wenig wert ohne nicht digitale Kommunikation mit anderen.

Also schreibe ich im Moment wenig Lyrisches. Meine Kinder sagen, ich mache mir zu viele Sorgen. Ich sei schreckhaft geworden. Ich hätte mich verändert. Das stimmt. Ich habe Angst, weniger vor einer Infektion meines Körpers als vor der Infektion der Demokratie. Wenn Intellektuelle nur mäßig Widerspruch ernten, die „Mehr Diktatur wagen“ fordern oder auf China als beispielgebend verweisen, wird mir mulmig. Und ich Sorge mich um das Wohl der Kinder und Jugendlichen. Wer ist mit ihnen solidarisch?

Die Fixierung auf messbare Parameter und den Paradigmenwechsel finde ich bedenklich: Man muss nun beweisen, dass man nicht infektiös ist, bevor man zu anderen Menschen darf, um grundmenschliche Bedürfnisse zu befriedigen. Kultur zum Beispiel. Nähe. Es gilt nicht mehr die Unschulds- bzw. Gesundheitsvermutung – alle sind krank, solange sie nicht „freigetestet“ sind. Und auch dann könnten sie krank sein, sind also nur unter Vorbehalt gesund. Bis zum nächsten Test. Bis zum nächsten Lockdown. Jedes Bedürfnis ist nur bedingt erfüllbar. Vor der Pandemie war ein Mensch zuallererst ein Mensch, auch wenn er krank oder gar ansteckend war. Jetzt ist er zuallererst Infektionsträger, auch wenn er gesund ist. Diese schon jetzt normal gewordene, jedoch im Grunde kranke Art



der Betrachtung wird vermutlich einen very Long Covid nach sich ziehen, der intensiver nachwirkt als der wiederholte Lockdown-Schock. „Kollateralschaden“ wäre ein zu niedliches Wort dafür. Das gesamte Leben wird verschoben, und kaum jemand bezweifelt, ob dies überhaupt möglich ist. Oder fragt, ob es nicht Hybris ist, so tief in gesellschaftliche und individuelle Prozesse einzugreifen, das Leben wie die Grundrechte gewissermaßen *auszusetzen*. Ich denke: Es gibt keine Pausentaste fürs menschliche und gesellschaftliche Leben. Die suggerierte Lockdown-Pausentaste verursacht Leid, das sich nicht in Zahlen ausdrückt (und deshalb offenbar weniger gilt). Und was ist, wenn die Impfungen nicht funktionieren? Gibt es dann jahrelange Lockdowns? Überwiegt nicht deren Schaden den Nutzen?

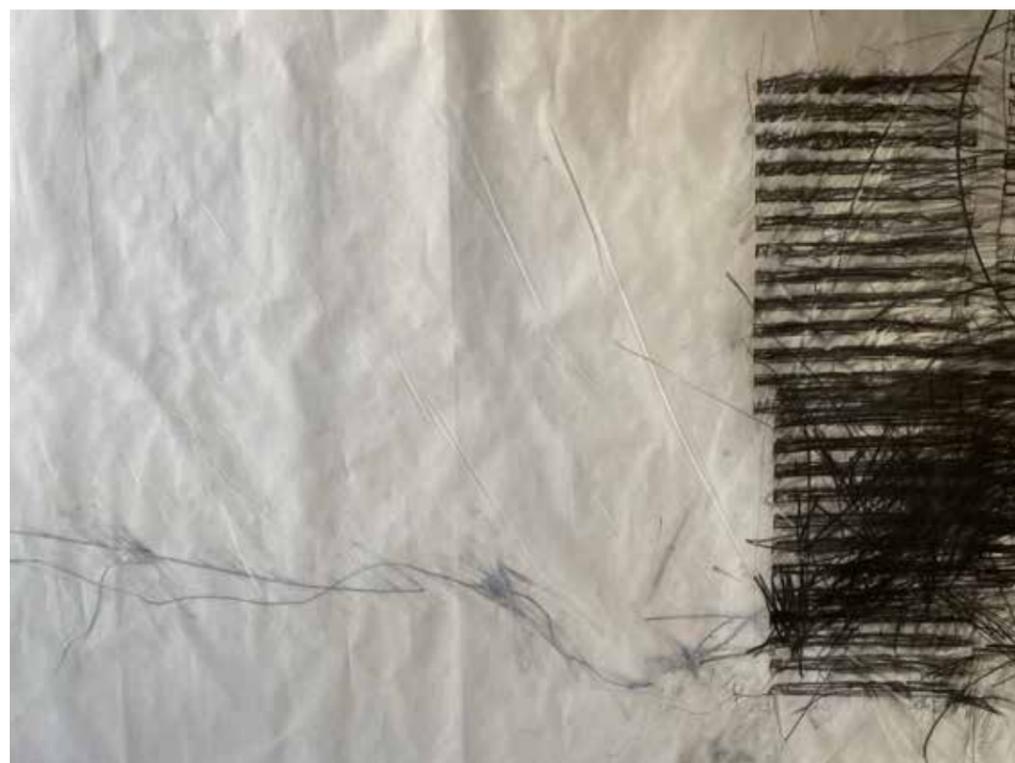
Diese Gedankenqual ist das Schlimmste. Und die Ohnmacht gegenüber dem Paradigmenwechsel, gegenüber der Durchregulierung und Durchbürokratisierung jeder menschlichen Begegnung und Berührung. Da bringe ich kaum andere Texte zustande als die, mit denen ich versuche, mir darüber Klarheit zu verschaffen: was das bedeutet, was nicht zu vergessen ist etc.

Wie geht es für mich weiter, nach Corona?

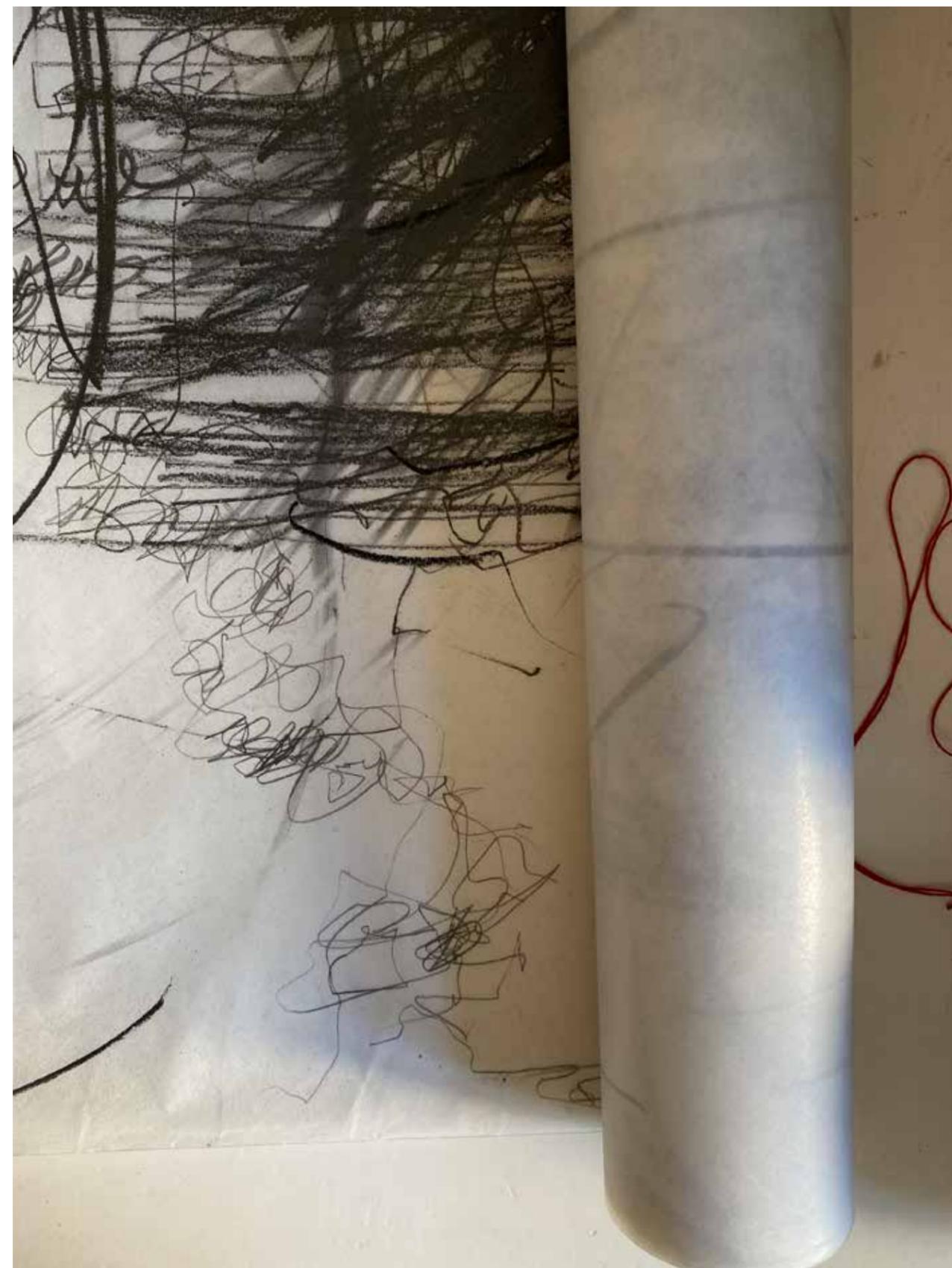
Das weiß ich nicht. Weder weiß ich, ob es ein „nach Corona“ gibt, noch, was dann sein wird. Das weiß man ja nie, oder? Doch wenn ich nicht gestorben bin, schreibe ich weiter.

Katharina Körting, <https://www.autorenwelt.de/person/katharina-koerting>

*Auf die Fragen von Rüdiger Heins/eXperimenta habe ich im Januar 2021 geantwortet. Beim Korrekturlesen sechs Monate später bin ich immer noch mit mir einer Meinung. Ob das gut oder schlecht oder egal ist, mögen diejenigen beurteilen, die die Antworten lesen.



× Ulrike Damm



× Ulrike Damm

Sören Heim

Unerwarteter Besuch

Eine Rezension von Sören Heim

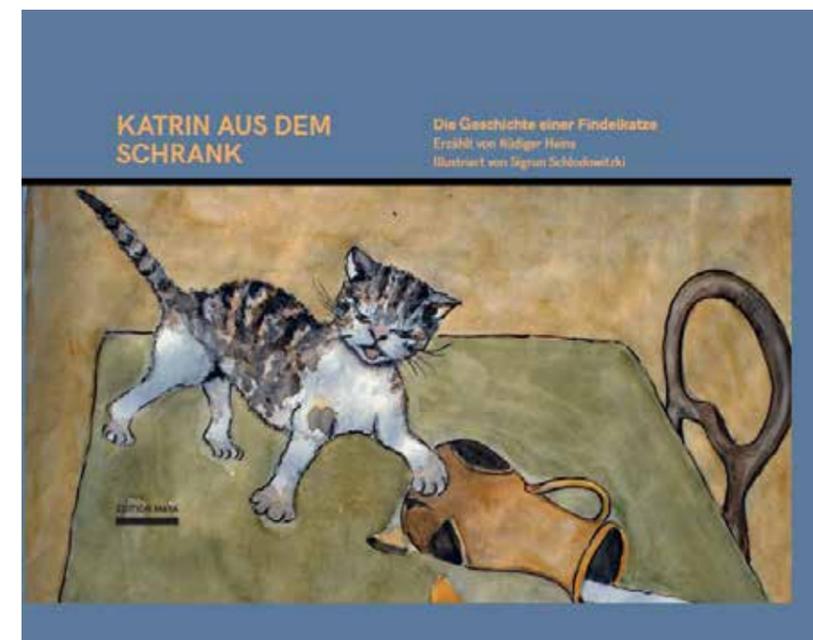
Lisa und Jupp sind ein junges, kinderloses Paar. Sie sind "Lebenskünstler" und leben in einem kleinen Dorf in einer kleinen Straße in einem kleinen Haus. Außerdem haben sie einen großen Berner Sennenhund. Doch eines Tages machen sie eine unerwartete Entdeckung, und so zieht die Babykatze Katrin bei ihnen ein, die von den Lebenskünstlern aufgezogen wird und das Leben der kleinen Familie für immer verändert. Auch Hund Michel muss sich umstellen, freundet sich aber bald mit der Katze an. Doch auch die Katze hat noch eine Überraschung in Petto.

„Katrin aus dem Schrank“ heißt die neue Publikation des Binger Schriftstellers Rüdiger Heins. Es handelt sich gleichzeitig um eine sehr alte Geschichte und um ein sehr aktuelles Projekt. Denn die Geschichte, berichtet Heins, habe er aus dem Leben gegriffen. „Als Student habe ich diese Geschichte selbst erleben dürfen. Das ist fast dreißig Jahre her.“ Abgespielt habe sich das Ganze in Büdesheim, habe also auch in der Realität einen lokalen Bezug. Die erste Idee, die Erinnerung als Kinderbuch umzusetzen, so Heins weiter, sei bereits 1982 entstanden. „Damals hat dann auch schon die befreundete Künstlerin Sigrun Schlodowitzki Illustrationen für das Buch angefertigt.“ Allerdings hat Heins dann immer wieder andere Arbeiten vorgezogen, so dass "Katrin aus dem Schrank" Mal um Mal im Archiv liegen blieb. Erst die Corona-Pandemie hat den Schriftsteller nun angeregt, die alten Aufzeichnungen wieder herauszusuchen und endlich das Kinderbuch zu realisieren. Dass das überhaupt noch möglich ist, bezeichnet der Schriftsteller als großes Glück. Denn die Originale der Illustrationen sind längst verloren gegangen: „Zum Glück hatte ich damals Fotos gemacht, und auf diese Weise konnte ich das Manuskript in der ursprünglich geplanten Form wiederherstellen und den Text fertig schreiben.“

„Katrin aus dem Schrank“ ist eine schöne kleine Kindergeschichte zum Wohlfühlen. Etwas zum Vorlesen, auch für die ganz Kleinen. Kein Text mit viel Drama oder aufreibenden Spannungsmomenten. Sondern eine Erzählung davon, wie ein Paar einen unerwarteten Neuankömmling bei sich aufnimmt und voller Freude in das eigene Leben integriert. Die Illustrationen dazu sind sehr hochwertig. Ein schöner Kinderbuch-Stil, an dem man sich erfreuen kann, durchaus aber auch mit künstlerischem Anspruch. So blickt man etwa auf das kleine Haus der Beiden, das sich als Einziges farbig aus einer grauen Straße abhebt. Oder man schaut durch die halbtransparenten Hauswände in das Familienleben hinein. Der Erzählstil von „Katrin aus dem Schrank“ passt dazu. Ein wenig kindlich, ein wenig märchenhaft, ein im Ton ganz klassisch-traditioneller Erzähler. Etwas, das man schön abends zum Einschlafen vorlesen kann, mit dem sich Leseanfänger aber auch schon selbst beschäftigen können. Für Rüdiger Heins ist die Corona-Pandemie überhaupt eine produktive Zeit. Wie alle anderen Künstler hat er Lesungen und ähnliche Auftritte stark einschränken müssen. Doch so schwer das fallen mag, Heins lässt sich davon nicht entmutigen. Stattdessen hat er seine Aktivitäten auf langfristige Projekte verlegt. Gemeinsam mit anderen Autorinnen und Autoren etwa hat der Schriftsteller online ein Corona-Tagebuch gestartet, in dem Erfahrungen mit der Pandemie verarbeitet werden. 2022 soll das Ganze dann auch als Buchform erscheinen. Auch an einem Lyrikband arbeitet Heins, der von Film über

Theater bis zum Roman in fast allen Genres zu Hause ist. "NebelHornGesänge" lautet der Arbeitstitel des Buches, das noch in diesem Jahr erscheinen wird. Und als sei das nicht genug, möchte Heins auch wieder mit einem Roman in Erscheinung treten. Seit dem letzten Roman, "In Schweigen gehüllt", sind einige Jahre vergangen, in denen der Autor sich unter anderem Kurzgeschichten und Theaterstücken gewidmet hat. Derzeit aber arbeitet Heins an "Vielleicht Odysseus", Und hofft, diese Arbeit bis zum kommenden Jahr fertigstellen zu können. Dann wird Heins auch mehr über den Roman verraten.

„Katrin aus dem Schrank“ erscheint bei Edition Maja, dem Hausverlag des von Rüdiger Heins gegründeten Inkas Instituts für kreatives Schreiben. Der Verlag feierte letztes Jahr sein 25-jähriges Bestehen.



Katrin aus dem Schrank
Edition Maya 2021
ISBN-13 :
978-3930758562
Preis: 12 Euro



* Rudolf Vess

Rudolf Vess, mein Vater, ist am 8. Januar 1913 in Heilbronn geboren und am 5. August 1974 in Heidelberg gestorben. Seine Geschichte ist kompliziert, die meiner Erinnerung an ihn und dieses Bild nicht. Als er im Herbst 1945 wieder zu uns kam, in Göttingen, wo wir bei seiner Halbschwester seit Ende März wohnten, war er für mich ein Fremder mit suppendem Stumpf, abgefroren in Charkow, was ihm das Leben gerettet hatte.

1947 fuhr er von Göttingen nach Berlin, um zu schauen, was aus unserer Wohnung übrig war. Die Wohnung bestand noch, die paar Möbel waren von Freunden verschachert worden, auch ihm wichtige antiquarische Schriften waren weg. Das Warten auf dem Umsteigebahnhof Hannover muss ihn erschüttert haben. Nach dieser Skizze hat er nie mehr so frei gearbeitet. Er verdiente unsere Brötchen mit Reklame. War gut. Wirklich zeichnen, malen konnte er nicht mehr, unterwarf alles dem rein gezeichneten Entwurf, malte, ein Sonntagsmaler, Bäche, Wälder und konstruierte philosophische Szenen.

* Sabine Vess ist 1940 in Berlin geboren, ging in Göttingen und Heidelberg zur Schule, lebt seit 1961 in den Niederlanden, zeichnet, malt, schreibt, hat Theater gemacht, hat mit Straßenkindern in Lima aus ihrem Leben Theater gemacht, zog, zieht immer wieder los. <https://www.sabinevess.nl>

Anzeige



Ulrike Damm

Ein wütender, wilder Schrei

Ich schreibe meine Texte immer zwei Mal. Meinen Roman „Kulp und warum er zum Fall wurde“ auch. Er ist in diesem März im österreichischen DRAVA Verlag erschienen.

Der Held ist der blinde Schriftsteller Edgar Kulp, der seine Texte handschriftlich durch die Zeilenschablone schreibt. Diese unbequeme Art des Schreibens beeinflusst nicht nur die Form, sondern auch die Inhalte seiner Texte: „Die Herrschaft über seine Texte hatte ein Werkzeug, genannt Schablone, übernommen.“

Die hier abgebildeten Zeichnungen zeigen zwei große Arbeiten mit Bleistift. Sie sind eine visuelle Übersetzung des Textes und stellen den verzweiferten Arbeitsprozess dar, bei dem der Schreibende mit jeder Handbewegung im wahrsten Sinne des Wortes an seine Grenzen geführt wird.

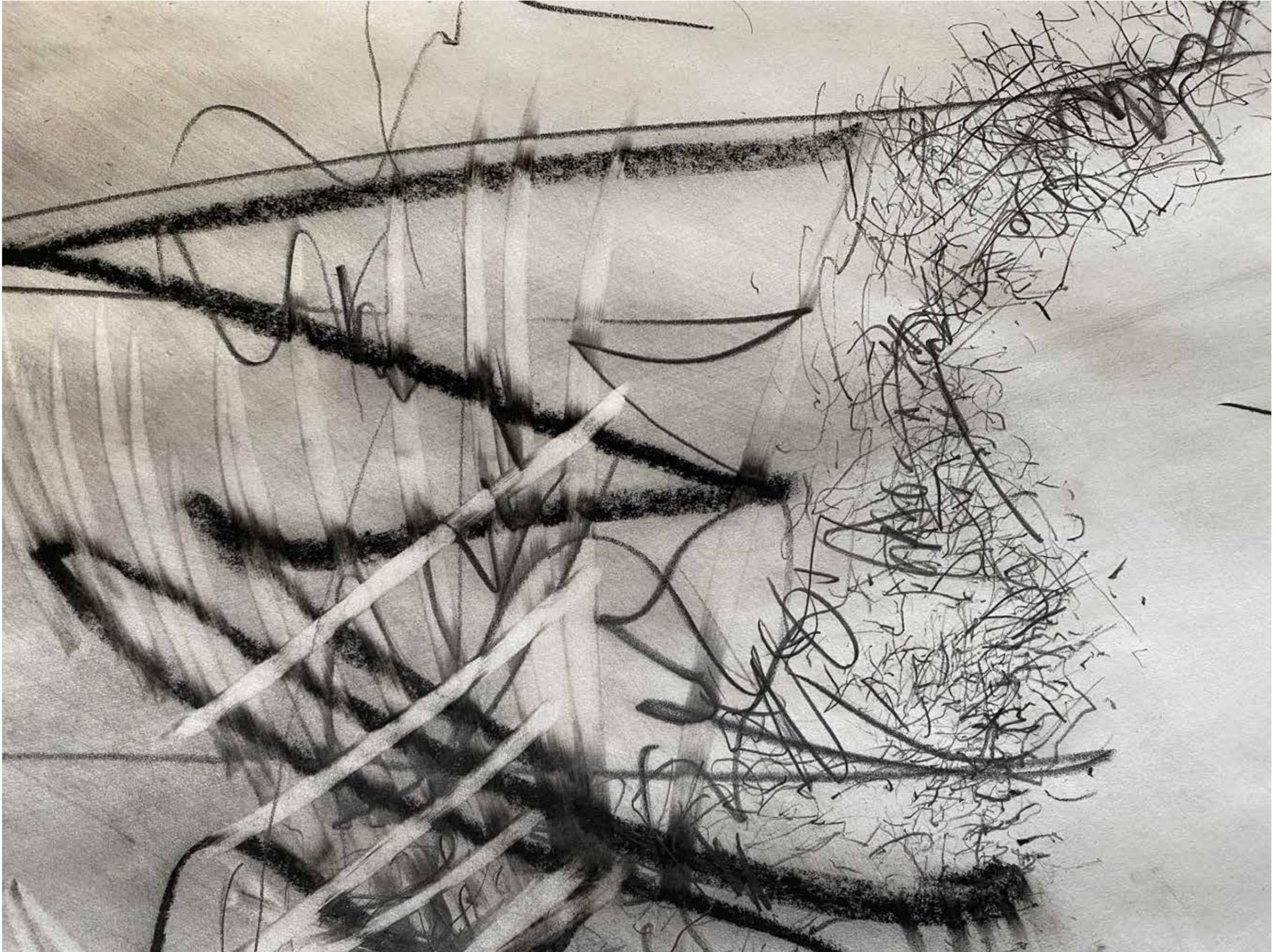
Bei meinen Handschriften spreche ich von Übersetzungen, weil der Text die Form vorgibt. Ich lese meine Texte neu und finde dafür eine handschriftliche Form. Intuitiv. Da es meine eigenen Texte sind, muss ich nicht nach Interpretationen suchen. Kopf und Hand arbeiten gut zusammen.

Beide Zeichnungen sind zwei dreizehn Meter lange Papierbahnen, die sich aufeinander beziehen. Die eine zeigt das Hadern mit dem lästigen aber notwendigen Werkzeug und den Versuch es zu umgehen: Ein wütender, wilder Schrei, der zu keinem Text führt.

Das Gegenstück zeigt den Versuch, das Werkzeug zu beherrschen und den Text in einzelne Zeilen zu bringen. Ich schreibe den Text durch die Zeilenschablone. Zu Beginn Zeile für Zeile. Das Papier aber ist zu groß und ich verliere mich auf der Fläche, schreibe den Text doppelt, dreifach, zwanzigfach übereinander, streiche Textstellen aus, die Schablone verrutscht und ich rücke auf der langen Papierbahn Stück für Stück weiter mit der Schablone nach vorn, überschreibe vorherige Texte, es entsteht ein Netz von Buchstaben, immer unkenntlicher, immer dunkler, weil sich mit jeder Schicht der Schwarzanteil des Bleistifts erhöht, es wird unübersichtlicher, am Ende chaotisch. Ich schreibe tatsächlich bis zum Ende den Text richtig ab, aber irgendwann kann man keine Buchstaben, kaum noch Zeilen sehen, das Raster der Schablone bleibt zwar als Struktur erkennbar, am Ende aber ist es, als habe ich mich selbst in eine Blindheit hineingeschrieben.



* Ulrike Damm, als gestaltende Dichterin und dichtende Gestalterin schreibt Ulrike Damm ihre Texte am Rechner und später auf Papier. Neben ihren Büchern entstehen begehbbare Texte, sichtbar in Ausstellungen und Schriftbildinstallationen. Durch Handschrift und Größe in ihrer Wirkung essentiell, sind es visuelle Psychogramme der Romanfiguren von Ulrike Damm. So verknüpft sie ihre beiden Leben als Schriftstellerin und Künstlerin, die in Berlin lebt. „Kulp und warum er zum Fall wurde“ ist Ulrike Damms drittes belletristisches Werk. In ihrer ersten Erzählung „Ich bin nicht müde, ich bin verrückt“ verarbeitet die Autorin die Demenzerkrankung der Mutter. Es folgt der Roman „Musik stört beim Tanzen.“ Im Damm und Lindlar Verlag erschien 2019 beides in einem Doppelband.



× Ulrike Damm

Die **eXperimenta** finanziert sich ausschließlich durch Spendengelder. Das macht uns unabhängig von Werbung.

Seit fünfzehn Jahren ist es uns gelungen, unser Magazin auf diese Weise, mit einem geringen Budget, über die Runden zu bringen. Dennoch möchten wir Sie an dieser Stelle bitten, die **eXperimenta** durch Ihre Spende zu unterstützen. Bei mehr als 20.000 Abonnentinnen und Abonnenten kann uns schon ein Betrag von 1 bis 50 Euro oder mehr sehr hilfreich sein, um unsere redaktionelle Arbeit entspannter und effektiver zu gestalten.

Mit Ihrer Spende können wir Kosten für umfangreiche Recherchen finanzieren. Damit wir die nächsten fünfzehn Jahre weitermachen können, hoffen wir auf Sie mit Ihrer Solidaritätsspende.

Wir bedanken uns herzlich für Ihre Unterstützung!

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

Unabhängig durch Solidarität.

Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55XXX

Verwendungszweck: **eXperimenta**

Marie-Paule Olinger

: Literatur in Zeiten von : Corona

Wie sind Sie zu Ihrer Kunst gekommen?

Meine Kunst entwickelte sich nach einer Nahtoderfahrung (NTE). Nach diesem einschneidenden Erlebnis und dem darauffolgenden Verinnerlichungsprozess fing ich an, Farben und Licht auf Leinwand zu bannen. Ein intuitives Malen vom Erlebten. Traumlandschaften, in denen grenzenlos ineinanderfließende Farben das Licht sichtbar machten.

Später war ich auf der Suche nach der Form. Menschen und Tiere tauchten in meinen Bildern auf.

Die Freude am Gestalten hat mich bis heute nicht verlassen.

Welche Bedeutung hat die Kunst in Ihrem Leben?

Zeichnen und malen ist mir ein Grundbedürfnis. Die Lust an der Bewegung drückt sich durch die schnelle Pinselführung in meinen Zeichnungen, den Arbeiten auf Papier, aus.

In der Malerei entstehen eher meditative Arbeiten, fließende Farbübergänge, mal semi-abstrakte Arbeiten. Gelegentlich benutze ich auch starke Farb-Kontraste als mediale Sprache.

Jahrelang malte ich nur mit Ölfarben, später dann mit Acryl. Ich begann mit Spachtel, Sand, Misch- und Spritztechnik zu experimentieren.

Absolute Expressionsfreiheit verschafft mir die Kombination von Tusche und flüssigem Acryl. So entstehen spontane Arbeiten auf Papier, die Mensch und Tier in der Bewegung einfangen.

Während ich male, verliere ich die Zeit. Ich gerate in einen losgelösten, meditativen Zustand und bin ganz bei mir selbst. Es gibt nichts Besseres.

Können Sie ausführen, wie Ihre Kunst sich mit Corona verändert hat?

Kreativität brauche ich wie Luft zum Atmen. Auch in Zeiten von Corona. Oder gerade deswegen. In den ersten Tagen von der Pandemie jedoch hat mich die Angst vor Ansteckung in den Stillstand getrieben.

Dann folgten monochrome aggressive Zeichnungen. Anschließend war ich für eine Weile unfähig, Ruhe in meine Bilder einfließen zu lassen. Also tauchte ich ein in die Welt von Romanen, Filmen und Gedichten. Mit langen Spaziergängen entflohen dem inneren und äußeren Stillstand. Mit meinem Mann und unserem Hund streifte ich durch den lokalen Wald, über Felder und entlang von grünen Wiesen, wo sich Blumen im Wind sacht bewegten. Und so löste die Lebensfreude vom Hund und die Kraft der Natur nach und nach meinen inneren Stillstand.

Mit einer befreundeten Künstlerin haben wir uns dann über WhatsApp Gedichte zugeschickt. Beflügelt von Gedichten, Wörtern und Kopfbildern und, inspiriert von der Natur, erwachte endlich wieder das Verlangen, Stift und Pinsel tanzen zu lassen. Bezaubert von der Leichtigkeit der Blumen, die Wind und Regen trotzten, setzte ich mit

spontanen Strichführungen, der Corona Pandemie zum Trotz, filigrane Schönheit und Lebensfreude entgegen.

Und so entstand, Blatt für Blatt, die Serie „Tanz der Linie.“

Ist mit Corona Ihre künstlerische Existenz bedroht?

Corona bedroht uns alle, insbesondere unsere unbeschwerte Existenz. Manche trifft es leider sehr hart. Meine künstlerische Existenz ist, solange ich gesund bleibe, nicht bedroht.

Ich bin kreativ auch während der Corona-Pandemie. Wenn ich nicht male oder zeichne, dann schreibe ich Kurzgeschichten oder Gedichte. Das meiste in Englischer Sprache. Über Zoom-Meetings treffe ich mich mit Gleichgesinnten. Wir führen gute Gespräche, lachen miteinander und geben kreative Ratschläge. Mit Humor lässt sich vieles leichter ertragen.

Welche künstlerische Aktionen könne Sie im Augenblick nicht machen?

Ich habe kurz vor Corona in der Atelier-Gemeinschaft einen zusätzlichen Platz gemietet. Räumlich habe ich mich vergrößert, mit der Idee, Schreib- und Malkurse anzubieten. Corona hat mir leider einen Strich durch diese Rechnung gemacht.

Atelier-Besichtigungen fallen weg. Aber Internet-Auftritt ist, auf verschiedenen Seiten, vorhanden.

Die besten Ideen kommen mir bei Spaziergängen. In der Schaffensphase bin ich ja meistens allein im Atelier und das hat sich auch in der Corona-Zeit nicht verändert.

Gibt es schon Ideen für: Nach Corona?

Ich denke darüber nach, ein Buch mit meinen Werken der letzten Jahre zu gestalten. Sozusagen eine Retrospektive in Druckform.

Ich habe, während des zweiten Lockdowns, eine neue Serie in Öl, mit semi-abstrakten Farbkombinationen angefangen.

Irgendwie komme ich durch Corona auf mein ursprüngliches Thema zurück:

Licht und Schatten.

www.mpolinger.de

www.mediart.lu



INTERESSENGEMEINSCHAFT
DEUTSCHSPRACHIGER AUTOREN

Die Interessengemeinschaft deutschsprachiger Autoren e.V. vereint Autoren und Autorinnen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz und solche, die ihre literarische Tätigkeit in deutscher Sprache verfassen.

Den Mitgliedern steht die Vereinszeitschrift „IGdA-aktuell“ als Veröffentlichungsplattform ihrer Arbeiten und Tätigkeiten zur Verfügung.

Wir sind auch bemüht einen Austausch der Mitglieder zu fördern und veranstalten einmal jährlich eine Jahrestagung in verschiedenen Regionen des deutschsprachigen Raumes.

Mit dieser Ausgabe besteht zwischen der IGdA und der eXperimenta eine Kooperation und IGdA Mitglieder haben nun die Möglichkeit, Beiträge auf einer Seite in der eXperimenta zu präsentieren.

Haben wir mit unserer kurzen Beschreibung Ihr Interesse an einer Mitgliedschaft geweckt?

Nehmen Sie Kontakt auf mit unserem Vorstand, Herrn Klaus Kayser: klaus.kayser@ki-universum.de oder der Geschäftsstelle, Frau Beate Lottersberger: beatelott@aon.at

Wir freuen uns auf Sie!

Jahrestagung der IGdA in Neustadt a. d. Weinstraße

November 2019 – Impressionen



Stadtführung, Elwedritschen am Brunnen und Hambacher Schloss



Im Lyrikparadies
Klaus Kayser

Im Licht beleuchtet lernen
Mit den Ideen des Genies
Greifst du nach den Sternen

Lebst du im Paradies
Piekst dich der wilde Demo Gott
Schenkt dir Fun und macht dich flott.

© Willi Volka, Hannover

Christian Sünderwald

„No Sports?“

Dieses Zitat wird Sir Winston Churchill zugeschrieben. Der Legende nach soll das seine Antwort auf die Frage eines Reporters gewesen sein: Mr. Prime, wie halten Sie in Ihrem Alter nur die hohen Belastungen Ihres Amtes aus? „No Sports“, antwortete der damals einundsiebzigjährige, zog an seiner inzwischen nach ihm benannten Zigarre, ließ viel Qualm in die Luft steigen und verschwand hinter der Tür von No. 10.

Aufgrund dieses fraglichen Zitats des whiskytrinkenden Zigarrenrauchers frage ich mich heute einmal mehr, ob Sport ein Garant für ein gesundes und erfülltes Leben ist.

Ich konnte Sport – Bewegung rein um der Bewegung willen – noch nie etwas abgewinnen, konnte noch nie einen wirklichen Sinn daraus für mich ableiten. Denken wir nur an das Laufband im Fitnessstudio. Wann hat der erste Mensch sich wohl gesagt: „Ich will unbedingt laufen, aber nur ja nirgendwohin“?

Keine Frage, der Mensch kommt nicht als Couch-Potato auf diese Welt. Ein Leben in Slowmotion hat der Schöpfer eindeutig den Faultieren zgedacht. Ich beneide diese liebenswerten Geschöpfe sehr darum. Der Mensch braucht Bewegung – so weit, so gut. Vor rund 100 Jahren hat der Mensch im Durchschnitt noch etwa 20 Kilometer täglich zu Fuß zurückgelegt. Heute geht der Durchschnittsdeutsche gerade noch mal 500 Meter täglich, der Amerikaner nur noch 200. Bei uns hat das dazu geführt, dass zwei Drittel aller Männer und die Hälfte der Frauen übergewichtig sind. Ein paar kleidsame Rundungen sind sicher nicht bedenklich. Wenn man allerdings morgens aufsteht und dabei seismische Erschütterungen

auslöst, wird es ungesund. Aber deshalb Sport?

Bereits in der Grundschule habe ich es fertiggebracht, in Sport eine glatte „6“ zu bekommen, sehr zum Unmut meiner Eltern. Mir widerstrebte es schon damals zutiefst, in dieser nach ausgedünstetem alten Gummi miefenden, in aschfahles Licht getauchten Halle über irgendwelche Holzböcke zu springen, monoton im Kreis zu laufen und auf Kommando des Sportlehrers in die Knie zu gehen: nur um auf das unmittelbar folgende und im Ton eines Drill-Instructors geschriene Kommando wieder aufzuspringen. Das einzig gute Gefühl, das mir der Schulsport vermittelte, war das durch die Schulglocke eingeläutete erlösende Ende dieser Tortur. Immer wieder habe ich dann versucht, doch noch meine Sportart zu finden. Allerdings habe ich sie bereits nach kurzer Zeit alle wieder quittiert. Hätte ich noch den ganzen Krempel, den ich mir voller Zuversicht dazu angeschafft habe, ich könnte ein Secondhandgeschäft für Sportartikel eröffnen.

Diese ganze Schinderei um ihrer selbst willen erscheint mir einigermaßen denaturiert und widersinnig. Zuerst hat sich der Mensch über Jahrhunderte so weit wie möglich jeder lästigen Bewegung entledigt und sich damit ein Refugium regungsloser Bequemlichkeit geschaffen, nur um sich heute aus diesem Paradies wieder selbst zu vertreiben.

Seit wir durch die Segnungen unserer modernen Zivilisation der Notwendigkeit körperlicher Betätigung weitgehend enthoben sind, ist Sport angesagt wie nie. Die in Öl verewigte und lange als Schönheitsideal geltende Dame Rubens ist abgelöst worden vom gestählten Athleten-

Körper, trotz Schreibtisch, Aufzug und SUV. Wer unter dem knapp geschnittenen Business-Hemd kein Sixpack erkennen lässt, ist raus – zeigt, dass er es an der nötigen Selbstdisziplin unübersehbar vermissen und sich gehen lässt. Körperkult des 21. Jahrhunderts übersteigert sich zur Ersatzreligion. Unser Körper wird zur sinnstiftenden Instanz. Erlösung erhoffen darf, wer sich regelmäßig der Geißel des Sports unterwirft.

Viele Menschen treiben gerne Sport. Ihnen würde was fehlen, könnten sie sich nicht sportlich verausgaben. Ich freue mich aufrichtig für sie! Ob ich wohl etwas im Leben verpasse, nur weil ich keinen Zugang finde zur Bewegung ganz ohne weitergehenden Zweck? Das habe ich mich schon des Öfteren gefragt. Aber wie auch immer, ich gehöre einfach nicht zu den Sportlichen. Trost liegt für mich in der Erkenntnis, dass ich nicht alleine bin. Ich gehöre zu denen, die sich gar nicht erst die Frage stellen, ob sie diese Woche schon genug Sport getrieben haben, obwohl man doch wollen sollte. Das Wehklagen darüber, dass man schon wieder nicht und aber doch eigentlich wollte, kommt gar nicht erst auf. Wir Unsportlichen kennen dieses schlechte Gewissen nicht, das einen beschleicht, wenn man wohl mal wieder nicht oft, lange und erschöpfend genug seinen Körper durch die Gegend oder über allerlei Foltergerät für Muskeln, Sehnen und Gelenke gescheucht hat. Erst wenn der Schmerz der sportlichen Selbstkasteiung in Gestalt eines ausgewachsenen Muskelkaters zu spüren ist, stellt sich die Erlösung ein – uns Sportatheisten völlig fremd.

Wie kommt es, dass etwas, das dem Wohlergehen so zuträglich sein soll wie der Sport, gleichzeitig eine solche Qual ist? Wie gut kann etwas sein, zu dem man sich zwingen muss? Mittlerweile habe ich meinen Frieden gefunden. Sport ist

einfach nichts für mich. Das heißt aber nicht, dass ich mich nicht gern bewege. Ich gehe zum Beispiel unheimlich gerne irgendwo hin – schnell, zumindest zügig und durchaus auch eine längere Strecke. Wie oft schon ist es mir bei der Frage nach dem Weg an einer Hotelrezeption passiert, dass mir mein professionell-freundliches Gegenüber sagte, dass der Weg viel zu weit sei und man mir gerne ein Taxi ruft. Auf die Erwiderung, dass ich trotzdem lieber zu Fuß gehe, habe ich schon oft unverständliches Kopfschütteln geerntet. Ich stelle mir dann immer den taxifahrenden Hotelgast vor, der extra eine Stunde früher aufgestanden ist, nur um im hoteleigenen fensterlosen Fitnessraum seine mitgebrachten signalfarbenen Polyesterklamotten vollzuschwitzen.

Der Sportwissenschaftler Prof. Dr. Hans A. Bloss schreibt in seinem Buch „Fit ohne Sport – Ihr Alltag ist Training genug“, dass sich eine gute Gesundheit auch ohne Sport erreichen lässt. Nur jeder fünfte Deutsche treibe wirklich freiwillig Sport. Für die übergroße Mehrheit bedeutet die nach bestimmten Regeln ausgeübte körperliche Betätigung nichts als zusätzlichen Stress und Leistungsdruck. Und das sei insgesamt alles andere als gesundheitsfördernd. Nach Bloss ergibt sich Fitness aus drei Faktoren: Bewegung, Ernährung und Entspannung. Wer sich ständig zusätzlich mit dem Zwang stresst, Sport treiben zu müssen, eliminiert schon mal den Faktor Entspannung.

Ein erholsames Mittagsschläfchen wäre da dienlicher, als mit hochrotem Kopf, beinahe schmerzverzerrtem Gesicht und einer Aorta wie ein Feuerwehrschauch, schnaufend und keuchend durch den Park zu rennen.

Bloss rät Sportmuffeln, auf den Sport ganz zu verzichten und stattdessen Alltagsbewegungen als Training zu begreifen, wie z. B. Treppe

statt Aufzug, mal eine Haltestelle früher aussteigen und den Rest laufen oder Waschbox statt Waschstraße. Wenn man seine Alltagsbewegungen bewusst als Training begreift, gibt das einen deutlichen Motivationsschub und es lässt sich sogar eine Verbesserung der Blutdruck- und Cholesterinwerte feststellen, so Bloss.

Der asketisch lebende Alltagsathlet, der sich zeitlebens nur von Grünzeug ernährt, seinen Flüssigkeitsbedarf mit Wasser und Kräutertee deckt und nie nach 22:00 Uhr zu Bett geht, stirbt viel zu früh, während der deutlich in Übergrößen gewandete, scheinbar allen Versuchungen unserer Wohlstandsgesellschaft genussvoll Frönende, mit einem Lächeln wie Buddha im Gesicht in hohem Alter im Restaurant sein Dessert bestellt und sich Wein nachschenken lässt. Wie kann das sein? Die Antwort ist jedem Jogger, der verbissen auf seine Puls-Uhr starrt und sich zwingt, sein Strecken- und Zeitpensum unbedingt einzuhalten, ins Gesicht geschrieben: Stress! Und durch den Zwang zum sportlichen Ergebnis nur noch mehr Stress.

Die WHO hat Stress als die größte gesundheitliche Gefahr des 21. Jahrhundert ausgemacht. Die Innovationskraft und Produktivität der

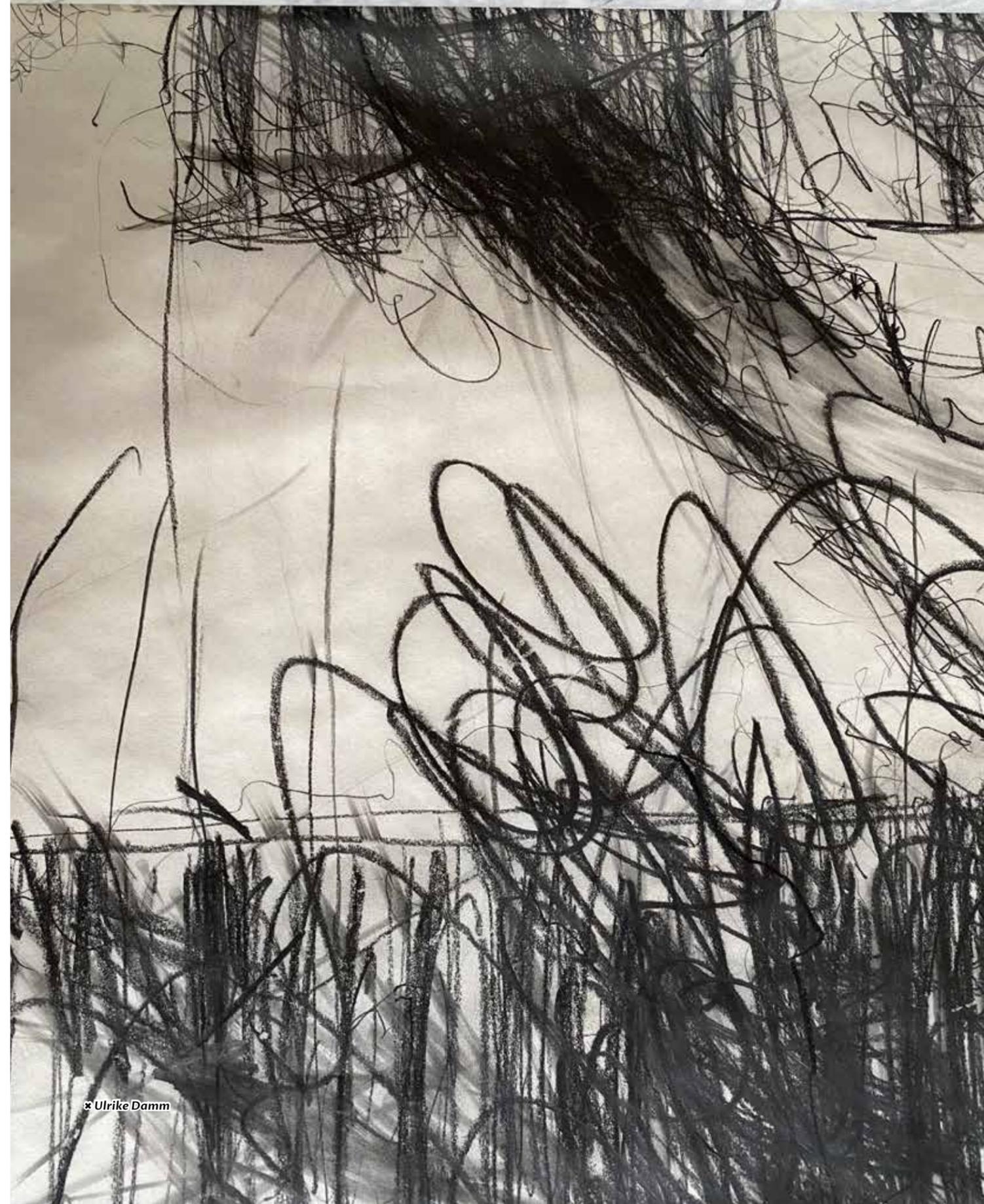
Menschheit ist im Vergleich zum letzten Jahrhundert um ein Zigfaches gestiegen und damit auch der Leistungsdruck auf jeden Einzelnen. Immer weniger hören wir auf unseren Körper - in uns selbst hinein. "Dazu habe ich keine Zeit, das schaffe ich nicht, das bekomme ich nicht in meinem Alltag unter", sagen wir heute viel zu oft. Die Gesetze des Lebens lassen sich allerdings nicht ausblenden - nur eine Weile ignorieren, bis es zu spät ist. Wenn wir fortwährend zu viele Dinge tun, die uns nicht entsprechen, werden wir krank. Einstein hat zwölf Stunden geschlafen! Dazu fühlen sich die meisten Leistungsträger unserer Gesellschaft heute gar nicht mehr in der Lage.

Wir müssen die Selbstgeißelung aufgeben! Sie macht aus potentiell ausgeglichenen lebensbejahenden Menschen freudlose und permanent angespannte Miesepeter, die sind nicht nur ihre eigene Gesundheits-, sondern auch eine Umweltgefahr.

Buddha sagt: "Gesundheit ist nur die langsamste Form zu sterben". Es kommt also darauf an, was wir mit der uns verbleibenden Zeit anstellen. Wenig weise wäre, sich mit Sport zu quälen, denn die Zeit, die wir durch ihn gewinnen, vergeuden wir doch gleichzeitig genau durch den Sport.

✘ **Christian Sünderwald**, 52, in München geboren, seit 1991 in Chemnitz lebend, ist Fotograf, Essayist, Aphoristiker und Autor u. a. mehrerer Bildbände. Er setzt sich in seinen Essays immer wieder mit gesellschaftlichen Themen kritisch und bisweilen auch satirisch auseinander. Mehr zum Autor ist unter www.suenderwald.de zu erfahren.

experimenta

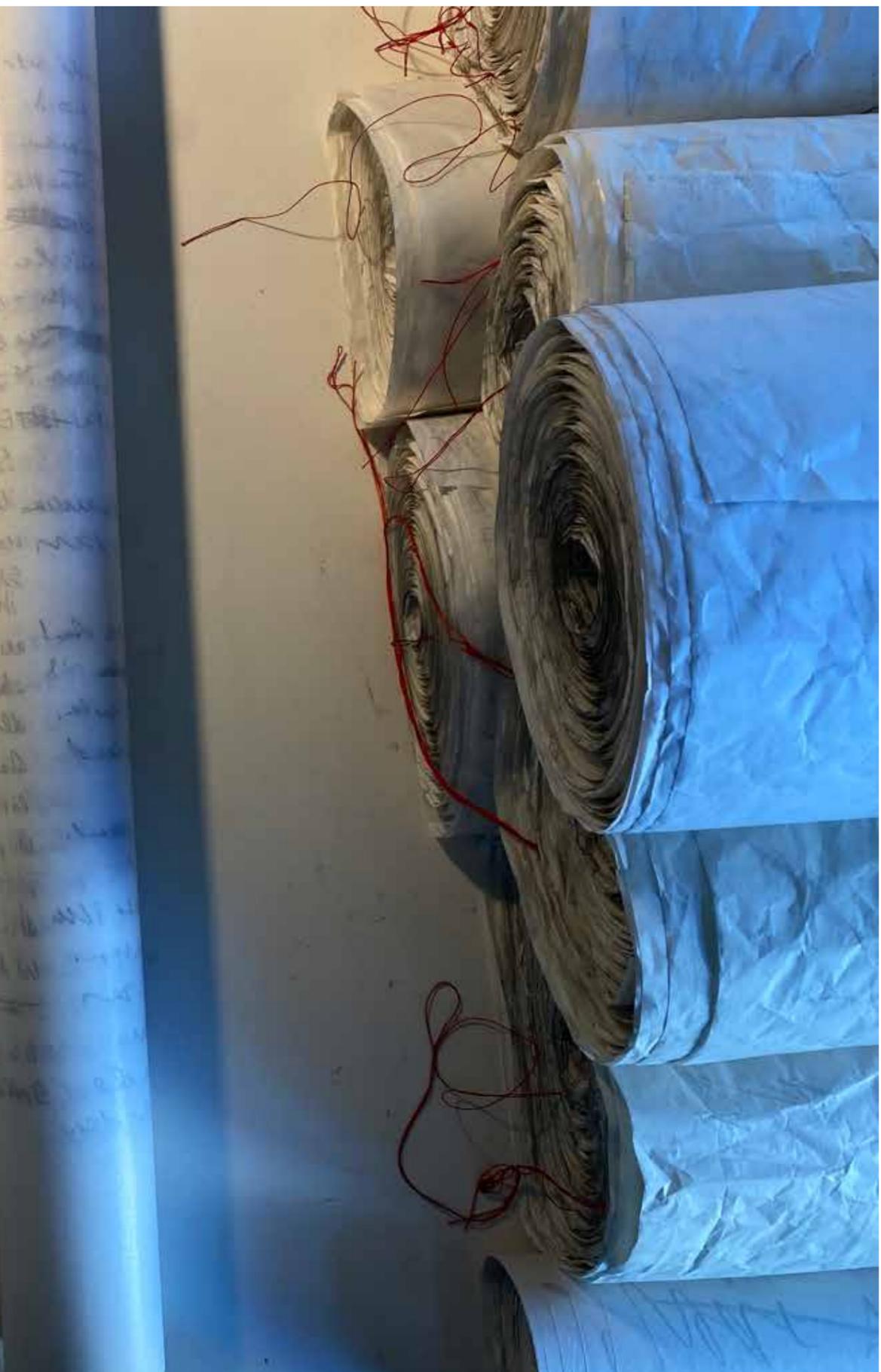


✘ **Ulrike Damm**

„Bitte sehr“ hatte die Schwester gesagt. „Die Socken sind in dem Schrank.“ Ich schickte sie dann neben die Feuertür. „Und dann hat sie gefragt, wie es nach Hause kam.“ Ich habe nicht mehr so kalt hatte gefühlt. Können, so wie in der Winterzeit! Als ich die Feuertür geöffnete sehr wohl gehört, sie als erst am nächsten, und da hatte es die Feuertür mit dem Schwelchen. Gegenstände klappern hören, mit Geräuschen und Schreien... Wahrscheinlich gab es bald schon etwas Essen, erst dann wurde es kalt, es war nur in der Küche. Und Alkoholisches...

Wemiel Ihr... hatte die Überlebens... war es nach Tag? Die Kälte war in die Kleidung gekommen und es war und weil die Feuertür mit dem Fenster mit beaufschlagt wurde, fragte es mich endlich: „Hören Sie, ist der Fenster auf?“ Auch wenn ich die so die Feuertür verstanden.

des Draußen in den Haus, in dem es seit über vier Jahren lebt zurück zu kehren, hielt sich die Grenzen. Um sollte es dort? Sein Zuhause war es als ist es nur in der Vorstellung.



* Ulrike Damm

27. Juni 2021: „Ein bisschen ist mir das Thema peinlich“

Günter Zint in der eXperimenta 04/21

Trotzdem:

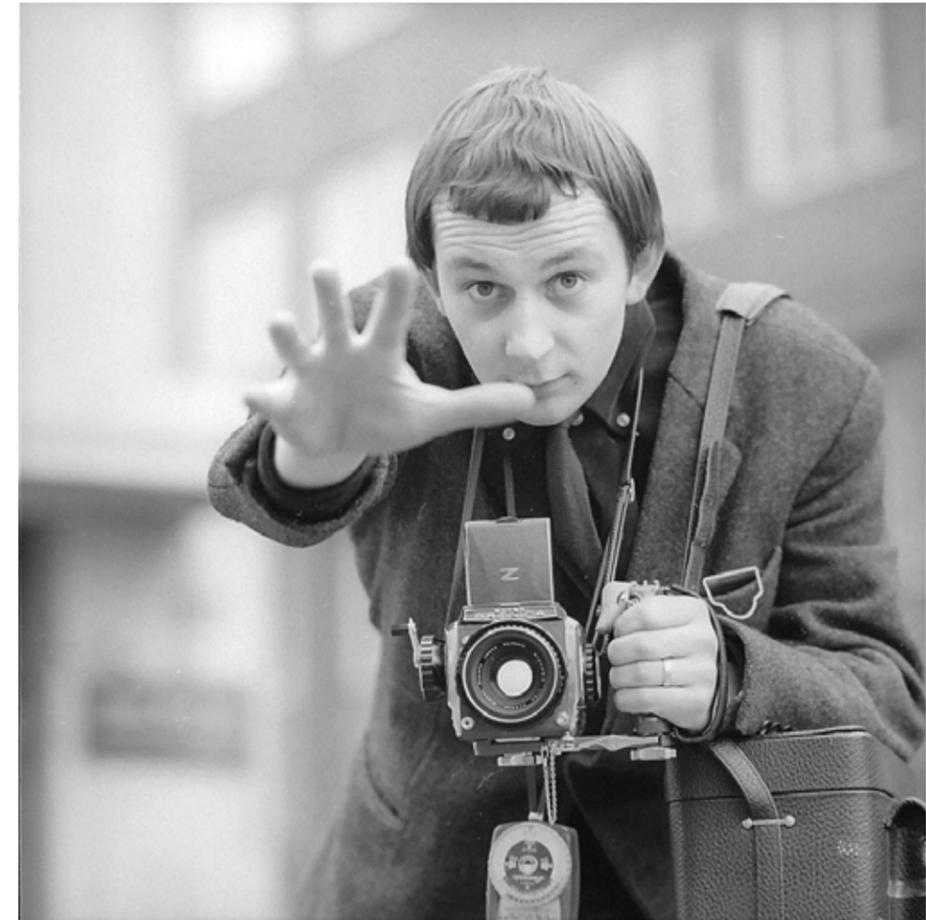
HERZLICHEN GLÜCHWUNSCH ZUM 80. GEBURTSTAG, LIEBER GÜNTER!

Wir freuen uns, dass Du immer noch so aufmerksam die Welt beobachtest.

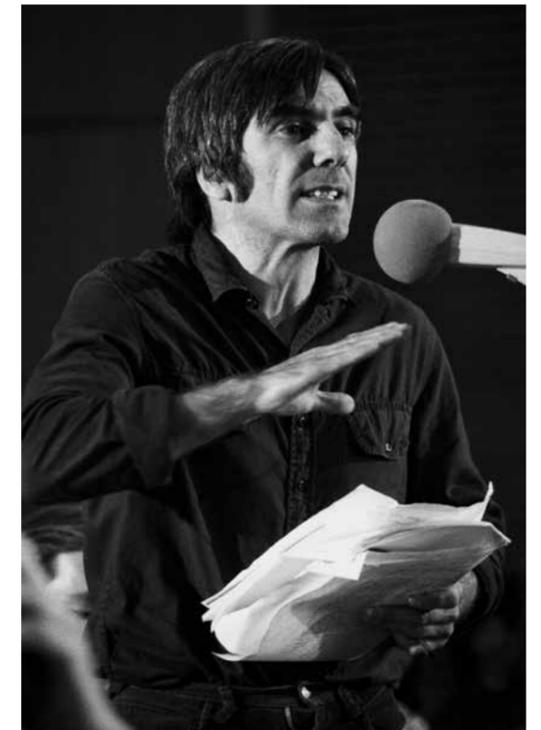
Die Herausgeber und die Redaktion der eXperimenta

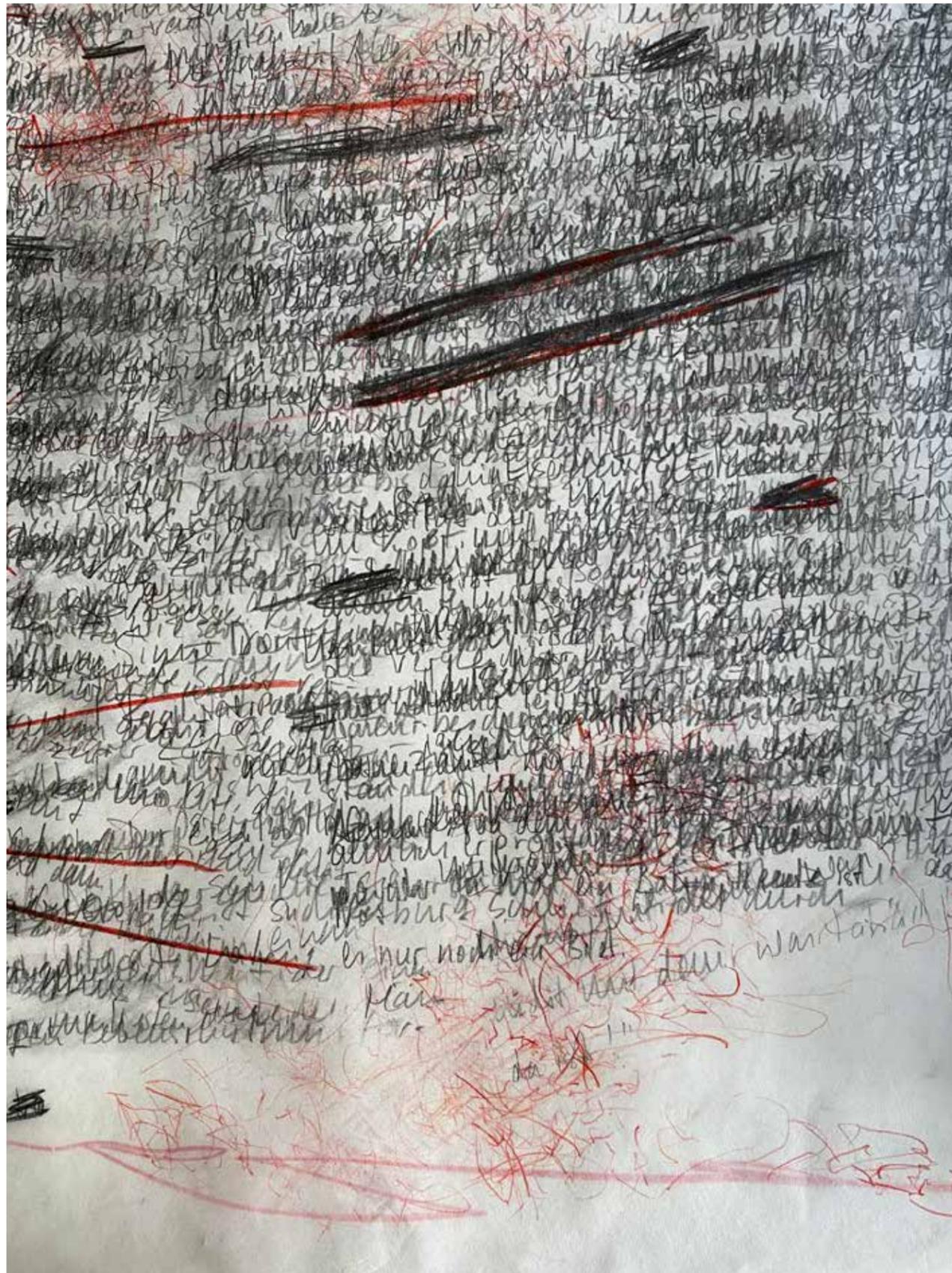


× Günter Zint



× Günter Zint





✘ Ulrike Damm

Dichtung : in Zeiten von : Corona

Lyrik-Anthologie

Die Lyrik-Anthologie beschäftigt sich mit Erfahrungen, Erlebnissen, Gefühlen, Träumen usw. während der Corona-Zeit.

Erwünscht sind qualitativ wertvolle moderne Gedichte, die sich mit dieser Ausnahmesituation beschäftigen.

Die eingegangenen Gedichte werden im Lektorat geprüft und das Ergebnis den Autorinnen und Autoren mitgeteilt.

Bitte maximal drei Gedichte einsenden.

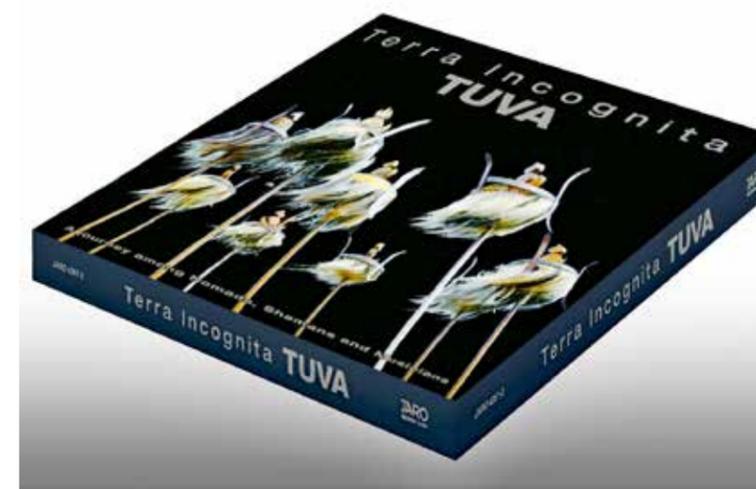
Da es sich um eine Autorendition handelt, bitten wir um eine freiwillige Abnahme von Büchern.

Einsendungen per eMail an:

info@inkas-institut.de

Einsendeschluss: 15.08.2021

Anzeige



Jaro Medien
Terra Incognita
TUSA
Ulrich Balß
Lissabon
New York

www.jaro.de

vertrieb@jaro.de



× Ulrike Damm



× Ulrike Damm

eXperimenta Druckausgabe



Hochwertige Druckausgaben der eXperimenta für 12 € zzgl. 3€ Porto können hier bestellt werden: abo@experimenta.de

Bitte die Postanschrift bei der Bestellung hinzufügen.

In unserem Archiv auf der Website www.experimenta.de finden Sie auch Jahrgänge ab 2010



Auf der folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem Wettbewerb teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**
Kevin Coordes

Antiviraler Schreibwettbewerb zu Corona / Schreibwettbewerb zu Corona

Die Theatergruppe Kiesel aus Wangen im Allgäu sucht zum Thema „Es war einmal Corona“ für die Inszenierung eines szenischen Collageabends Kurzgeschichten, Essays, Sketche, Lieder und andere Textsorten, die sie szenisch umsetzen kann. Die eingereichten Texte dürfen eine Länge von 7.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten. Namen und Kontaktdaten der Einsender dürfen nicht auf dem Textdokument enthalten sein, sondern müssen separat in der Mail genannt werden. Den Autoren letztendlich aufgeführter Texte werden je nach Umfang der Vorlage pro Aufführung 5-20 € Honorar gezahlt, zudem winken Preisgelder in Höhe von 100, 200 und 300 € für die besten drei Texte.

Zu senden sind die Texte an die Mail-Adresse: **theater-kiesel-wettbewerb@gmx.de** (Hajo Fickus).

Einsendeschluss ist der 30. Juni 2021.

Erika Danneberg-Preis für Essayistik

Die AG Literatur sucht Essays zum Thema „Solidarität heute!“ anlässlich des 100. Geburtstags von Schriftstellerin, Psychoanalytikerin und politische Aktivistin Erika Danneberg. Die Zusendung soll als E-Mail mit dem Text als Word- oder doc-Datei erfolgen und den Namen des Autors enthalten. Die Mail soll das Kennwort „Erika Danneberg Preis“ enthalten und editionas@gmx.at gesendet werden. Drei Gewinner-Texte werden mit 1.500, 1.000 und 500 Euro dotiert und in Wien auf einem noch zu datierenden Symposium vorgestellt.

Einsendeschluss ist der 30. Juni 2021.

Weitere Informationen erhalten Sie unter: **www.ag-offene-literatur.net**.



WeissNet 2.0 Feministisch

Für ein E-Book und gegebenenfalls auch eine Printveröffentlichung sucht die Interessensgemeinschaft Feministischer Autorinnen (IGfemAT) Texte eigenständiger Themenfindung von Autorinnen über 18 Jahren.

Der Umfang der Texte darf eine Länge von 8.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten, bzw. im Bereich Lyrik dürfen maximal Gedichte und fünf Seiten eingesandt werden.

Die Texte sind zur Anonymisierung während der Beurteilung nicht mit den Namen und Kontaktdaten, sondern mit einem Kennwort zu versehen. Dieses Kennwort muss auch im Namen der Datei erhalten sein, die ausschließlich in einem bearbeitbaren Format (doc- oder odt-Datei) per Mail an **yes@igfem.at** gesendet werden kann.

Eine Jury wählt die Texte aus, die auf der Webseite **<http://www.igfem.at/weissnet-feministische-autorinnen/>** veröffentlicht werden.

Die Einsenderinnen der 30 besten Texte erhalten ein Honorar von jeweils 150 €.

Einsendeschluss ist der 15. Juli 2021.

Bitte beachten Sie weitere formale Vorgaben sowie die Anregungen durch den Ausschreibungstext auf der oben genannten Webseite.

ANXT - Anthologie

Der muc-Verlag sucht spannende Kurzgeschichten aus den Genres Thriller / Horror / Mystery, die in einer Anthologie veröffentlicht werden sollen. Bis zu 2 unveröffentlichte Texte, die jeweils eine Länge von 12.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten, können mit einer Kurzvita und Kontaktdaten an den Verlag gesandt werden. Jeder Autor, dessen Arbeit in der Anthologie veröffentlicht wird, erhält ein Freiemplar sowie einen Autorenrabatt auf den Kauf weiterer Exemplare.

Die Texte sind als Word- oder rtf-Dateien einzusenden, müssen in Book Antiqua (Größe 11) und mit eineinhalbfachem Zeilenabstand geschrieben sein.

Die Mailadresse für die Einsendung lautet info@muc-verlag.de.

Einsendeschluss ist der 30. Juni 2021.

Weitere Informationen finden Sie unter **www.muc-verlag.de**.

„Orstwechsel“

Im Zeitraum von 31. Mai bis 31. August laden zu einer Anthologie ein

Für eine Anthologie mit dem Arbeitstitel „Orstwechsel“ werden literarische **Texte im Bereich Lyrik und Kurzprosa** gesucht, die das Thema inhaltlich - im weitesten Sinne - erfassen. Der erlaubte inhaltliche Rahmen ist also bewusst groß, kann sehr verschiedene Facetten des Themas beinhalten. Die Spannweite reicht zum Beispiel vom freiwilligen Verlassen der Heimat, bis zu Flucht und Vertreibung, vom Schulwechsel oder Umzug in eine neue Wohnung, bis zum Urlaub oder der Landung auf dem Mond oder Mars. Die Aufzählung möglicher Themenschwerpunkte ließe sich noch fortsetzen.

Entscheidend für die Aufnahme in die Anthologie ist die literarische Qualität der eingereichten Texte; sie werden neben dem Inhalt vor allem nach dichterischer Eigenständigkeit, Einfallsreichtum, sprachlichem Ausdruck und Bildhaftigkeit der Sprache von den Herausgebern dieser Anthologie, Rüdiger Heins und Erich Pfefferlen, bewertet und auf dieser Grundlage die für die Anthologie geeignetsten ausgewählt.

Die Entscheidung für die Auswahl der Texte in die Anthologie ist nicht anfechtbar. Ein Rechtsanspruch auf Aufnahme in die Anthologie besteht nicht. Eine individuelle Begründung für den Entscheid ist ebenso nicht möglich wie die Rücksendung eines eingereichten Textes. Senden Sie also keine Originale, sondern nur Kopien. Und verzichten Sie bitte auf Einsendungen per Einschreiben!

Die Ausschreibung richtet sich an deutschsprachige Autorinnen und Autoren jeden Alters und unabhängig von der Art und Anzahl bisheriger Veröffentlichungen. Einzusenden sind nicht mehr als fünf bislang unveröffentlichte, selbst verfasste Gedichte, auch Erzählgedichte o d e r eine Kurzgeschichte (maximal 2 DIN A 4- Seiten, mit 30 Zeilen pro Seite) o d e r ein Erfahrungsbericht (maximal 3 -DIN A4 -Seiten (mit 30 Zeilen pro Seite) in deutscher Sprache, zum Thema „Orstwechsel“, in zweifacher Ausführung als Briefpost an folgende Adresse:

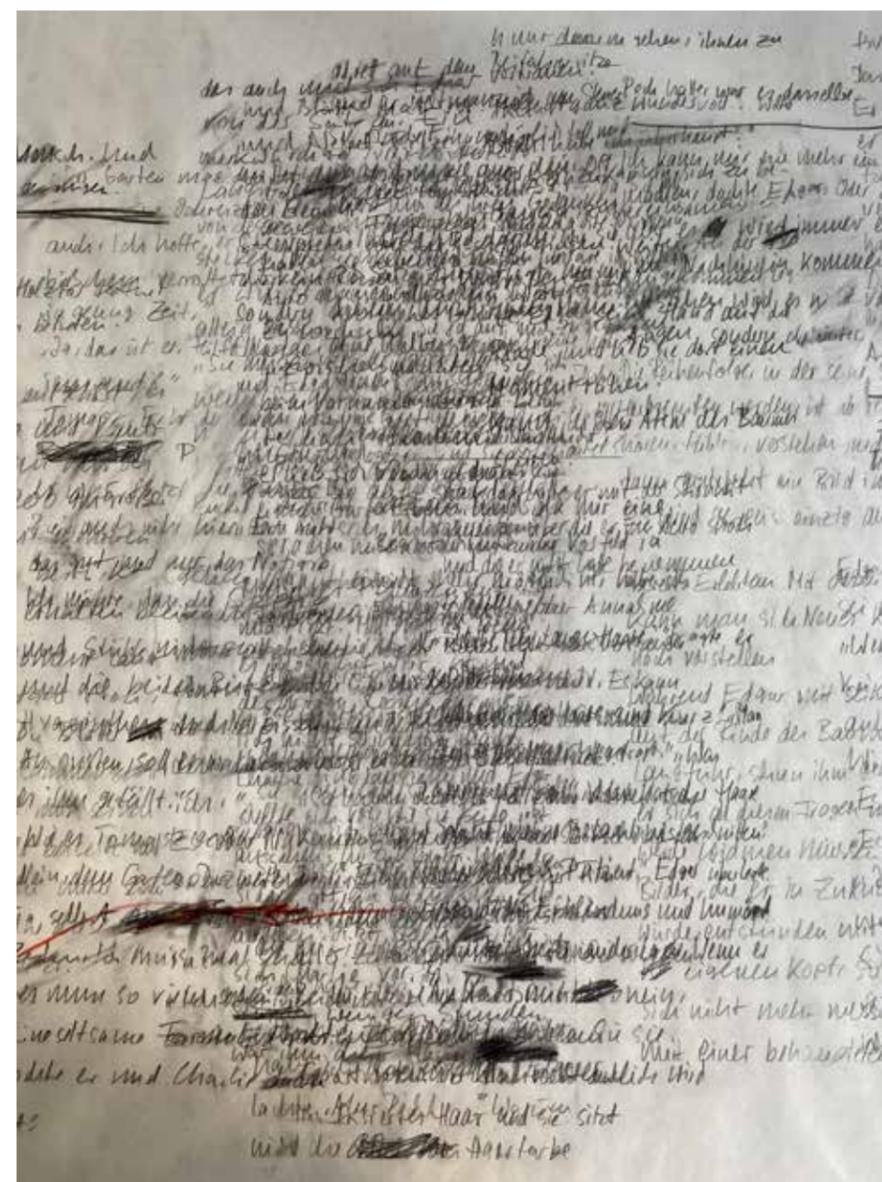
Erich Pfefferlen
eXperimenta
Sensenweg 1
86497 Horgau

Unaufgeforderte Zusendungen per E-Mail-Anhang werden nicht geöffnet. Das einzelne Gedicht sollte eine Länge von 35 Zeilen (inclusive Titel, Verfassername, Leerzeilen) nicht überschreiten und für eine Veröffentlichung (Ankündigung) auf unserer Webseite verwendet werden dürfen; dies gilt auch für die anderen Textbeiträge.

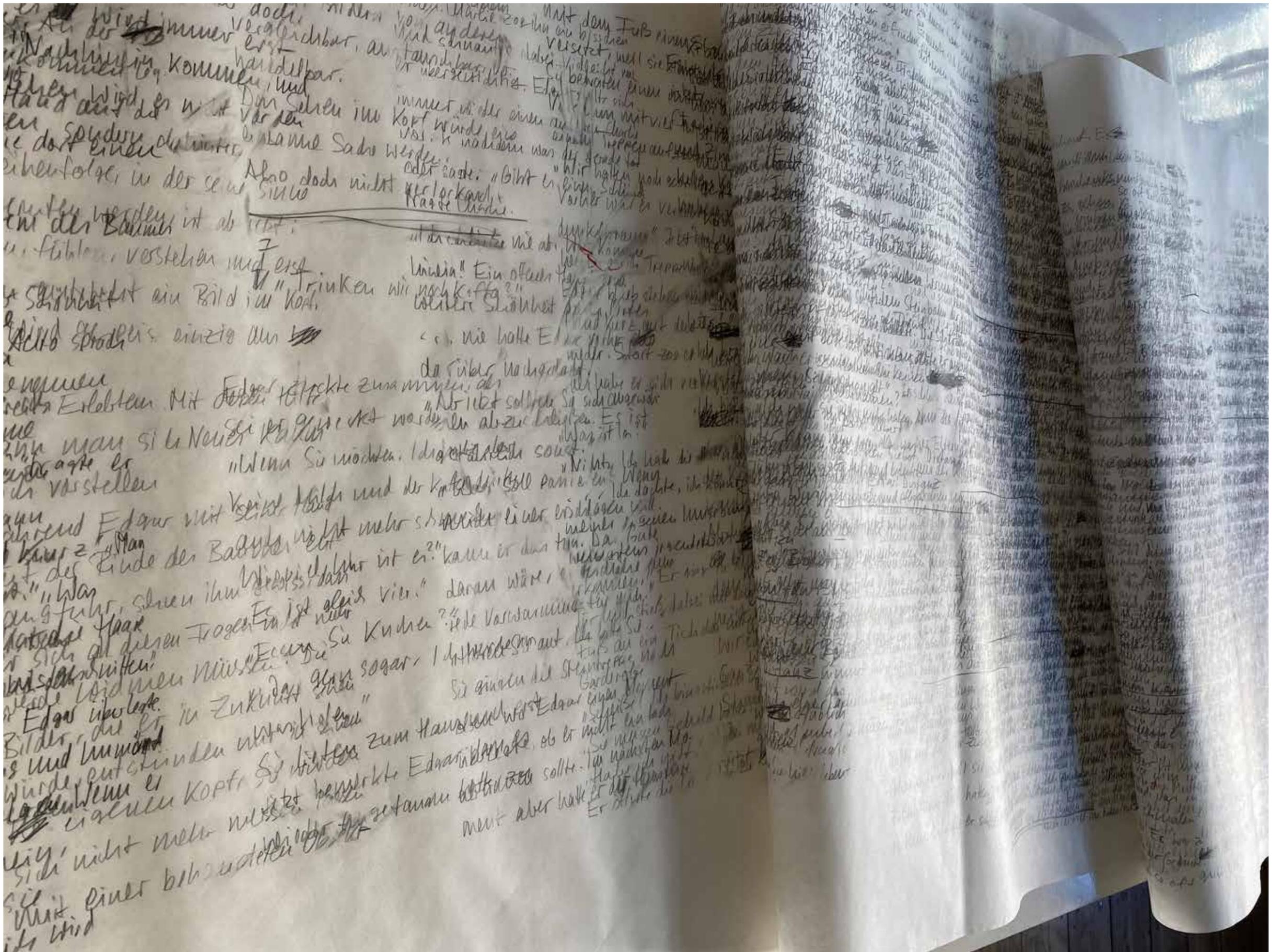
Die Rechte an den eingereichten – bislang unveröffentlichten – Texten bleiben beim Verfasser bzw. der Verfasserin.

Hinzuzufügen sind eine Kurz-Vita (plus aktueller E-Mail-Adresse und Telefonnummer), sowie die Erklärung, dass der kostenfreie Abdruck erlaubt wird und die Zustimmung, dass die persönlichen Daten, die allein für den Zweck der Kommunikation und Registration Verwendung finden und keinesfalls an Dritte weitergegeben werden, gespeichert und für eine Veröffentlichung (Ankündigung) auf unserer Webseite verwendet werden dürfen.

Bitte nur folgende Informationen in der Kurzvita: Geburtsjahr, Geburtsort, zur Zeit lebend im Ort..., ggf. Preis/Auszeichnung, ggf. (letzte) Veröffentlichung, Verlag, Erscheinungsjahr.



✘ Ulrike Damm



x Ulrike Damm

AUS DEM INKAS INSTITUT

Coaching und Lektorat

Sie möchten literarisches Schreiben lernen? Oder ein Buch veröffentlichen?

Sie sind in einer Schreibblockade?

Wir helfen Ihnen dabei, Berge zu überwinden: Telefonisch oder Skype.

INKAS INstitut für KreAtives Schreiben in Bingen am Rhein

Einfach eine eMail mit Ihrer Frage an: info@inkas-institut.de

Herzliche Grüße Rüdiger Heins, Bingen am Rhein

www.inkas-institut.de

Haiku – Die Kunst des Dichtens

Für die folgenden eXperimenta Ausgaben suchen wir Haiku und Senryu in traditioneller oder experimenteller Form. Außerdem Aufsätze und Essays zum Thema. Beiträge bitte senden an: redaktion@experimenta.de

Worte aus der Stille

Ein Schreibseminar auf dem Disibodenberg mit Rüdiger Heins vom 25. bis 27. Juni 2021

Der Disibodenberg ist ein heiliger Kraftplatz, der bereits von den Kelten als Kultstätte genutzt wurde. Um 640 kam der irische Mönch Disibod, der von dort aus das Christentum in der Naheregion verbreitete.

An diesem Ort hat Hildegard von Bingen ihre „Scivias“ empfangen und sich als Visionärin zu erkennen gegeben. Sie ist die erste deutsche Dichterin.

Im Seminar „Worte aus der Stille“, das unter freiem Himmel in der malerischen Kulisse des Klosters stattfinden wird, begeben sich die Seminarteilnehmer(innen) schreibend auf eine Spurensuche nach der eigenen Kreativität. Mit Techniken des Kreativen Schreibens und den Techniken, die Rüdiger Heins für dieses Seminar entwickelt hat, erfahren die Seminarteilnehmer(innen) mehr über den sicheren Umgang mit ihrem eigenen Schreibstil und dem Klang der Sprache. Die Übungen orientieren sich am individuellen Erfahrungsschatz, sodass keine Vorkenntnisse erforderlich sind. Der Fundus eigener Geschichten, die aufgeschrieben werden wollen, liegt im Innern des Menschen verborgen. Ein weiteres Modul des Seminars sind Entspannungs- und Meditationstechniken, die den kreativen Schreibprozess begleiten.

Zielgruppe: Menschen, die Geschichten aus ihrem Leben aufschreiben möchten. Neugierige, die gern schreiben und Geschichten erfinden oder die Freude daran entdecken wollen. Frauen und Männer, die gerne erzählen und zuhören.

Der Dozent Rüdiger Heins über Hildegard von Bingen: „Mit der Heiligen Hildegard verbindet mich zeitlebens eine tiefe Spiritualität; diese hat mir viel Lebensfreude und Kraft gegeben. Einige Jahre wurde ich von Schwester Caecilia Bonn, eine Benediktinerin der Abtei St. Hildegard, in Leben und Werk der Hildegard eingeführt.“ Rüdiger Heins ist freier Schriftsteller, Mitherausgeber der eXperimenta und Dozent für Kreatives Schreiben. Sein Theaterstück „Vision der Liebe – Hildegard von Bingen“ wurde in Kirchen und Klöstern aufgeführt. Mehr Informationen zu Rüdiger Heins finden Sie auf der Website: www.ruedigerheins.de und auf Wikipedia.

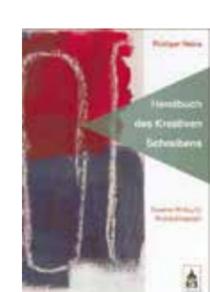
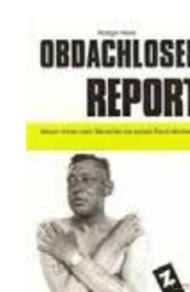
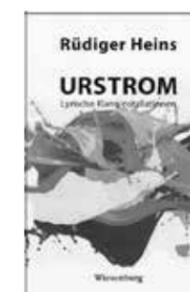
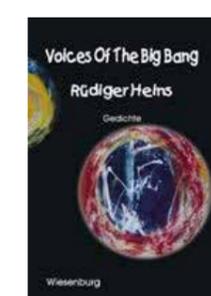
Seminargebühr: 150 €

Unterkunft auf Anfrage: 06721-921060

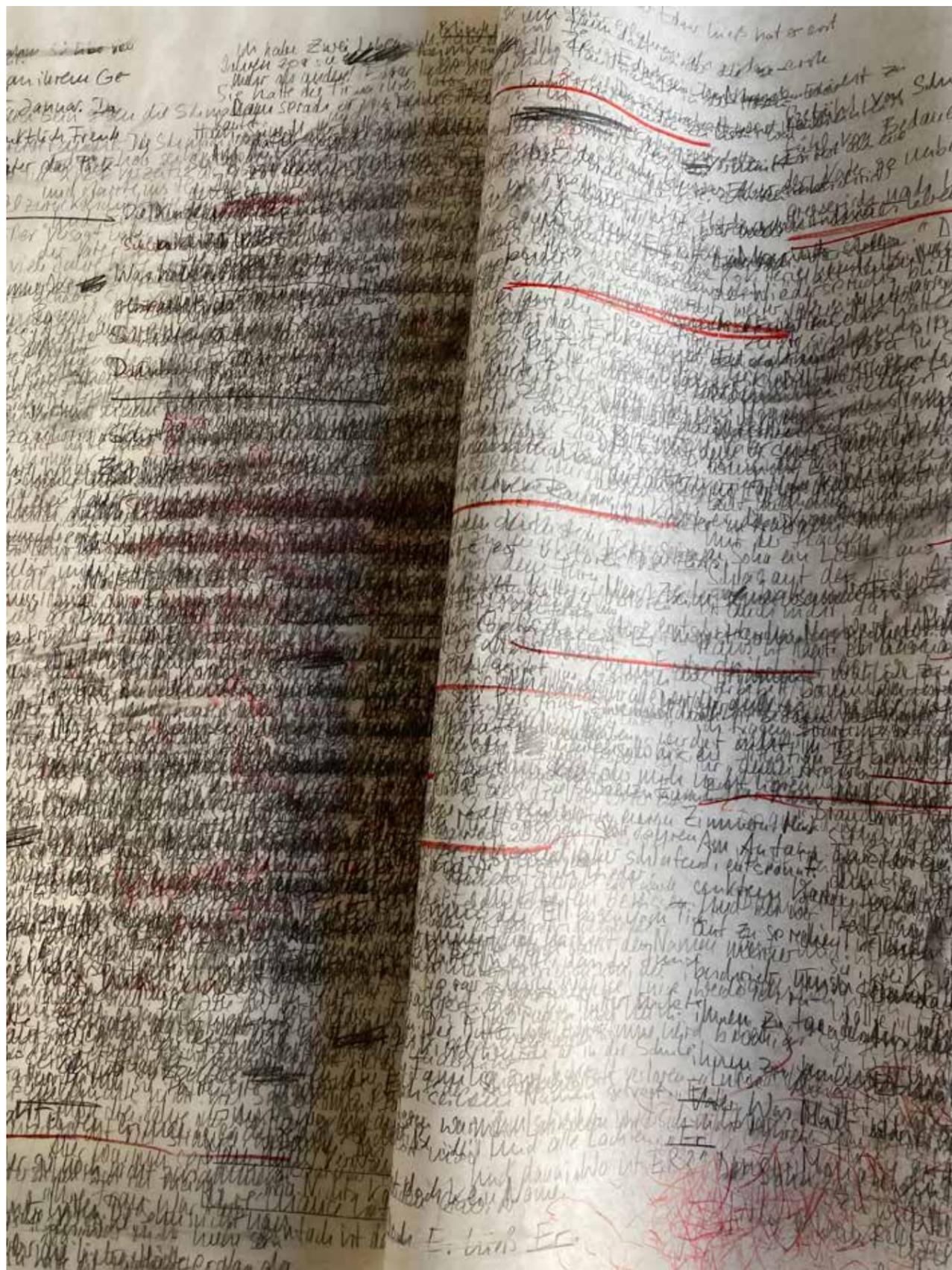
Anmeldung und weitere Informationen: info@inkas-institut.de

BÜCHERKISTE

Die Bücher werden für 8 € pro Buch an Sie portofrei geliefert.
Bestellungen an: info@inkas-institut.de



Auf ihren Wunsch werden die Bücher vom Autor handsigniert geliefert



* Ulrike Damm



* Ulrike Damm

Impressum

eXperimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V., Dr.-Siegilitz-Straße 49, 55411 Bingen

Herausgeber:
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Redaktion:
Kevin Coordes (Prosa, Social Media und Werbung),
Philip J. Dingeldey (Prosa),
Jens-Philipp Gründler (Kunst und Kultur, Prosa und Sound Voices),
Rüdiger Heins,
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (Lyrik und Prosa),
Erich Pfefferlen (Endkorrektur),
Franziska Range (Bildredaktion, Lyrik, Prosa),
Dr. Annette Rümmele (Prosa und Kunst),
Barbara Wollstein (Filmkolumne),
Barbara Schleth (WortArt, Kultur und Schule, Social Media),
Barbara Rossi (Lyrik und Social Media),
Ulrike Damm (Scout für Kunst, Prosy)

Korrespondenten:
Prof. Dr. Mario Andreotti (St. Gallen, CH),
Christian Sünderwald (Chemnitz),
Isobel Markus (Berlin),
Xu Pei (Köln),

Layout und Gestaltung: Franziska Range
Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:
eXperimenta
Dr.-Siegilitz-Straße 49
55411 Bingen

Einsendungen erwünscht!
Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@experimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Auflage: 22.000
ISSN: 1865-5661
URN: urn:nbn:de:0131-eXperimenta-2021-068
Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.
Titelbild: Ulrike Damm



